

***Halbfähre
für eine ganze
Sache***

air

10/88

**ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN
1,- MARK**





Bild: Manfred Uhlendorf

INHALT

- 4 Was ist Sache?
- 6 Partner, nicht Widerpart
- 10 Soldaten schreiben
für Soldaten
- 12 Postsack
- 16 Frauenfarn
- 22 Außenseiter
- 28 AR International
- 30 TLA
- 36 Eine rechts, eine links
- 38 Militaria/
Der Rote Soldatenbund
- 44 Mini/Magazin
- 46 Weckruf
- 52 Bildkunst
- 54 Von Nacht-spezial
bis Monk
- 60 Su-27
- 64 Ein bißchen zuviel
D'Artagnan
- 70 Der Drache ist gut
für den Regen
- 76 Typenblätter
- 78 AR-Ratgeber/
Berufsunteroffiziere
- 82 Kinder. Kinder ...
- 84 All-American-Boys
- 92 Der himmelblaue Oberst
- 96 Rätsel
- 98 Leser-Service



◀ 54

▼ 36 ▼ 6



◀ 78



◀ 70

Was hat es mit den F-16 auf sich, die von Spanien nach Italien verlegt werden sollen?

Soldat
Norbert Viehls

Die spanische Regierung hat in diesem Jahr das Stützpunktabkommen mit den USA aufgekündigt und verlangt, die in Torrejón bei Madrid stationierten 72 amerikanischen F-16-Jagdbomber abzu ziehen. Anstatt sie aber zurück in die Heimat zu beordern, wollen die USA sie nach Italien verlegen. Aus einem Positionsverlust soll Positionsgewinn entstehen.

Die F-16 ist ein Mehrzweckjagdflugzeug mit einer Reichweite von annähernd 1000 km, das Kernwaffen tragen kann. Die zur Debatte stehenden 72 Maschinen gehören zum 401. USA-Jagdbombengeschwader und unternehmen, mit Nuklearwaffen bestückt, regelmäßig Flüge an die sowjetischen Grenzen; die Atombomben nehmen sie bei Zwischenlandungen im italienischen Aviano bzw. türkischen Incirlik auf. Werden sie nunmehr

nach Italien verlegt, entsteht eine neue Lage: Zum einen sind sie um 1500 Kilometer näher an die Sowjetunion stationiert und bilden insbesondere auch für Bulgarien und Rumänien eine größere Gefahr, zum anderen bedarf es für die Aufnahme der Kernwaffen keiner Zwischenlandung mehr. So gliedert sich die geplante Stationierung der 72 F-16 auf italienischem Boden in die Bestrebungen der USA und der NATO ein, durch die Vernichtung der Mittelstreckenraketen »verloren« gegangenes Aggressionspotential auszugleichen und zu »kompensieren«. Dafür spricht auch, daß die Angriffsstärke der 72 Jagdbomber der Hälfte aller italienischen Fliegerkräfte entspricht.

Deswegen hat die UdSSR aus dem Munde von Michail Gorbatschow angeboten, ihre Fliegerkräfte aus vorge schobenen Positionen in Osteuropa zurück zu ziehen, wenn die USA ihre 72 F-16 nicht nach Italien verlegen. Die Resonanz? Nicht nur, daß Mrs. Oakley – Sprecherin des amerikanischen Außenministeriums – diesen neuerlichen Abrüstungsvorschlag ablehnte: NATO-Generalsekretär Manfred Wörner verstieg sich sogar zu der absurden Behauptung, er ginge

„an der derzeit vordringlichen Aufgabe der Abrüstung vorbei“. Da war Bundeswehrgeneral Eimler weitaus offener, als er auf das Eigentliche verwies: „Schlüsselfaktor“ sei „der Standort“ eben jener F-16 – ihr Näherrücken an die Südflanke unserer Verteidigungs koalition und die Vergrößerung des bereits bestehenden Übergewichts der NATO im Mittelmeerraum. Und so zeigt sich auch hier wieder, wer bloß von Abrüstung redet und wer sie wirklich will.

Wie verhält es sich unter meinen Bedingungen mit der FZR?

Unteroffizier
Thomas Riecke

FZR ist das unschöne Kürzel für eine durchaus schöne Sache: die Freiwillige Zusatzrentenversicherung. Wer ihr beiträgt, bekommt im Krankheitsfall mehr Krankengeld und hat späterhin Anspruch auf eine zusätzliche Rente. Dafür lohnt sich's schon, höhere Beiträge – nämlich zehn Prozent des Einkommens über 600 Mark – zu zahlen, zumal der Betrieb noch einmal die gleiche Summe in den FZR-Topf einbringt.

Soweit also zum Allgemeinen.

WAS
IST
SACHE



Nun konkret zu dem, was Sie als „meine Bedingungen“ bezeichnen.

Sie haben vorzeitig ausgemerzt und sind unmittelbar danach drei Jahre freiwillig zur Fahne gegangen; demzufolge war es Ihnen nicht möglich, der FZR noch im Betrieb beizutreten. Nach der Armeezeit wollen Sie studieren. Also wieder nichts mit FZR, da ja das Stipendium weniger als 600 Mark ausmacht. Kurzum: die Zeit vergeht. Sie wollen in die FZR, können jedoch nicht – oder erst, wenn Sie schon auf die Dreißig zugehen.

Das Ganze ist keineswegs so kompliziert, wie es auf den ersten Blick scheint oder sich anhört.

Als Unteroffizier auf Zeit entrichten Sie gemäß der Versorgungsordnung der NVA monatlich mehr als 60 Mark Versicherungsbeiträge, genau zehn Prozent Ihrer gesamten Dienstbezüge. Bei Ihrer Entlassung wird dies im Ausweis für Arbeit und Sozialversicherung eingetragen. Während des Direktstudiums zahlen Sie zwar keine Beiträge, aber es bleiben Ihnen die aus der Armeezeit herrührenden Ansprüche erhalten. Mithin: nehmen Sie nach Wehrdienst und Studium ein Arbeitsrechtsverhältnis auf und entschließen sich gleichzeitig, der FZR beizutreten, so gilt letzteres rückwirkend ab dem Zeitpunkt, an dem

Sie erstmalig mehr als 60 Mark monatlich Beiträge gemäß der Versorgungsordnung der NVA gezahlt haben. In Ihrem Fall gilt das ab jenem Monat, da Sie Gefreiter in der Unteroffiziersausbildung wurden.

Gehört nun die Zahl 4 oder 1 an mein Bestenabzeichen?

Leutnant Hüber

Was wie ein Witz klingt, ist (leider) keiner.

Allen Ernstes hat man Ihnen gesagt, daß die drei Bestentitel, die Sie 1985, 1986 und 1987 als Offiziersschüler errungen haben, nunmehr, da Sie Leutnant und Stellvertreter des Kompaniechefs für politische Arbeit sind, nicht mehr gelten würden. Konsequenz: Stehen Sie zu Ihrer Wettbewerbspflichtung, im ersten Dienstjahr als Offizier die Bedingungen für den Titel „Bester“ ein viertes Mal zu erfüllen, dürften Sie an Ihrem Bestenabzeichen die Zahl 3 nicht gegen die 4, sondern nur gegen die 1 austauschen.

Was soll man dazu sagen?

Sie schreiben: „Meiner Ansicht nach ist diese Rechnung zu einfach.“ Ich sage: Sie ist falsch,

ungerecht und widerspricht allem, was dazu in der Wettbewerbsdirektive des Ministers für Nationale Verteidigung ausgesagt ist.

Ziehen wir sie also zu Rate.

Auf der Grundlage einer entsprechenden Verpflichtung können sowohl Soldaten, Gefreite in der Unteroffiziersausbildung, Fähnrich- und Offizierschüler, Unteroffiziere und Fähnriche als auch Offiziere bis zur Führungsebene Kompanie an der Bestenbewegung teilnehmen. Das haben Sie als Offiziersschüler getan, mit dreimaligem Erfolg, und tun es jetzt als Offizier. Geschieht dies wiederum erfolgreich, so erringen Sie damit den vierten Bestentitel und können Ihr Bestenabzeichen mit der Zahl 4 schmücken.

Als Kompanie-Politstellvertreter haben Sie keine Funktion inne, für die es eine dienststellungsgebundene Art des Bestentitels gibt – wie etwa „Bester Zugführer“ oder „Bester Kompaniechef“. In einem solchen Fall ist natürlich klar und auch in der Wettbewerbsdirektive bestimmt, daß der Kampf darum erst „mit der Ernennung in die Dienststellung beginnt“. Es ist jedoch

unzulässig und wäre ziemlich naiv, dies dahingehend zu erweitern oder auszulegen, daß nun jeder Einsatz in eine neue Dienststellung auch mit einem Neubeginn in der Bestenbewegung verbunden sei. Damit würden vorangegangene Best-Leistungen ignoriert, und es käme, wie Sie zu Recht bemerken, zu einer offensichtlichen Benachteiligung gegenüber allen anderen Teilnehmern an der Bestenbewegung, deren Dienststellung sich nicht verändert.

Bleibt mir zum Abschluß nur, Ihnen für den Endspurt im Ausbildungsjahr 1987/88 recht viel Erfolg zu wünschen – und natürlich die ersehnte 4 am Bestenabzeichen.

Ihr Oberst

Kurt Hübner Freitag
Chefredakteur



Er ist der derzeit beste Repräsentant des DDR-Fußballs in den internationalen Stadien: der Schiedsrichter Siegfried Kirschen. Nur er, leider nicht die Nationalmannschaft, vertrat unsere Republik bei der Weltmeisterschaft 1986 in Mexiko und in diesem Jahr gemeinsam mit seinen Kollegen Klaus Peschel und Manfred Roßner, die ihm als Linienrichter assistierten, bei der Europameisterschaft in der BRD.

Höchstes Lob erntete Siegfried Kirschen für seine souveräne, nahezu fehlerfreie Spielleitung.

Vor 27 Jahren, an einem Sonntagvormittag, hatte auf einem Schlackeplatz beim Juniorenspiel Lok Karl-Marx-Stadt gegen Empor Augustusburg diese Schiedsrichterkarriere begonnen. Da war er selbst noch aktiver Juniorenfußballer. Seitdem hat der heutige Oberstleutnant d. R. insgesamt 1310 Spiele als Schieds- oder Linienrichter bestritten, er leitete 17 A-Länderspiele, 34 Europacup- und 208 Oberligabegegnungen. Einen stattlichen Erfahrungsschatz hat er in den Jahren gesammelt. Er pfeift konsequent, unauffällig, mit Fingerspitzengefühl. Für die Spieler ist er immer

Partner, nicht Widerpart

Nicht zuletzt deshalb hat sich Siegfried Kirschen bei den Aktiven, den Funktionären und auch bei den Zuschauern Autorität und Vertrauen erworben. Hohe Anforderungen stellt er an sich – in jedem Spiel, egal, ob in der DDR-Liga oder im Europacup vor

100 000 Zuschauern im weltberühmten Madrider Bernabeu-Stadion. „Als Schiedsrichter muß ich Recht sprechen. Oberstes Gebot ist also, neutral zu sein, konsequent und gerecht gegen jeden. Alle müssen überzeugt sein, daß meine Entscheidungen stets



ehrlich sind, auch der falsche Pfiff, den es immer geben wird. Das ist ja das Problem des Schiedsrichters: In Sekundenschnelle muß er entscheiden, so oder so, und ein Fehler kann nicht zurückgenommen

schaften achten, wenn das Spiel dominiert und nicht der Kampf, brauche ich nur das Notwendigste zu pfeifen. Da höre ich auch mal über ein unbedachtes ‚kritisches‘ Wort eines Spielers weg. Besser, als eine große



werden. Der Unparteiische hat auf dem Platz das absolute Sagen und damit eine hohe Verantwortung. Mit seinen Entscheidungen bestimmt er wesentlich die Atmosphäre auf den Rängen und auf dem Spielfeld mit.“

Gehören gelbe und rote Karten auch dazu? „Wenn notwendig, ja. Aber lieber ist es mir, ich komme ohne sie aus“, nennt Siegfried Kirschen seine Spielauffassung. „Wenn sich die Mann-

Szene zu machen, ist eine freundschaftliche aber energische Bemerkung im Vorbeigehen. Das wirkt manchmal Wunder. Das beste Lob für den Schiedsrichter ist, wenn man von ihm sagt, man habe ihn kaum bemerkt. Toleranz kenne ich aber nicht bei bösen Fouls. Da kann es auch schon in der ersten Minute des Spiels gelb oder rot geben. Genauso, wenn einer seinen Protest gegen mich durch abwertende, für jedermann sichtbare Gesten zum Ausdruck bringt.“

Der Schiedsrichter

sollte also Pädagoge, Psychologe sein, zumindest aber wie solche handeln. Siegfried Kirschen ist beides, mit der Vorsilbe Dipl. sogar. Nach zweimaligem Studium an der Karl-Marx-Universität Leipzig, in den Disziplinen Pädagogische Psychologie und Klinische Psychologie. Wenngleich er nicht den direkten Weg dahin fand. Nach dem Abitur 1962 ging er an die Offiziersschule der Landstreitkräfte nach Löbau. „Es war für mich ein logischer Schritt“, sagt er rückblickend, „ich fand es einfach notwendig, verpflichtend in der damaligen angespannten internationalen politischen Situation.“ Danach diente er sechs Jahre als Offizier bei den Panzertruppen, und seit 1971 ist er in verschiedenen Funktionen in der Armeesportvereinigung tätig.

Auf der Schiedsrichterleiter hat sich Siegfried Kirschen Stufe für Stufe hochgearbeitet. Mit achtzehn begann er 1962 in der Kreisklasse, nach zehn Jahren war er – als einer der jüngsten der schwarzen Zunft – in der Oberliga angelangt. Zehn lange aber notwendige Jahre, die Siegfried Kirschen nicht missen will, da er sich in ihnen viele Erfahrungen und wichtige Grundlagen für seinen späteren Aufstieg in die internationale Schiedsrichtergilde erarbeitete. 1974 war die nächste bedeutsame Station auf diesem Wege. Der Fußballverband der DDR setzte den Dreißigjährigen auf seine Liste der sieben Unparteiischen, die er alljährlich der internationalen Föderation benennen kann. Und noch einmal dauerte es fünf Jahre, bis der junge DDR-Schiedsrichter

ter – nach seinem zweiten A-Länderspiel – das Abzeichen und die offizielle Bezeichnung als „FIFA-Referee“ erhielt. „Es war eine harte Zeit“, erinnert sich Siegfried Kirschen, „erfahrene, international anerkannte

Männer standen noch vor mir in der Rangfolge auf der Liste: Rudi Glöckner, der 1970 das WM-Endspiel gepfiffen hatte, das Höchste eigentlich, was ein Schiedsrichter erreichen kann, war die Nummer Eins, dann

auch mein Amt oft ganz schön kompliziert und undankbar ist – ich bin gerne Schiedsrichter. Nicht bloß weil ich Erfolg hatte und viel in der Welt herumgekommen bin, sondern ganz einfach auch deshalb, weil ich am Fußball hänge und nicht bloß über ihn ‚kluge‘ Reden führen, sondern für ihn Verantwortung tragen will.“

Natürlich hat er das Recht und die fachliche Kompetenz, über den Fußball auch zu reden. Also, was meint die Nummer Eins der DDR-Schiedsrichter über den Fußball in unserem Lande, über sein Niveau, gemessen an der europäischen und Weltspitze? Er nennt das Kind beim Namen: „Nur Mittelmaß nach wie vor, leider. Es liegt meiner Meinung nach nicht an etwa falschen Spielkonzeptionen, da orientieren wir uns ja an den internationalen Tendenzen. Aber es fehlen uns Spieler, die das umsetzen können. Wir haben zu wenige Spieler wie Andreas Thom, die in der Schnelligkeit, Beweglichkeit, Gewandtheit und Technik, anwendbar auch auf engstem Raum, international mithalten können. Und das sind Ausbildungsfragen. Unsere Juniorenauswahl wurde Europameister und WM-Dritter. Die meisten von ihnen sind inzwischen Oberligaspieler, aber wo sind die echten Spitzenspieler mit Nationalmannschaftsamitionen? Hier sehe ich die Gründe vor allem in Problemen der sozialen Sphäre beim Übergang in den Männerbereich.“

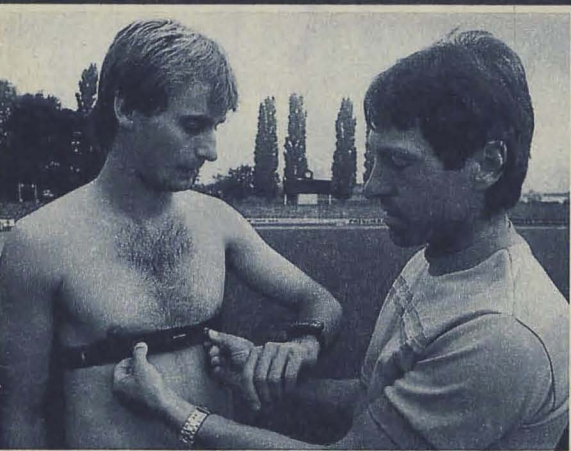
Was unsere Armee-

mannschaft betrifft, da hat Siegfried Kirschen einen noch größeren Einblick. 1987 wurde er als Oberstleutnant nach 25jähriger Dienstzeit in der NVA in die Reserve versetzt. Nun arbeitet er als Sportpsychologe im Fußballclub Vorwärts Frankfurt (O.).

„Die Spieler unserer Mannschaft haben durchaus Oberliganiveau“, ist er trotz des Abstiegs in die Liga überzeugt. „Heute und auch morgen reicht es für DDR-Spitze noch nicht. Mit unserem leider nicht sehr großen Talenteangebot müssen wir sehr sorgsam umgehen, vor allem durch höhere Qualität im Training. Aber auch wir, die Sportpsychologen, können allerhand für bessere Leistungen im Fußball tun. Vieles ist noch im Anfangsstadium, im Experiment. Bei der Entwicklung von Motiven, der Konzentrations- und Entscheidungsfähigkeit und auch in den Fragen der Sozialpsychologie, die ja im Mannschaftssport eine wichtige Rolle spielt.“

Er hat also beruflich noch ein interessantes, weites Feld vor sich. Und als Schiedsrichter will der jetzt 45jährige noch mindestens vier Jahre aktiv bleiben – und noch einmal eine Weltmeisterschaft erleben. Dann hoffentlich mit unserer Nationalmannschaft gemeinsam.

*Text: Günther Wirth
Bild: Winfried Mausolf
Eberhard Thonfeld
ADN-ZB/Kämper*



Heinz Einbeck, Wolfgang Riedel, Karl-Heinz Mänig. Ich war noch nicht so oft dran. Meist war ich mit ihnen als Linienrichter unterwegs. Da wurde ich manchmal ungeduldig. Aber ich weiß, jedes Spiel war für mich wichtig, auch wenn ich nicht die Pfeife, sondern nur die Fahne in der Hand hatte. Ich habe viel gelernt in dieser Zeit, so daß ich bis heute noch kein internationales Spiel in den Sand gesetzt habe.“

Die Fachwelt bestätigt es ihm. Auch in der DDR ist er – obwohl ja der Prophet im eigenen Land oft nichts gilt – ein geachteter Mann. Nirgendwo in unserem Lande ist er der Buhmann. Seine Leistungen beweisen es, und Spieler und Zuschauer spüren es: Er nimmt jedes Spiel ernst und achtet die Akten als Partner. „Wenn

Siegfried Kirschen

*Oberstleutnant d. R.,
Dipl.-Pädagoge und
Dipl.-Psychologe, geboren am 13. 10. 1943 in
Chemnitz, Größe:
1,72 m, Gewicht: 72 kg,
verheiratet, 2 Kinder:
Uwe (21), Degenfechter
beim SC Dynamo Berlin,
Student für Außenwirtschaft,
Uta (19), Student für Bauwesen.*

Barlach-Zeichnungen

*Das hat es gebraucht: ein rastloses Suchen,
ein Außer-sich-Sein und Sich-Verlieren
in pfadlosen Wäldern, wo Eichen und Buchen,
die heimischen, rar; ein Stöhnen und Fluchen,
ein An-sich-Verzweifeln und Wiederprobieren.*

*Das hat es gebraucht: hinabzusteigen
mit wach-bittrem Aug' in die Schluchten, wo Leben
schlicht nicht verrecken heißt, schreien und schweigen,
wo alle Regungen nackt sich zeigen.
Es wirft ihn nicht um. Seine Wurzeln erbeben.*

*Das hat es gebraucht, um in der Stille
der Äcker nicht mehr nach außen zu gieren,
sich endlich zu finden in dieser Hülle
aus Wäldern und Sand, um die Formenfülle
auf kargen Strich nun zu reduzieren.*

*Da drängen in ihm empor die Gestalten,
zur Form hin, zum Lichte, dem Da-Sein entgegen,
und quellen hervor, nicht zurückzuhalten,
beleben aufs neu' eine Welt, die Gemalten,
die ihm begegnet auf seinen Wegen.*

*Ein Kosmos, dem Salz der Erde entnommen,
dem leidenden Volke, zu dem er gehörte:
die Bauern, die Blinden, die Schwachen und Frommen,
Verschwender und Bettler, vom Trinken verkommen,
die Träumer und Sänger, Gefagte, Verstörte.*

*Er leidet ihr Leid, alle die Jahre, die schweren,
er malt die Geduld, mit der sie gewartet,
doch Stolz auch und Kraft. Da es Zeit, sich zu wehren,
und da sie erwachen, um aufzubegehren,
verschreit man voll Haß seine Kunst als entartet ...*

Leutnant d. R. Uwe Scheffler

Wem das Gedicht ein Anlaß sein sollte, mehr über den bedeutenden Künstler Ernst Barlach zu erfahren, dessen Todestag sich zum 50. Male jährt, dem sei die Bildkunst dieser Ausgabe empfohlen.

An der Straße

*An der Straße steh ich,
und ich denke:
Straße in mein Glück.
Und die Füße tun mir weh.
Und ich sehe
endlos beschwerlichen Weg
und meine wunden Füße,
und viele bunte Autos
mit weichen Sitzen
brausen vorbei.
Und manchmal hält einer,
daß ich einsteige,
in schneller Fahrt vorwärts.
Und versteht nicht die Ablehnung,
und versteht nicht,
daß ich meinen Weg gehen muß.*

Leutnant Steffen Böttcher

Mädchen am Mamai-Hügel

Schmale helle Hände hast du,
die ich spüren möchte
im Gesicht, auf meinem Munde,
wie den wasserfrischen Wolgawind,
der überm Hügel seufzt.
Und wärmen möchte ich sie
zwischen meinen Händen.

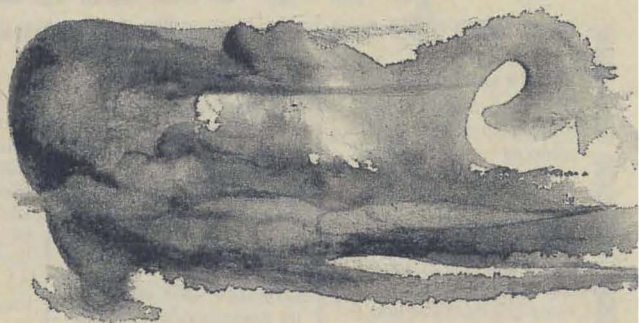
Wasser trinken möchte ich aus ihnen,
das nach Birkenrinde schmeckt
und Erde,
sie mit Früchten füllen,
mit der Freundlichkeit
aus ockerfarbnen Pappelwänden.

Ich möchte liegen
unter deinem Haar,
geborgen sein wie hinter lichten Weidenzweigen,
und Schumanns Träumerei
wie früher hören
ohne tränenheiße Bitternis.

In deinen Händen liegt
blutbrauner Splitter –
Kriegsrost aus der Erde des Kurgans,
scharfkantig und gefährlich immer noch –
der hier ein Leben,
eins von unzählbaren, niederriß.

Wir sehen hinterm Fluß oktoberbunte Weite.
Du umschließt den Tödlichen
mit deinen leichten Händen,
daß er unser Lachen,
die Farben und die Lieder nicht mehr trifft,
und er verändert doch die Zärtlichkeit.

Oberstleutnant d.R. Walter Flegel



Aber die Erde (nach Fürnberg)

Ähren, und nahe die Wiese im Licht,
und die Wiese zerrissen vom Graben,
als liebten wir die Erde nicht,
auf der wir Brot und Heimat haben.

Die harte, fremder werdende Gebärde,
zerschnittenes Gehölz und scharfes Wort.
Wozu, wozu denn ... Aber die Erde,
lebte sie ohne dem fort?

Leutnant d.R. Reiner Bonack



Was tun?

Was tun, wenn die Schreie Gefolterter
mich nicht mehr erreichen?
Was tun, wenn die Schüsse der Söldner
mich nicht mehr treffen?
Was tun, wenn ich sorglos bin
und vergeß? Was tun,
um nicht ständig in Sorge zu leben?

Was tun!

Leutnant d.R. Reiner Bonack



postsack

Worte und Taten

Überall wird von Abrüstung gesprochen. Doch wenn es konkret wird, trennen sich die Wege, werden Worte und Taten augenscheinlich. Hier aktive Friedensbemühungen durch den vorzeitigen Abzug der Mittelstreckenraketen aus der DDR und der ČSSR sowie der sowjetischen Truppen aus Afghanistan. Dort Bemühungen, den Vertrag über die Beseitigung der Raketen doch noch zu Fall zu bringen und neue Waffen – wie den Jäger 90 in der BRD – zu produzieren. Man erkennt deutlich, wer für den Erhalt des Friedens kämpft. Es bewahrheitet sich wieder: Man sollte niemanden nur auf den Mund, sondern auch auf seine Hände schauen. Lutz Schönmeier, Dessau

Mit Grüßen von der Waterkant

... überraschten die Leipziger Theater in diesem Jahr die Besucher des Pressefestes der „Leipziger Volkszeitung“. Eingeladen hatten sie sich dazu das Musikkorps Dranske, Freundschafspartner nun bereits seit Jahrzehnten. Und so erklangen in der Halle „Kunst und Kultur“ maritime Melodien, gespielt von den schmucken Jungs der Volksmarine (Foto). Selbstverständlich nutzten die Musiker ihren Aufenthalt auch zum Besuch einer Vorstellung, zu Proben- und Werkstattbesichtigungen und immer wieder zu Gesprächen mit den Theaterschaffenden. Dr. Heidi Zippel, Leipzig

Wer beißt an?

Welcher Soldat hat Lust, eine Patenschaft mit einer 1. Klasse zu übernehmen? Das fragt Gruppenpionierleiterin Tanja Glowna, W.-Pieck-Str. 25, Roitzsch, 4412

Offenes Ohr ist da

Im Postsack 6/88 beklagte sich Gefreiter Peter Kenzler darüber, daß man sich in seinem Truppenteil „sehr wenig um die Probleme der Familienväter kümmert“. Dazu schrieb uns sein Vorgesetzter: „In Anerkennung seiner oftmals vorbildlichen Leistungen konnte ich den Gefreiten Peter Kenzler mehrfach auszeichnen. Das wirkte sich nachdrücklich auf die Urlaubsplanung aus. Im Verlaufe seines Grundwehrdienstes konnte er 20mal in Urlaub fahren. In Ansprachen wurden durch ihn nie familiäre Probleme angesprochen. Ich bin der Auffassung, daß meine Unterstellten jederzeit ein offenes Ohr bei ihren Gruppen- und Zugführern gefunden haben und jederzeit finden werden. Wir wissen, wie schwer eine Trennung ist, und wir machen vieles möglich, diese Zeit so kurz wie möglich zu halten, trotz der Anforderungen im Grenzdienst.“ Oberleutnant Matthias Jentsch, Truppenteil „Clara Zetkin“

Verflochten durch AR

Wir beide sind langjährige Leser Eurer Zeitschrift und haben uns durch die AR

kennengelernt. 1986 suchte Andrea, damals Unteroffizier, einen Briefwechsel mit einem Berufssoldaten; es fand sich Uwe, heute Oberleutnant und Zugführer. Im September 1987 heirateten wir. Indirekt sind also durch die AR unsere gemeinsamen Interessen verbunden worden. Vielen Dank an Euch. Grüße an alle Genossen, die mit Uwe von 1980–1983 im 3. Zug der 4. Kompanie (mot. Schützen) in Löbau studierten. Andrea und Uwe Zimmermann, Delitzsch



An alle Ex-Seemollis!

In Rostock wird ein zentrales Traditionskabinett der Volksmarine eingerichtet. Gesucht werden Sachzeugen, insbesondere aus den Jahren 1950 bis 1965 (Seepolizei, Seestreitkräfte, Volksmarine): Bekleidungsstücke, Mützenbänder, Effekten; Plaketten, Medaillen u. a. Auszeichnungen; persönliche Ausbildungsunterlagen; Minimodelle von Schiffen u. a. Technik; Dankschreiben an die Familienangehörigen; Flugblätter; Delegiertenkarten und -mappen der ersten Partei-, FDJ-, ASV-, Gewerkschaftskonferenzen; Freundschaftsgeschenke der Waffenbrüder u. a. Wer wäre bereit, Minimodelle der heutigen Kampf- und Hilfsttechnik zu bauen? Angebote bitte an das Haus der NVA, Traditionskabinett, Am Steintor, PF 65943, Rostock, 2500

Leon wird gesucht

Von 1976 bis 1979 studierte ich an der OHS „Ernst Thälmann“ in Löbau, Sektion Panzer und Kfz. Leider habe ich den Kontakt zu einem Studien-genossen verloren. Leon Wolarz heißt er. Roland Schmidt, Leninstr. 58/7, Pirna, 8300

Gefoppt

Während unserer letzten Übung erlebte ich einige Dinge, die durchaus humorig waren und Eingang in die Geschichte unseres Truppenteils fanden. Eine Episode – in Gedichtform verkleidet – möchte ich anbieten.

SCHATTENBOXEN

Die Geschütze in Stellung,
man gräbt sich ein,
da dringt ein Schrei
durch Mark und Bein!
„Diversanten“ hat man
soeben gesehen;
schnell sieht man alles
in Deckung gehen.
Kurz überlegt, dann der
Entschluß –
daß der „Gegner“ gefangen
werden muß!
So ziehen dann los, so
10, 12 Mann,
ob man damitdem „Gegner“
trotzen kann?
Schon ist er nahe, der
laubbekränzte Helm,
gut getarnt ist er ja,
der listige Schelm.
Zum Sprung bereit, die
Gesichter gespannt,
gleich wird der „Gegner“
über'n Haufen gerannt.
Als man ihm dann ins
Gesicht blicken kann,
steht fest: es ist der
eigene Mann!
Jetzt wird locker gefeicht
und gekichert,
na klar, der hat das
Beziehen der Stellung
gesichert!
Und die Moral von der
Geschicht:
vergeßt eure Mitkämpfer
nicht!

Oberleutnant
Dietmar Wilberg

Podium Kunst und Kultur





„Mit dem Soldaten Muskelmeier schafft meine Gruppe jedesmal den Bestentitel.“

Karikatur von Unterfeldwebel Rolf Büttner

Kopf hoch!

Mein Mann diene als Unteroffizier drei Jahre. Klar, die Trennungszeit ist besonders für Familienväter schwer. Auch uns erging es so, aber wir konnten immer auf die Vorgesetzten bauen, wenn wir Hilfe bei familiären Problemen brauchten. Recht herzlich bedanke ich mich dafür bei Major Mekey und Hauptmann Heyde aus dem Wladimir-Komarow-Geschwader. Allen Familienvätern, die noch dabei sind, kann ich raten:

„Kopf hoch!“, auch solche schweren Zeiten gehen vorüber. Immerhin dient Ihr, um den Frieden zu schützen, und da muß das Familienleben eben mal an zweiter Stelle stehen. Rena Poppi, Beucha

Wendung um 180°

„Die Zeit wird schon rumgehen“ – diese Einstellung hatte mein Mann, als er zum Grundwehrdienst einberufen wurde. Allerdings änderte sich das rasch. Er begann sich mit allem intensiv zu beschäftigen, schaffte verschiedene Qualifikationen und erhielt einige Auszeichnungen. Seine Einstellung änderte sich grundlegend. Wesentlichen Anteil daran hat ein Hauptmann, von dem mein Mann im Urlaub schwärmt: „Mit dem kann

man reden, auch persönlich.“ Dieser Offizier versteht es, seinen Soldaten den richtigen Weg zu zeigen. Er verdient öffentliches Lob und soll genannt werden: Hauptmann Jürgen Stuck, Stationsleiter im Funktechnischen Bataillon „Arvid Harnack“.

I. Adrian, Erfurt

Wer kann denn noch von verständnisvollen Vorgesetzten berichten? Und wodurch zeichnen sie sich aus? AR erwartet Eure Antworten.

gruß und kuß

Gabi Wobst läßt Unterfeldwebel Holger Wilde bestellen, daß sie immer zu ihm halten wird. Major Dietmar Knaupe und Ehefrau Anne-rose werden recht herzlich von Christa Ruppert aus Pirna begrüßt. Heike sowie die Kinder Adrian und Benjamin haben ihren Ehemann und Vati, den Soldaten Peter Patega, ganz lieb und werden die 1 ½ Jahre fest an seiner Seite stehen. Ganz stolz auf ihren „Knuddelmatz“, Unteroffizier Holger Janasek, ist seine Sylvia aus Wartha. Unteroffizier Jens Chmielewski wünscht Kathrin Fricke viel Erfolg in ihrem Studium. Einen dicken Kuß erhält Soldat Thomas Pi-

tuch von seiner Frau Heike und dem kleinen Michel. 1000 Küßchen dagegen bekommt Unteroffizier Bartels, Absenderin ist Tina-maus aus Sangerhausen.

alles, was RECHT ist

Meisterliches

Mein künftiger dreieinhalbmonatiger Berufsunteroffizierslehrgang endet mit der Qualifikation „Meister für Organisation“. Was kann ich im zivilen Bereich damit anfangen?

Feldwebel Frank Luczus

Die im aktiven Wehrdienst erworbenen Qualifikationen und Berufsbezeichnungen werden im zivilen Be-

reich anerkannt. So legt es die Förderungsverordnung vom 25. 3. 82 (GBl. I Nr. 12) im § 25 fest. Der „Meister für Organisation“ befähigt Sie, nach der Entlassung sofort in solche Funktionen wie Einsatz- und Transportleiter, Dispatcher, Leiter oder Erzieher in Lehrlingswohnheimen, Leiter Arbeitschutz, Brandschutz, technische Sicherheit oder Betriebsschutz eingesetzt zu werden. Darüber hinaus ist es möglich, sich u. a. in einem Zusatzstudium zum Lehrmeister weiterzubilden oder an der Fachschule für Staatswissenschaften „Edwin Hoernle“ in Weimar den Abschluß als Staatswissenschaftler oder Fachschuljurist zu erwerben.

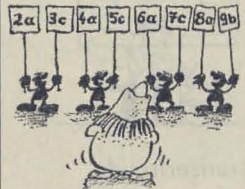
Technik-Quiz der Neunten

... nannten wir unser Preisausschreiben in Heft 6/88. Leider bekamen wir gleich zu Beginn selbst Technik-Probleme. Frage 1 erwies sich als Fehlschuß – von vielen Lesern natürlich bemerkt. Durch einen unbeabsichtigten Fototausch in der Redaktion mogelte sich – an Stelle der vorgesehenen 100-mm-Panzerabwehrkanone – die 130-mm-Kanone M-46 in das Quiz. Wir hoffen, Ihr seht uns dieses Mißgeschick nach und seid beim nächsten Preisausschreiben wieder dabei. Frage 1 haben wir aus der Wertung genommen, und in den Lostopf der Gewinner kamen alle Einsendungen mit dieser richtigen Tip-Reihe:

2a, 3c, 4a, 5c, 6a, 7c, 8a, 9b.

Wir bedanken uns bei allen, die miträtselten und beglückwünschen die Gewinner: 200 Mark: Soldat Ulf Quägger, Bad Salz-

gen. 150 Mark: Helmut Schedler, Neusalza-Spremberg. 100 Mark: Bernd Krieger, Gera. 50 Mark: Ute Gajewski, Freyenstein; Uffz. Steffen Finke, Blankenfeld; Hanno Schiller, Magdeburg; OS André Nebel, Stralsund; 20 Mark: Ronald Wagner, Mahlwinkel; Michael Richter, Dresden; Gerd Rosen-



hain, Weißwasser; Uffz. Rossa, Tautenhain; Hagen Schmolke, Neubrandenburg; Rainer Dorn, Berlin; Mario Levenhagen, Neustrelitz; Brigitte Anders, Leipzig; Anja Wengler, Eisenhüttenstadt; Peter Huschka, Elsterwerda.

Wir aber wollen Eure Briefe zählen. Schreibt also an Redaktion „Armeerundschau“, PF 46 130, Berlin, 1055

APHORISMEN UNSERES LESERS JÜRGEN MOLZEN

Menschen, die sich gehen lassen, haben es oft sehr schwer, den richtigen Weg zu finden.

*

Man sollte nicht über andere den Stab brechen, wenn man ihn selbst zum Gehen braucht.

*

Auch Laster können Anhänger haben.

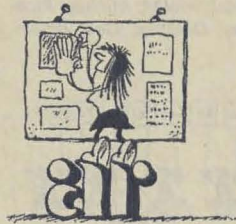
*

Man kann leicht ausrutschen, wenn alles wie geschmiert läuft.

hallo, ar-leute!

Echt Spitze

... finde ich die AR. Sie hilft mir sehr, wenn ich Klassenwandzeitungen über politische Ereignisse anfertigen soll. Und da ich später zur Armee gehen will, hilft sie mir auch, meine diesbezüglichen Fragen zu beantworten.
Jana Gerhardt, Staaken



Grenzerfreude

Besonders erfreute mich der gelungene Beitrag über die Einheit Lechner (AR 5/88); zeigte er doch, daß auch die Genossen der Redaktion ein Herz für die Grenzer haben!
Leutnant Hüber, Berlin
Es schlägt aber nicht nur für die Grünen!

Auf Wahrheitssuche

Seid am 11. 11. ruhig ein bißchen freizügiger. Eure Damen zeigen ja immer nur die halbe Wahrheit.
Enrico Philipp,
Eberswalde-Finow



Meine Vorurteile

... über das Soldatenmagazin, es würde ausschließlich militärische Probleme behandeln, wurden schon beim ersten Lesen beseitigt. Ich finde die AR sehr vielseitig, und was für mich wichtig ist, man lernt das Leben in der Armee näher kennen. Auch für die guten politischen Beiträge möchte ich hiermit ein Lob aussprechen!
Gabi Wobst, Dresden

Platzfrage

Schade, daß in der Rubrik „Soldatenpost“ immer nur der Name und das Alter angegeben werden; aus diesen zwei Punkten kann man sich doch kein Bild machen.
Manja Behrens, Radeberg
Aber zusätzliche Angaben wie Größe, Haarfarbe, Interessen usw. würden den Platz für andere Briefwechselwünsche rauben. Und dann kämen Beate und Claudia und Katrin, und, und, und, nicht zu ihrem möglichen Glück!

Super

... war das Juniheft, überhaupt der Beitrag über Petra Zieger und Band. Ich bin Leiter des Petra-Zieger-und-Band-Fan-Clubs. Wir sind hier 24 Leutchen, die darauf stehen.
Ulf Gurke, Liepgarten

Gestärkt durch AR

Ich mag Eure Zeitschrift – die ich seit drei Jahren regelmäßig beziehe – sehr. Sie ist immer interessant und hat mich in meiner Berufswahl bestärkt. Ich gehe zur Armee! Auch als Mädchen kann man beitragen, daß der Frieden und unser Staat geschützt werden. Ihr habt einen großen Anteil an meinem Entschluß. Und dafür danke ich Euch.
Sabine Kolloch, Wernigerode

Fasziniert

Unsterblich verliebt habe ich mich gleich auf den ersten Blick in das wahnsinnig hübsche Mädchen auf der zweiten Seite im Juniheft (Foto). Ich würde vieles dafür geben, dieses Mädchen einmal kennenzulernen; schicken Sie mir Ihre Adresse.
Soldat Torsten Warnecke

Ziemlich hübsch sieht das Mädchen aus, das haben auch die anderen auf der Bude gesagt. Die haben aber Schiß, mal nachzufragen in der Redaktion. Also: Könnt Ihr nicht ihre Adresse veröffentlichen? Gefreiter in der Unteroffiziersausbildung Mario Thees

Kavaliere, die wir sind, verraten wir nichts. Aber abgesehen davon: Wir haben keine Angaben über die schmutzige Maid, dem Fotografen kam es lediglich auf ein ansprechendes Motiv an, und bei diesem „lediglich“ soll es auch bleiben.



Dekorationswechsel

Ein ganz besonderes Lob gebe ich den Fotografen. Die Poster sind die beste Dekoration für meine Kfz-Werkstatt.
Stabsfeldwebel Udo Amt-hor

Feuer gefangen

Der Beitrag über das Feuerlöschboot im Juniheft: Darauf habe ich schon lange gewartet! Seit vier Jahren sammle ich Material über derartige Technik, nun habt Ihr mir weitergeholfen. Vielen Dank sagt Euch der Oberfeuerwehrmann im Zivilen, Unteroffizier
Manfred Drahn

Poesie

Die AR lese ich nun schon 24 Jahre. Dieses Magazin ist immer wieder ein Gedicht mit sehr guten Hinweisen und aktuellen politischen Argumenten.
Hauptmann Egon Blankenburg

gefragte fragen

Zusätzliches Lob?

Wenn ich den Bestenanteil erringe, gibt es da von meiner Arbeitsstelle eine Anerkennung? Leider habe ich von ihr (Zivilbeschäftigter bei der NVA in Frankfurt/Oder) seit 1987 kein Lebenszeichen erhalten.
Soldat Burkhard Walter
Laut Einberufungsordnung sind die Betriebe verpflichtet, vorbildliche Leistungen ihrer einberufenen Kollegen während des Wehrdienstes zu würdigen. Wenn allerdings Ihre Arbeitsstelle Sie vergessen haben sollte ...

Gutgeschrieben

1984 wurde ich zum dreijährigen Dienst einberu-

fen, mußte aber gleich danach aus familiären Gründen von dieser meiner Verpflichtung zurücktreten. Nach einem Monat entließ man mich als Soldat der Reserve. Später wurde ich zum Grundwehrdienst einberufen, den ich im Oktober dieses Jahres beende. Wird mir die vorher gediente Zeit angerechnet? Gefreiter S. Ott

Das geschähe erst, wenn Sie mehr als 3 Monate vorzuweisen hätten.

Sie lassen sich Zeit ...

Endlich beginnen die USA ihre Mittelstreckenraketen aus der BRD abzuziehen, nachdem die Sowjetunion dies mit ihren Raketen in unserem Land bereits uneigennützig und vollständig im Frühjahr vollzog. Nun erfuh man, daß die Verzögerung der Amerikaner weiter anhalten soll: drei Jahre brauchen sie angeblich für den Abbau. Wieviel derartiger Waffen haben die USA eigentlich in Westdeutschland? Gefreiter Klaus Hermelin-gon

120 Pershing-2-Raketen und 62 Flügelraketen (Cruise Missiles) BGM-109G Tomahawk.

Lebensdauer: 3 Jahre

Nennt mir bitte einige Daten vom japanischen Schlachtschiff „Yamato“. André Warmuth, Fürstenwalde

Wasserverdrängung max. 70000 t; Artillerie: 9 x 475 mm, 12 x 152 mm, 24 x 127 mm; 2 Bordflug-

zeuge; Maschinenleistung: 158.000 PS; Höchstgeschwindigkeit: 27,7 kn (51,1 km/h); Länge 263 m, Breite 39 m, Tiefgang 11 m; Stapellauf 1939, in Dienst gestellt 1942, am 7. 4. 1945 vor Okinawa durch Bomben- und Torpedoflugzeuge versenkt (Zeichnung).

Rückstufung?

Bei meinem aktiven Wehrdienst war ich Soldat auf Zeit. Nun stehe ich im Reservistenwehrdienst und bin in einer Batterie, wo es nur Soldaten im Grundwehrdienst gibt. Ich werde genauso behandelt wie sie. Waren meine 3 Jahre als SaZ umsonst? Stabsgefreiter Ralf Mushack

Wieso umsonst, wo Sie doch 36 Monate lang militärisch Ihr Bestes für die beste Sache der Welt gegeben haben! Als Reservist im Reservistenwehrdienst sind Sie natürlich kein SaZ mehr, haben aber zumindest drei Vorteile: den der größeren Erfahrung aus längerer Dienstzeit, die Bezahlung als Stabsgefreiter und die Möglichkeit, gemäß der DV 010/0/007 täglich bis zum Dienstbeginn am nächsten Tag auszugehen.

Wer stand an seiner Seite?

1956 war Generaloberst Willi Stoph Verteidigungsminister. Können Sie mir seine Stellvertreter nennen?

Jürg Tertig, Prenzlau
Der 1. Stellvertreter hieß Generalmajor Heinrich Dollweitz (ab 25. 8. Gene-

ralmajor Friedrich Dickel). Chef der Politischen Verwaltung der NVA war Generalmajor Friedrich Dickel (ab 25. 8. Oberst Gottfried Grünberg). Als Chef des Hauptstabes der NVA wirkte Generalleutnant Vincenz Müller und verantwortlich für Technik und Bewaffnung war Oberst (ab 1. 9. 1956 Generalmajor) Erwin Freyer.

Welche Arten?

Das Abrüstungsprogramm der Warschauer Vertragsstaaten sieht auch den Abbau taktischer Atomwaffen vor. Was gehört dazu? Gefreiter Dieter Heinkels
Darunter zählen nukleare Sprengladungen und ihre entsprechenden Trägersysteme wie großkalibrige Artillerie, Minen, Kurzstreckenraketen (Reichweite bis 500 km) und Flugzeuge (Reichweite bis 1000 km).

Unüberhörbar

Warum heulen bei uns jeden Mittwoch die Sirenen? Gefreiter Hans-Dieter Zellmer

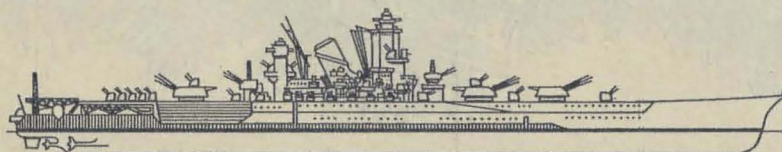
Bei Unwettern, Havarien oder Katastrophen ist es notwendig, sowohl die Einwohner als auch die Bürger, die zum Bekämpfen und zur Hilfe vorgesehen sind, zu informieren. Für die Warnung und Alarmierung sind Sirenen aufgestellt worden, die jedoch erst wirksam werden, wenn sie ständig funktions-sicher sind. Dies wird jeden Mittwoch 13.00 Uhr mit einem Probelauf, das ist ein Signal von 10 Sekunden Dauerton, überprüft.



Auf Grenzpatrouille

... mit Fähnrich Hans-Dieter Albrecht und seinem G 603 waren AR-Reporter. Auf der Elbe und am Elbufer lernten sie „Grenzer in Blau“ kennen, die sommers wie winters verantwortungsbewußt ihren Dienst versehen; vorgestellt werden auch ihre Grenzboote. AR war dabei, als Jagdbomber Su-22 der Nationalen Volksarmee auf einem ungarischen Militärflugplatz landeten, um Erfahrungen in der fliegerischen Gefechtsausbildung miteinander auszutauschen. Wir berichten außerdem über eine Batterieübung von Panzerjägern und den Wehrkampfsport mit Reservisten. In der Reihe „Militaria“ informieren wir über die Volksmarinedivision. Malende und zeichnende Matrosen der Gegenwart stehen im Mittelpunkt eines Berichtes über die Zentrale Arbeitsgemeinschaft Bildende Kunst unserer Seestreitkräfte. Das Umfrage-Thema: „Wohin mit dem Besuch?“, wenn er Soldaten in ihrer Kaserne dient. Um „Spitzeldienste“ geht es in einer Dokumentation über Geheimdienste und ihre Zuträger in der BRD. Es gibt eine neue Folge von „Pop spezial“ und Arnulf Wenning mit Ballett auf dem Rücktitelbild

in der nächsten



In dieser für AR geschriebenen
Geschichte aus dem Leben der NVA
erzählt Hans-Joachim Nauschütz
von einer Autofahrt ins Ungewisse.
Von einem Stabsfeldwebel,
der kein Gesicht vergift.

Von einer Richtfunkantenne am Schornstein.
Von einem Roboter,
der dem Minister Sekt einschenkt.

Und von einem Kraut,
das gegen Hundeflöhe hilft:

Frauenfarn

Erzählung von Hans Joachim Nauschütz
Illustrationen von Fred Westphal





Der Lastkraftwagen zog trotz seiner gewichtigen Aufbauten und seiner Hängerlast energisch durch den sandigen Waldweg. Der schlug sich in Windungen durch den Hochwald, wurde von zahllosen zerfurchten Wegen geschnitten. An irgendeiner dieser unübersichtlichen Stellen hat das Kabel gelegen, dachte Stabsfeldwebel Mechtin. Einer der an der Übung beteiligten Panzer soll es zerfahren haben. Die Reifen des LKW spurten durch den märkischen Sand, ohne Aufenthalt rollten sie dem Ziel entgegen, aber Mechtins Stimmung wollte sich nicht heben. Er dachte an den jungen Hüp-

fer hinter sich, den Soldaten Lenz. Ein unbeschriebenes Blatt war der. Jedenfalls hatte Mechtin nach Abschluß der Richtfunkausbildung nichts mehr von ihm gehört. Den Kraftfahrer dagegen kannte er gut. Auch der Kraftfahrer mochte nicht daran geglaubt haben, die Reserverichtfunkstation so schnell in den Einsatz steuern zu müssen. Das war bittere Wahrheit. Das Hauptkabel, von dessen Funktion Wet-

terleitung und Flugleitung für das Jagdfliegergeschwader abhingen, war zerfahren. Das Geschwader war noch nicht in den Übungsraum verlegt worden. Das sollte Schlag 13.00 Uhr geschehen. Der Beginn der neuen Übungsphase war in Gefahr.

Sie fuhren in ein flaches Waldstück.

„Gemeiner Frauenfarn“, sagte Mechtin ins Motorengebrumm hinein, „*Athyrium felix-femina*. Aber das ist nicht so wichtig.“

„Woher kennen Sie die lateinische Bezeichnung?“ meldete sich Lenz.

„Latein ist meine Spezialstrecke. Und ich habe es laut gesagt, damit Sie aufwachen, Genosse.“

„Fahr langsamer!“ wies er den Kraftfahrer an, „einen Achsenbruch können wir überhaupt nicht gebrauchen.“

Dann erst drehte er sich zu Lenz. „Ich bin ein Mecklenbur-

ger Waldmensch und kann noch ganz anders reden. Sind Sie wach?“ Lenz verzog sein Gesicht. Er schwieg.

„Ist nicht so gemeint!“ murmelte Mechtin.

Nur fünf Stunden Zeit

Was ist nur mit mir los? überlegte er. Drückt mich die Bürde des Auftrages? Er wollte in ein anderes Gedankenfeld gelangen und hörte sich überrascht sagen: „Vor drei Wochen, während meines Jahresurlaubs, habe ich Farn geschnitten, Frauenfarn. Er welkt sehr schnell zu Heu. Ich schaffe mir bald einen Hund an, einen Rauhaarteckel. Der wird an Zwinger und Hütte gewöhnt. Wer Farnheu in der Hütte liegen hat, der wird sich keine Flöhe einfangen. So ist das. Und Farnheu duftet, sag ich euch, ein Genuß.“

Und bei sich dachte er: Warum erzähle ich das? Ich muß mich auf die Aufgabe konzentrieren. Idiotisch, was ich hier sage. Wir haben nur fünf Stunden Zeit.

Aber er hatte sich ein Stichwort gegeben. Er sah das Waldhaus vor sich. Aus Holz war es von den Eltern seiner Schwiegereltern erbaut worden. Dicke Balkenlagen schirmten es vor Kälte und Hitze. Überm Eingang das Hirschgeweih. Marion schaut aus dem Wohnzimmerfenster. „Komm zum Essen!“ ruft sie, und er folgt sofort ...

„Mit dem Farnheu, das stimmt?“ fragte Lenz.

„Ja“, antwortete Mechtin. „Fahr vorsichtiger!“ schrie er plötzlich. Der Kraftfahrer schreckte zusammen.

„Ich habe achtundvierzig Stunden nicht geschlafen“, sagte der zu seiner Rechtfertigung und schaltete auf den zweiten Gang herunter.

Mechtin wußte von der erzwungenen Schlaflosigkeit. Auch er hatte kaum geschlafen. Sie hatten die Nachrichtenzentrale aufgebaut. Dann waren sie fast zwanzig Stunden mit dem Tarnen beschäftigt gewesen. Das war ihnen vorbildlich geraten. Danach wäre Zeit zum Ausruhen gewesen. Aber ein wichtiges Kabel war zerstört worden. Sie sollten die Verbindung nun über Richtfunk wiederherstellen. Ohne die Zusammenarbeit mit dem Postamt der Stadt W., auf die sie zufuhren, würde das nicht zustande kommen. Deshalb war er nach kurzer Verständigung von seinem Kompaniechef auf die Reise geschickt worden. Eben fiel ihm ein: Es war durchaus möglich, daß die Kabelhavarie zur Übung gehörte, also eingeplant war und eine Ersatzvariante geprobt werden sollte. War er darüber mißgestimmt? Er dachte an den unerfahrenen Nachrichtensoldaten Lenz, 1. Richtfunker, auf dessen Hilfe er bauen mußte. Der war aber nie so richtig zum Einsatz gekommen. Eine Unbekannte in der Gleichung. Mechtin stellte sich lieber vor, wie Marion, seine künftige Frau, aus dem Waldhaus schaut. Sie schirmt mit der Hand ihre Augen ab und erblickt ihren Mann, der erfolgreich von der Jagd zurückkehrt.

Beide hatten sie sich etwas ausgedacht: erst sollte ihr Kind, natürlich ein Junge, geboren werden; dann, nach sei-

ner Entlassung, würde geheiratet werden. Im Waldhaus.

Mechtin schloß die Augen und versuchte den Gedanken loszuwerden, daß die restlichen zwei Jahre seiner zehnjährigen Dienstzeit sich von Monat zu Monat dehnten, ein Bandmaß, das sich nicht kürzen läßt, sondern es wächst und wächst und verwirrt sich am Ende zu einem Knäuel.

Knäuel, dachte er, als er erwachte. Nur ein paar Minuten hatte er gedöst. Er hatte schon viele Übungen erlebt. Alle hatten sie Unbekanntes bereitgehalten für die Nachrichtensoldaten. Aber an einen solchen Fall konnte er sich nicht erinnern: unter städtischen Bedingungen mußte die Antenne entfaltet werden. Sie mußten mit Motorwagen und Hänger nahe an das Objekt der Post heranfahren können. Und er konnte niemanden fragen. Er schaute zu Lenz. Was hatte der Junge drauf?

Der ließ immer eine Lücke ...

Im Ausbildungsraum der Einheit hatte Lenz auf der letzten Bank gesessen. Am Ende hatte er die Bauteile der neuen Richtfunkstation alle im Kopf gehabt. Er kannte ihre Betriebsarten und die vierundzwanzig Verbindungen, ihr Zustandekommen und ihre Wirkungsweise. Er kannte den Abstrahlungswinkel der Antenne. Und er ahnte nun, welche Auswirkungen die Verzögerung beim Wiederherstellen ihres Nervenstranges haben würde, wenn es nicht gelang, die Dienste der Post schnell und reibungslos in Anspruch zu nehmen.

Mechtin vor neun Monaten im Ausbildungsraum: „Wir haben neue Technik erhalten. Eine Herausforderung nicht

nur für euch. Wir haben aus der Bedienungsanleitung die Ausbildungsunterlagen erarbeitet. Ein kompliziertes Unternehmen war das. Aber wir sind stolz auf unser Ergebnis. Nun geht es in die Probierphase. Aber bald, sehr bald, müßt ihr mit den neuen Stationen unter allen militärischen Bedingungen zurechtkommen. Die Pflichten beginnen sofort mit dem Lernen.“

Lenz, Elektronikfacharbeiter mit Abitur, kannst du dir vorstellen, was man auf einem Richtfunktrupp alles anstellen kann mit einer solchen Technik? Darüber nachzudenken, hatte Lenz seither nie aufgehört.

Aus irgendeinem Grunde wurde Mechtin als Ausbilder abgelöst. Ein junger Leutnant übernahm sein Amt. Lenz wurde bald dessen Assistent. Aber mit Mechtin hätte er lieber gearbeitet. Der sagte wirklich: Mach dir einen Kopf! Der ließ immer eine Lücke, in die einer mit seiner Kombinationsgabe kommen konnte. Die neue Richtfunkstation wurde aus seiner Sicht zu einem lebendigen Körper. Mechtin sagte auch: Das kostet soundsoviel und jenes kostet soundsoviel, und nun, Genosse, wasagen Sie mal, etwas falsch zu machen.

Frauenfarn hingegen kostet nichts, überlegte Lenz jetzt. Man muß mit den Dingen nur umzugehen verstehen. Gebraucht man sie klug, dann sind sie einem nützlich. Doch das muß man selbst entdeckt haben, ehe man es richtig weiß. Mechtin verstand es, einem dabei zu helfen. Lenz

erinnerte sich: Ende Februar war's, als sie bei 25 Grad Minustemperatur dicht nebeneinander geschuftet und den Platz für die Nachrichtenzentrale nachplaniert hatten. Es war wohl beim Entfalten der ersten Antenne gewesen, als die Erdnägel sich beim Versuch, sie in den tiefgefrorenen Boden hineinzutreiben, verbogen. Ungläubig hatte Lenz auf den unbrauchbar gewordenen Stahl geschaut, sich in den Kopfschützer gebissen, der Mund und Nase einhüllte.

Mechtin rief: „Spitzhacken raus! Ihr heurigen Hasen! Zwanzig Zentimeter aufpicken. Holz und Kohlen hinein ins Loch. He, Genosse, den nächsten verbogenen Erdnagel bezahlst du!“ Mechtin lachte dröhnend in die Frostluft, und es breitete sich eine lockere Atmosphäre aus auf dem Platz. Trotz der Kälte, die nicht nachlassen wollte, trotz des noch fehlenden warmen Essens, das sie erst am Abend erhalten hatten.

Und wohin nun mit der Station?

Der lichter werdende Wald, der die Stadt ankündigte, gefiel Mechtin nicht. Links und rechts Robinien, dürres Gras. „Hier gibt es keine Pilze und kein Farnkraut“, sagte er laut. „Aber es ist ein Wald“, antwortete Lenz.

„Natürlich ist es Wald“, gab der Stabsfeldwebel zurück. Er drehte sich zu Lenz. „Sind Sie nicht einer von den beiden Elektronikfacharbeitern, die in der Ausbildungskompanie alles besser wußten?“

„Nicht besser, sondern genauer, Genosse Stabsfeldwebel.“

Mechtin schüttelte den Kopf. „Ihr Burschen habt nicht an den kleinen Krauskopf gedacht, der nicht hinterherkam mit seinem schwerfälligen Kopf.“

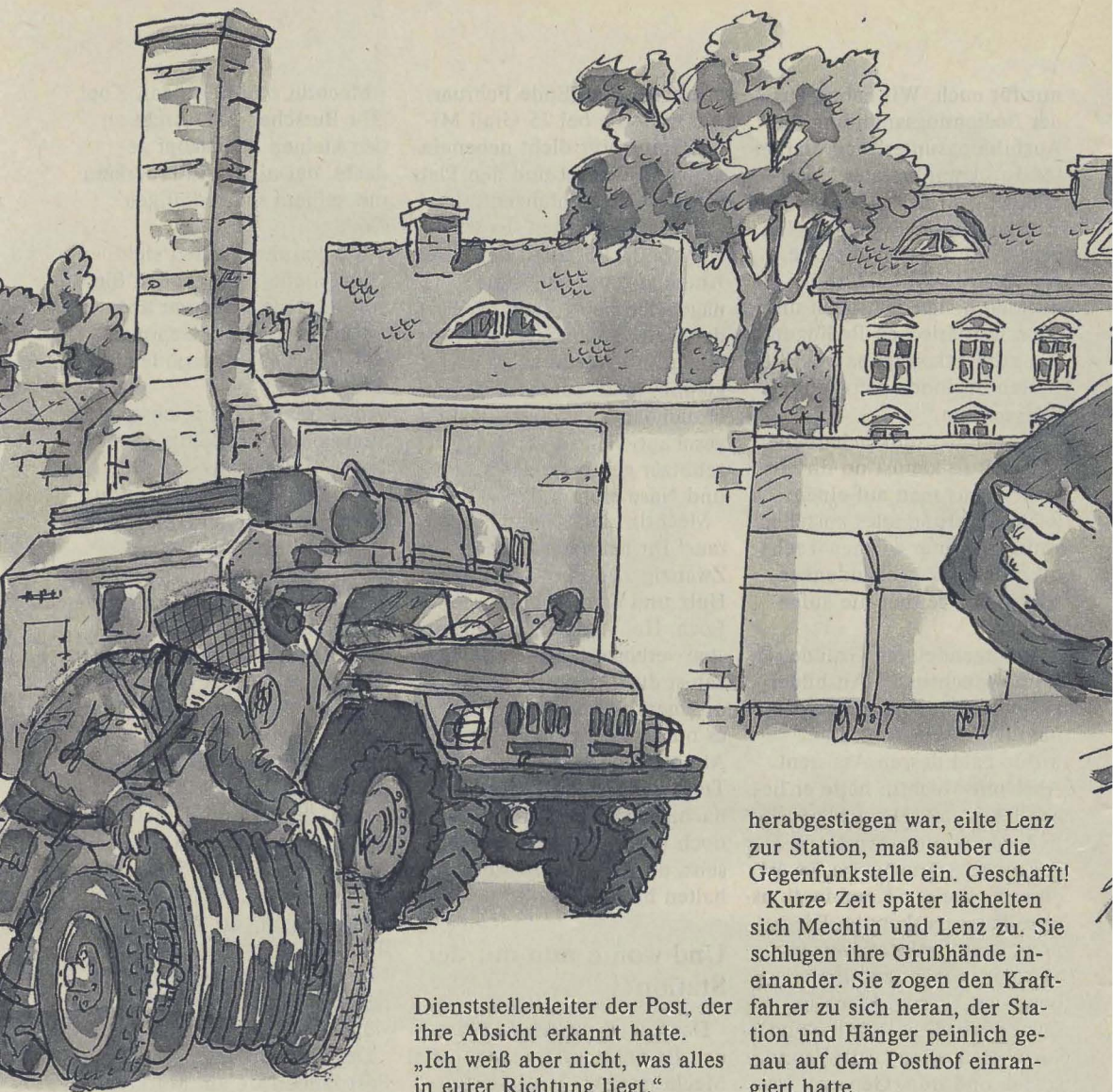
„Im Farnheu halten sich Hundeflöhe nicht, haben Sie vorhin gesagt. Der war aber auch schwerfällig, Genosse Stabsfeldwebel. Besonders der.“

„Hör mal Freund, ich war auch mal schwerfällig. Der Junge ist übrigens ein guter Tastfunker geworden, was du nicht wissen kannst, mein lieber Frühling.“

Lenz nahm vergnügt den Ton auf. „Meinetwegen auch Frühling, Genosse Stabsfeldwebel. Der Mensch ist kein Hundefloh, ich weiß. Ich hab schon geglaubt, Sie vergessen Gesichter.“

„Nie“, antwortete Mechtin, und er wandte sich wieder in Fahrtrichtung und lächelte ein Weilchen still in sich hinein. Als sie vor sich die Stadt auftauchen sahen, nahm ihre innere Erregung zu. Mechtin fürchtete, hohe Betonmauern zu sehen, die die Qualität der Richtfunkstrahlen mindern würden.

Den Gebäudekomplex der Post fanden sie am Marktplatz. Etwa hundert Autos waren auf der betonierten Fläche abgestellt. Die Straßen ringsum waren Durchgangsstraßen mit fließendem Verkehr. Nirgends hatte ihre Station Platz. Wo war hier ein Antennenfuß zu gründen? Wie war er abzuspannen?



Auch der Hof des Postamtes war betoniert. Zwanzig oder gar dreißig Zentimeter Betondicke. Mit dem Preßlufthammer zu Werke zu gehen, verbot sich von selbst, schließlich handelte es sich bei aller Wichtigkeit ihres Auftrages um eine Übung. Da stieß Lenz seinen Stabsfeldwebel an. Er deutete über die Gebäudewand hinweg. Mechtin sah ein Stück Schornsteinmauerwerk. Er trat ein paar Schritte zurück. Er riß sich den Stahlhelm herunter.

„Zehn Meter hoch“, sagte der

Dienststellenleiter der Post, der ihre Absicht erkannt hatte.

„Ich weiß aber nicht, was alles in eurer Richtung liegt.“

Lenz sicherte den Stabsfeldwebel mit einem Abspannseil.

So enterte Mechtin den Schornstein, polarisierte die Antenne vertikal, band sie mit Klebebändern sicher fest und atmete auf. Windstille. Kompaß aus der Tasche. Einnorden, Marschrichtungszahl einstellen. Mit der Antennenrichtung vergleichen. Fertig.

Die Abstrahlung konnte ungehindert geschehen. Kein Hindernis zeigte sich in ihrer Richtung.

Als sein Vorgesetzter die eisernen Schornsteinsprossen

herabgestiegen war, eilte Lenz zur Station, maß sauber die Gegenfunkstelle ein. Geschafft!

Kurze Zeit später lächelten sich Mechtin und Lenz zu. Sie schlugen ihre Grußhände ineinander. Sie zogen den Kraftfahrer zu sich heran, der Station und Hänger peinlich genau auf dem Posthof einrangierte hatte.

Mechtin überließ Lenz die fällige Meldung. Es war 12.45 Uhr.

Aber Roby hatte noch mehr gelernt

Sie blieben noch den ganzen Tag. Nachmittags waren sie in Aufregung geraten. Ihr Ruf war bei der Gegenfunkstelle plötzlich nicht mehr angekommen. Die Störung war kompliziert und zwang sie nochmals zu einem Wettlauf mit der Zeit. Als sie wieder gehört wurden, erinnerte sich Mechtin daran,



wieviel Aufregung ihn zeitweilig gefangen gehalten hatte, als vor acht Jahren in seinem ehemaligen Betrieb der erste Roboter für Schwermetallurgie, der ZIM-60, gebaut worden war, und zwar mit maßgeblicher Beteiligung der Lehrlinge. Mechtin war einer der Lehrlinge gewesen, letztes Lehrjahr. Reporter der Zeitung „Junge Welt“ hatten sie mehrmals besucht. Die Reporter hatten eines Tages eine Wette angeboten. Würde der Fertigstellungstermin für den ersten Roboter gehalten, gäbe es eine Stiege Sekt. Zu verlieren – das war für die Lehrlinge und ihre Betreuer unmöglich. Sie hätten sich in Schulden stürzen müssen.

Zur Abnahme kam der Minister, ein kleiner, kräftig gebauter, fast kahlköpfiger Mann. Mechtin hatte die Idee, den Roboter den Sekt einschenken zu lassen. Roby – so nannten sie ihren Erstling – hatte nicht nur das Laufen gelernt, wie die Zeitungen schrieben, sondern obendrein auch das Sekteinschenken. Das könnte Mechtin seinen beiden Männern erzählen. Es war damals nur ein Spaß gewesen. Heute nahm sich die Sache wie eine Schnurre aus. Damals war es ein ungeheurer Ruck für sie gewesen. Den hatten Fehlschläge, ihre Unerfahrenheit, bremsen wollen.

Und heute? Auch von heute aus gesehen, ist es ein Sieg, dachte Mechtin.

Er lächelte.

„Der Lenzsche Antennen-

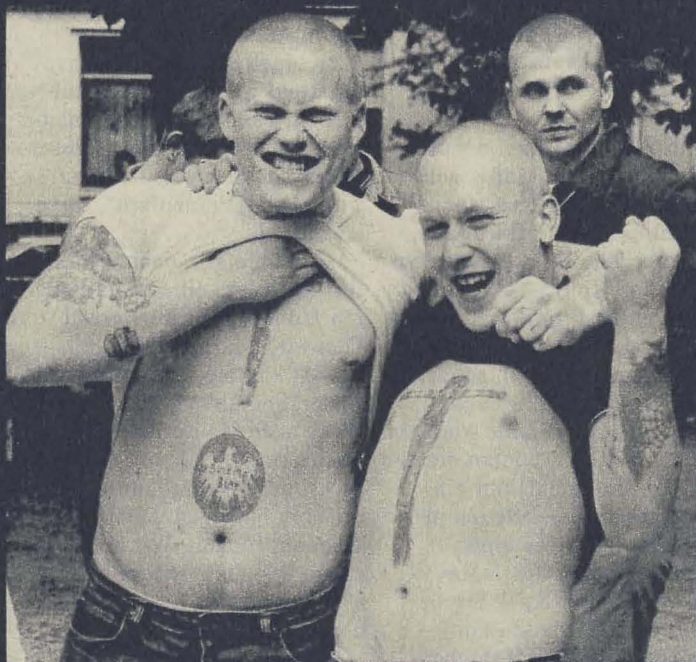
schornstein!“ rief er, als sie nach einer Straßenkurve das Stadtbild wieder vor sich hatten. Ihr gemauerter Antennenmast hob sich aus dem Häusergewirr sichtbar heraus. Lenz winkte ab. „Frauenfarn“, sagte er, „gewußt wie ...“

Ja, Frauenfarn, dachte Mechtin. Ich werde einen wunderbaren Hund haben im Herbst. Den wird Marion abrichten, bis ich komme. Und wenn ich später, am Abend, aus dem Werk nach Hause radele, wird mich zuerst der Hund empfangen. Oder Marion kommt mir mit ihm entgegen. Oder mit unserem Jungen. Wir haben ja schon den Geburtstermin.

Illustration: Fred Westphal



Ihre Sprache ist die der rohen Gewalt. Was geht in ihnen vor, wenn sie ihre Köpfe zusammenstecken? Skinheads in der BRD



Zahlreiche Leser baten um Aufschluß über Herkunft und Geist jener, die sich „Skinheads“ nennen. Unsere Autorin Marlies Dieckmann nahm sich der Sache an.



Außenseiter

In der Hamburger Gaststätte „Landwehr“ hocken Skinheads bei einem weihnachtlichen Besäufnis. Plötzlich sehen sie drei türkische Gastarbeiter am Eingang vorübergehen. „Scheiß Türken, die Schweine holen wir uns!“ schreien sie, setzen den Ahnungslosen nach und rücken ihnen mit den scharfen Hälsen zerschlagener Bierflaschen auf den Leib. Ramazan Avcı wehrt sie mit einem Tränengas-Spray ab. Doch nur bis zur nächsten Kreuzung können er, sein Bruder und beider Freund ausweichen. Da sind ihnen die Glatzköpfe wieder auf den Fersen. Avcıs Begleiter retten sich in einen Linienbus. Er selbst rennt bei der Flucht über die Straße in ein Auto und bleibt mit gebrochenem Bein auf dem Pflaster liegen, wo ihn die Verfolger mit Gummiknüppel, Gymnastikkeule und Axtstiel so lange traktieren, bis die Schädeldecke des Sechszwanzigjährigen zerschlagen ist. Einer der Täter trampelt ihm obendrein mit eisenbeschlagenen Stiefeln auf dem Kopf herum. In der Heiligen Nacht 1985 stirbt das Opfer dieser bestialischen Gewalttat im Hamburger Krankenhaus St. Georg.

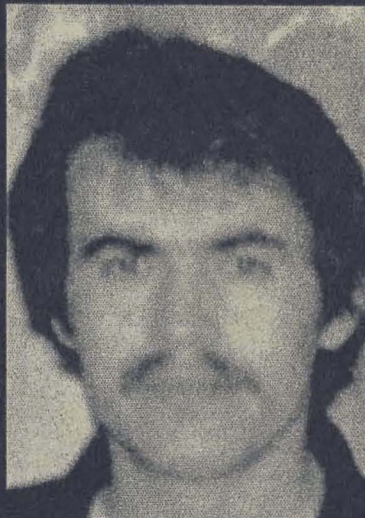
Ramazan Avcı ist nicht der einzige Türke, den Skinheads erschlagen. Seine Landsleute in der BRD trauen sich abends nur noch in Gruppen zu zehn oder mehr Mann auf die Straße, bewehrt mit Gaspistole und Messer zur Selbsthilfe. Avcıs Mörder werden zwar zu Freiheitsstrafen von ein bis zehn Jahren verurteilt, doch in dem Verfahren bleibt fast unerwähnt, daß Rassenhaß zu dieser Untat führte. „Unsere Landsleute fühlen sich unsicher. Sie rechnen jeden Tag in Bussen, S-Bahn oder auf der Straße damit, daß ihnen was passiert“, erklärt der türkische Generalkonsul Mehmet Nuri Ezen. In solcher Furcht leben aber nicht nur Bürger seiner Nation. Grundlos schlägt in Reutlingen ein Skin einen Italiener im Lokal brutal nieder und brüllt ihn an: „Du Kanake hast hier gar nichts zu sagen, du bist hier in Deutsch-

land!“ In Stuttgart verprügeln Kahlköpfe zwei Jugoslawen und nennen dies bei der Vernehmung zynisch „Sachbeschädigung“. In Bremen fliegt einem Bundesbürger ein Bierglas ins Gesicht, weil er mit einer Türkin die Kneipe betritt. In Westberlin stürmen Skinheads ein Jugend-Gästehaus am Wannsee, schlagen auf vierzehnjährige Jungen ein und drohen einem Mädchen: „Dich machen wir zur Mutter.“ Zwei Münchener werden auf dem U-Bahnhof Sendlinger-Tor-Platz mit Fäusten und Fußtritten drangsaliert und ausgeraubt. Auf ihre Hilferufe reagiert niemand. Passanten eilen rasch weiter, wenn die Kahlköpfe in ihren röhrenengen umgekrempelten Jeans mit Hosenträgern, in graugrünen Bomberjacken und Schnürstiefeln auftauchen. Die da in nahezu allen westeuropäischen Ländern auf- und zutreten, unterscheiden sich kaum voneinander: Erst fliegen Worte, dann die Fetzen. Und wo Fäuste nichts ausrichten, wird mit scharfen Waffen nachgeholfen. „Wir hau’n se platt!“ tönt ihr Schlachtruf in Hamburg. In Brüssel und London ist’s dieselbe Tonart ...

Mit Fausthieben nach oben?

Auf die Herkunft der Skinhead-Szene weist ihr Name – Kahl- oder Glatzkopf – ebenso wie die von Skins bevorzugten britischen Werftarbeiterschuhe der Marke „Dr. Martens“.

Die Skinheads sind ein Produkt englischer Armenviertel. Ende der 60er Jahre zeigen sie sich im heruntergekommenen Londonder East End, wo auf jeden Arbeiter ein Arbeitsloser kommt, wo sich farbige Zuwanderer aus Englands einstigen Kolonien drängen. Not hat die Aufmachung der Skins kreiert: Um das Geld für den Friseur zu sparen, lassen Eltern ihren Jungen Glatze schneiden. Arbeitsstiefel ersetzen teure Fußballschuhe. Hosenträger und hochgekrempelte Jeans sind ein notwendiges Übel, weil die Jüngeren die abgelegten Buxen ihrer großen Brüder auftragen müssen ... Aber eines Tages adeln sie dies alles zu ihrem Statussymbol. Anfangs schließen sich auch schon mal



Der Türke Ramazan Avcı ...



... und einer seiner Mörder

weiße und farbige arbeitslose Jugendliche zu Street-Gangs zusammen, um das bürgerliche Establishment zu provozieren. Doch das ist heute längst Geschichte.

Erst zu Beginn der 70er Jahre schwappt die Skin-Welle auf die BRD über. Ähnlich den Insel-Skins stammen auch die bundesdeutschen Glatzköpfe vielfach aus gesellschaftlichen Schichten, wo es an Geld oder Bildung und an Geborgenheit fehlt. Mancher wechselt aus dem Milieu der Punks zu den Skinheads. Wie 1981 der Münchener Karl G., den jede Straßenschlacht gegen Punks, Ausländer, Fußballfans, Homosexuelle oder sonstwen, der ihm „komisch kommt“, in der Vorstellung bestärkt, etwas Besonderes zu sein. Nach Feierabend, wenn er seine 15 bis 20 Flaschen Bier gekippt hat, fühlt er sich so stark, wie er gern sein möchte: „Wir haben das totale Bewußtsein, von unten zu kommen. Darauf bin ich stolz. Irgendwie möchte ich schon zur Gesellschaft gehören. Aber ich will keine Stütze, will nichts geschenkt bekommen. Ich bin kräftig und kann arbeiten. Wir Jugendlichen müssen denen da oben mal zeigen, daß wir da sind, daß sie mit uns rechnen müssen. Die Fußballkrawalle sind notwendig. Da zeigen die Jugendlichen, was für eine Kraft sie haben.“ Karl G. glaubt, sich nach oben boxen zu können, obwohl er schon häufig in die Knie ging, Lehren als Bäcker, Maler, Elektriker und Stukkateur abbrechen mußte.

In einer Umgebung, deren Stärken nicht gerade Herzlichkeit, menschliche Wärme oder Freundlichkeit sind, wo Filmidole wie Rambo ihre Gegner im Dutzend niedermachen, wo nach dem Alkohol als Droge Nummer 2 Horrorvideos die Köpfe vergiften – dort erleben Jugendliche den Alltag als einen Kampf, bei dem man sich mit allen Mitteln durchsetzen muß. Ihren sozialen Engpässen entspringen Wut und Haß gegen jene, denen sie Erwerbslosigkeit und Wohnungselend zuschreiben. Die Profitgesellschaft aber kanalisiert solche jungen, die letztlich wenig Durchblick haben, in die falsche Richtung: gegen jene, die wie sie selbst an den Rand gedrückt sind, die Ausländer. Dabei geraten die Skins nur zu rasch in die Fänge von Rechtsex-

tremisten; jeder zweite Skinhead wird den Neonazis zugerechnet. „Als Faschist würde ich mich schon bezeichnen“, sagt Karl G. geradeheraus. „Aber ich weiß alles nicht so genau, weiß nicht genau, was damals alles so passiert ist. Uns allen würde es jedoch besser gehen, wenn die Faschisten an der Macht wären. Die würden alles besser machen als beim ersten Mal.“

Eine „neue SA“?

Der dumpfe Schläger-Radikalismus der Skinheads erinnert an die Prügeleien der Hitlerschen Sturmabteilungen (SA) im Deutschland der 20er Jahre. Und so rekrutieren sie sich auch überall in Westeuropa am rechten Rand der Jugendszene: In England werden sie vom faschistischen „British Movement“ und der rechtsextremen Partei „National Front“ umworben. In Spanien gewinnt die Faschisten-Organisation „Cedade“ Anhänger unter den Skins. In Schweden finden sie ein Betätigungsfeld bei der „Nordiska Riskpartie“, in Österreich an der Seite der „Aktion Neue Rechte“. Auch in Parlamente aufgestiegene neofaschistische Parteien setzen auf die Skinheads, so in Italien die „Movimento Sociale Italiano/Destra Nazionale“ (NSI/CN). Und der Franzose Jean-Marie Le Pen, Führer der „Front National“, hat das Geltungsbedürfnis der Skins genau im Kalkül: „Wir verstehen uns nicht als Partei, sondern als Kader-Bewegung, die ihre Leute inzwischen sogar in den höchsten Polizeirängen sitzen hat.“

In der Bundesrepublik wirbt die „Freiheitliche Deutsche Arbeiterpartei“ (FAP) unter den Skinheads mit Erfolg für ihre rechtsradikale Sache. Wie weit faschistisches Gedankengut bei Jungen und Mädchen im Alter von 16 und 17 Jahren verbreitet ist, belegt eine Untersuchung der Universität Bielefeld: Rund 40 Prozent der Befragten erkennen Gewalt, Nationalismus und das Recht des Stärkeren als politische Mittel an. Hinter der Parole „Ausländer raus!“ stehen

44 Prozent; ihr Argument – die „Höherwertigkeit der Deutschen, weil Deutsche besser sind als andere Rassen“. Das ist nicht verwunderlich in einem Staat, der mit seiner Nazivergangenheit nie ernstlich abgerechnet hat, sondern noch immer Kriegs- und NS-Verbrecher zu decken sucht. Genau solche Weltsicht aber ist die Einbruchsstelle für braune Propaganda unter dafür zugänglichen Jugendlichen: Ausländer raus, Ordnung muß sein, Arbeit macht frei – der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch, warnte Bertolt Brecht. Experten des BRD-Innenministeriums versuchen dies zu verharmlosen, indem sie vorgeben, Kontakte zwischen Neonazis und Skinheads seien lediglich auf „Trinkgemeinschaften“ beschränkt. Und der nordrhein-westfälische NPD-Vorsitzende Klaus Schulz höhnt mit Blick auf die Skins: „Die wissen doch nicht mal, was rechts ist.“

Fakt indes bleibt, daß Skinheads gemeinsam mit Neofaschisten nicht nur zum „Geburtstag des Führers“ saufend und raufend ganze Stadtzentren beunruhigen. Skins dreschen auf Antifaschisten ein, die gegen NPD-Zusammenrottungen protestieren. Skins werden von NPD- und FAP-Leuten als Saalschutz angeheuert, und man nennt sie schon „die neue SA“. Die politische Brisanz der Kahlköpfe ist offensichtlich: Mit ihren haßerfüllten Angriffen gegen Andersdenkende verrichten sie genau die Dreckarbeit, die ihre neonazistischen Protektoren für erforderlich halten. Die Schläger als nützliche Idioten gefährlicher Ideologen – das alles gab es schon einmal: Auch die Banden von SA und SS haben dereinst als eine zunächst belächelte, mißdeutete Minderheit „die Straße frei“ gemacht.

Dem Übel wehren!

München, Frankfurt am Main, Hamburg und das Ruhrgebiet sind Hochburgen der Skinheads in der BRD, die untereinander Verbindung halten und sich organisieren. Auch über Staatsgrenzen hinweg.

Daß es da Westberliner Skins in den krausen Sinn kommt, auf der

Suche nach mehr Anhängerschaft ihre Stahlkappenstiefel auch auf fremden Boden zu setzen, entspricht durchaus ihrem extremen Hang zu Provokation und Gewalttätigkeit. Und dort – so merkwürdig das ist – stoßen sie auf zwar wenige, aber doch offene Ohren und willfähige Fäuste. Denen sie gehören, wird ein Herbsttag des vergangenen Jahres zu einer Art „Mutprobe“: Nach geburtstäglichem Suff in einer Kneipe vom Prenzlauer Berg zieht die benebelte Horde, ein paar Westberliner an ihrer Spitze, hin zur Zionskirche, um Besucher eines Rockkonzertes „aufzuklatschen, aufzumischen, aufzurauhen“. Mit dem Hitlergruß brechen sie in das Innere des Gotteshauses ein. „Schlagt die linken Schweine! Juden raus aus deutschen Kirchen!“ brüllen sie. Dann prügeln, treten sie um sich ... Im sächsischen Dittmannsdorf treiben Skinheads groben Unfug in einer Disko, anderenorts grölen Kurzgeschorene in ein Fußballfeld: „Holt die Juden raus!“ Bald bringt unsere Tages- und Wochenpresse erschütternde, nachdenklich stimmende Prozeßberichte von Strafverfahren gegen Skinhead-Banden in Berlin, Oranienburg und Dresden. Kein Grund für Panik, aber Anlaß zu Fragen, die erst vor Gericht hinlänglich Antwort finden – im Beisein nahezu sprachloser, weil bisher anscheinend ahnungsloser und nun entsetzter Zeugen: Eltern, Erzieher, Vertreter von Arbeitskollektiven.

„Wir sind häßlich, gewalttätig und brutal“, heißt es im „Böse-Onkel-Lied“ der Skins. Und sie bilden sich darauf was ein, offenbaren damit ihr asozial gefärbtes Selbstwertempfinden. Sollten wir das, um unangenehmen Auseinandersetzungen auszuweichen, am besten übersehen oder als mehr oder weniger verspätetes Pubertätsmerkmal einiger Verrückter tolerieren? Ihnen Widerstand leisten und ihrem Treiben solidarisch ein Ende bereiten – das wäre unbestritten besser, meine ich.

Wie kommen sie überhaupt auf diesen Dreh? Was sind die Ursachen ihres moralischen Abstiegs in einem Land, dessen demokratische Verfassung Kriegshetze, Nazi-propaganda und Glaubensverfolgung, Antisemitismus und Völkerhaß als schwere Straftaten deklariert, die unsere Bürger auch zutiefst als solche empfinden und darum prinzipiell verurteilen? Was verstellt jenen, die sich Skinheads nennen, den Blick auf staatsbürgerliche Mitverantwortung und auf die tatsächlichen Erfordernisse unserer Zeit? Ist es lediglich diese triste, ihren Trägern jedoch attraktive, weil „von drüben“ herübergeschwappte „Mode“, zu deren Beiwerk auch Schlag- und Stichwaffen zählen und von denen harte Skins Gebrauch zu machen wissen? Ist das alles – wie Gutgläubige hoffen – überhaupt nur eine Mode-Welle, die über kurz oder lang einer anderen, weniger schreckhaften weichen wird? Dem

halten wir entgegen: Kluft und Namen sind schnell zu wechseln. Auch die Gesinnung solcher Jungen? Das ist zu bezweifeln. Leben da gar manche Eltern ihren Söhnen eine Wertorientierung vor, die ausschließlich Eigennutz verfolgt und so den Nachkömmling gegen menschliches Mitgefühl, Vernunft und echte Kollektivität immunisiert, ihn im Extremfall sozial unberechenbar und aggressiv werden läßt? ... Fragen, die weder in Familien noch in Arbeitsbrigaden, in keiner Schulkasse und keiner FDJ-Gruppe tabu sein dürfen.

Keiner der bisher straffällig Gewordenen vermag sein abstoßendes Tun damit zu rechtfertigen, daß er nie erfahren habe, was Faschismus, Massenterror und Massenmord durch ein System war, dessen verblichene Führerschaft nun als Skin-Idol, dessen Menschenverachtung als Skin-Tugend gilt. Bei uns weiß jedermann sehr wohl um die Verbrechen der Nazi-barbarei. Denn mit ihr hat unser Staat abgerechnet, gründlich, mit gebotener Härte. Und jeder weiß auch dies: Wer sich hierzulande – ob bewußt oder in vorgeblicher Unkenntnis ihrer Bedeutung – faschistischer Symbole oder Gesten, Riten oder Parolen bedient, macht sich selbst zum kriminellen Außenseiter der Gesellschaft. Diesem Übel aber ist zu wehren, kritisch, klug und konsequent. Dafür verantwortlich sind ausnahmslos wir alle.

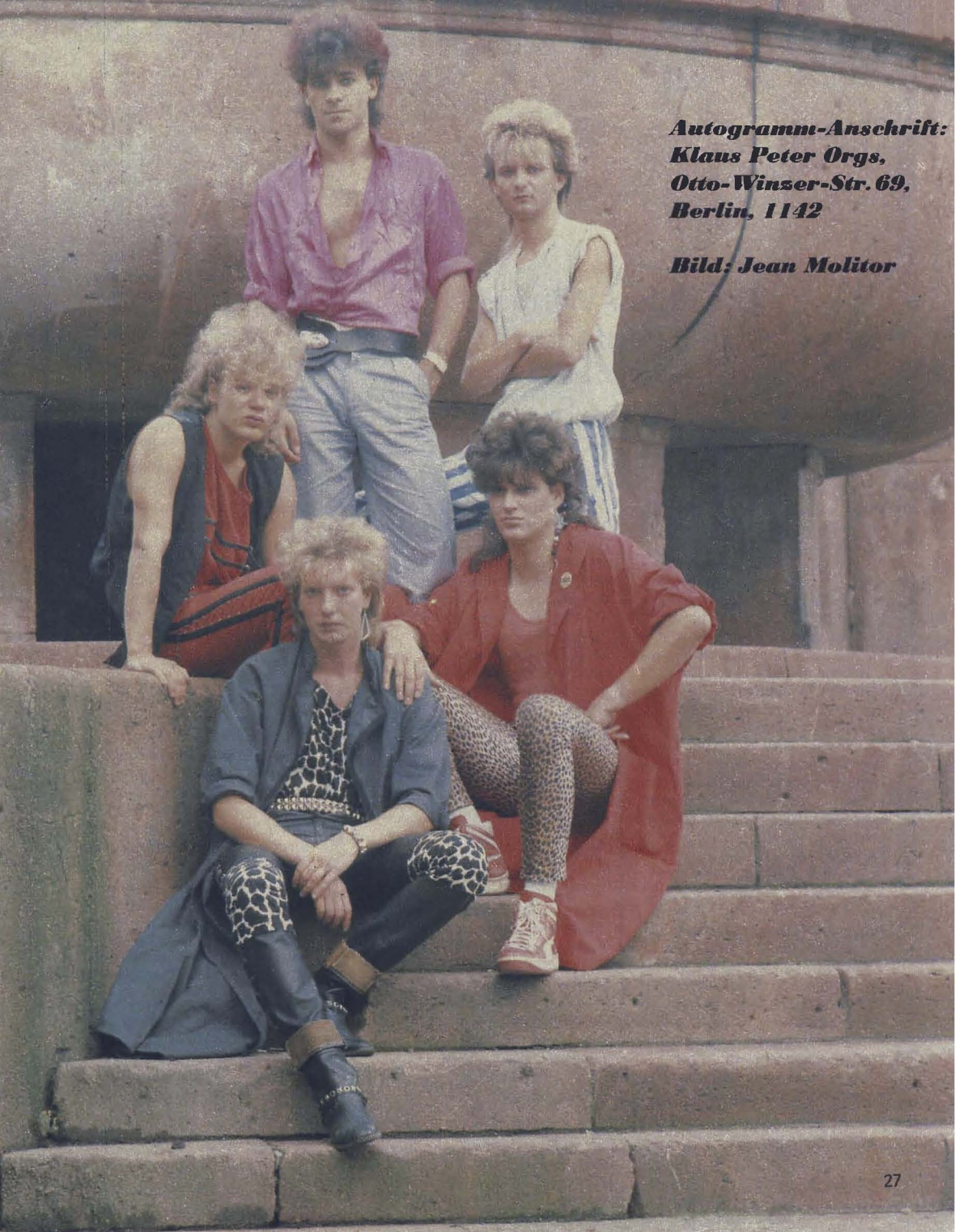


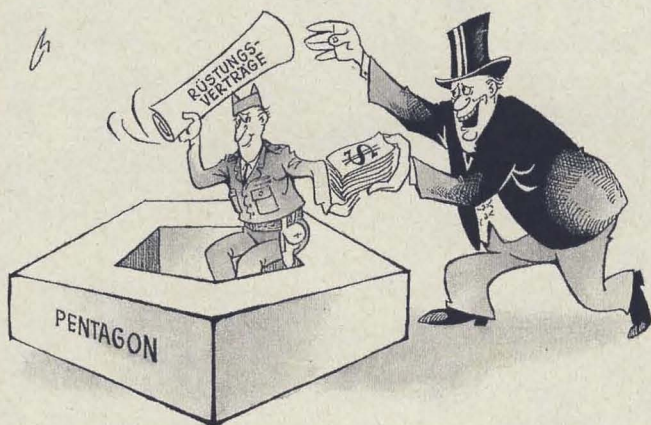
Bild: Archiv

YANÉE

Autogramm-Anschrift:
Klaus Peter Orgs,
Otto-Winzer-Str. 69,
Berlin, 1142

Bild: Jean Molitor





Die üblen Winde des Pentagon

„Für was ich Sie alles bezahle – wenn das vom FBI mitgehört würde!“ witzelte ein Rüstungsboß per Telefon mit einem Pentagon-Beamten. Und siehe da: das Gespräch wurde tatsächlich mitgeschnitten. Denn zwei Jahre bereits lief eine streng geheime Operation unter dem bezeichnenden Code „Ill Wind“ – „übler Wind“. Rund 200 Agenten des FBI waren eingesetzt, um tausende Telefonate abzuhehren und Geldüberweisungen zu überprüfen. Top-Rüstungsfirmen und ihre „Berater“ im USA-Verteidigungsministerium standen in einem Verdacht, der inzwischen zur Gewißheit geworden ist: Die Höhe der Schmier- und Bestechungsgelder muß beträchtlich sein.

Dutzende „Berater“ im und um das Pentagon und nahezu einhundert Rüstungsverträge werden nun unter die Lupe genommen. Damit wieder Ordnung einzieht? Zweifel sind da wohl erlaubt. Nicht nur, weil Konkurrenten, denen ihr Stück des besonders profitträchtigen Rüstungskuchens zu klein erschien, den Stein erst ins Rollen brachten. Nein, bei solchen hochrangigen Rüstungsgiganten wie McDonnell Douglas oder Northrop sind Samthandschuhe ratsam ... Das wenige, was bisher publik geworden ist, reichte schon aus, nach Watergate und Irangate ein weiteres Skandal-Gate aus der Taufe zu heben: Pentagate.

Der Schaden bezüglich der

öffentlichen Meinung und ins Zweiflicht geratener Rüstungsverträge ist in der Tat schon jetzt so groß, daß Militärexperten seinen Umfang mit den Auswirkungen der Challenger-Katastrophe auf das Raumfahrtprogramm der USA vergleichen.

„Natürlich“ sind weder das nicht mehr überschaubare Beschaffungssystem des Pentagon noch das imperialistische System selbst an dem neuerlichen Skandal schuld. Lediglich „einigen schwarzen Schafen“ möchte Ex-Verteidigungsminister Weinberger die ganze Schuld zugeschoben wissen. „Das Beschaffungssystem funktioniert gut“, beeilte er sich zu kommentieren.

Und recht hat der Mister, es ist perfekt. Jedenfalls so perfekt, daß der Rechnungshof des Kongresses feststellen mußte, jeder Fünfte der 30 000 (!) Beschäftigten, die das Pentagon innerhalb zweier Jahre verließen, habe fortan für eine Rüstungsfirma gearbeitet. 82 Prozent von ihnen halten auch weiterhin direkte Verbindung zum Pentagon. Und die noch dort Befindlichen? Sie schaffen sich bereits heute „Verdienste“ bei ihren künftigen Bossen, beispielsweise durch lukrative Aufträge und heiße Informationen über Beschaffungsvorhaben der Streitkräfte. Ein systembedingter Kreislauf also, der auch künftig für „üble Winde“ sorgen wird.

Gregor Köhler

● **Ihren Tarnkappenbomber** (Stealth) will die USA-Luftwaffe Mitte November in der Wüstenstadt Palmdale (Kalifornien) erstmals öffentlich zeigen. Nach Mitteilung des Pentagon dürfen Interessierte das Flugzeug jedoch nur von ferne betrachten. Ein Demonstrationsflug ist nicht vorgesehen. Der offiziell als B-2 geführte neue Langstreckenbomber ist mit einer Spezialhaut beschichtet, die es gegnerischen Radaranlagen unmöglich machen soll, ihn zu erfassen. Die Maschine ist etwa 19 m lang und 5 m hoch, die ungewöhnliche Flügelspannweite von etwa 52,5 m gibt der Maschine ein charakteristisches Bild. Das Stealth-Programm – die Luftwaffe hat 132 dieser Bomber bestellt – kostet nach neuesten Schätzungen rund 59 Milliarden Dollar. Der Stückpreis beläuft sich auf etwa 450 Millionen Dollar.

● **Zwei neue Reaktoren** zur Produktion von Kernwaffen will die USA-Regierung bauen lassen, um veraltete Anlagen zu ersetzen. Das dafür zuständige Energieministerium nannte die diesbezüglichen Pläne „dringlich“. Die Kosten wurden mit 6,8 Milliarden Dollar veranschlagt. Die Bauzeit soll ungefähr zehn Jahre betragen.

● **Großbritannien** will gemäß dem Modernisierungsprogramm der NATO nach Unterzeichnung des sowjetisch-amerikanischen Vertrages über die Liquidierung der Mittelstreckenraketen seine Nuklearbomben durch Luft-Boden-Raketen ersetzen. Dies bestätigte Verteidigungsminister George Younger vor dem britischen Parlament. Er erklärte, es handle sich dabei nicht um strategische Flügelraketen. Die Zeitschrift „Jane's Defence Weekly“ hatte gemeldet, daß bis 1990 in Großbritannien weitere mit strategischen Flügelraketen ausgerüstete USA-Flugzeuge vom Typ F-111 stationiert werden sollen.

● **Die NATO-Strategie** der flexiblen Reaktion könne so nicht weitergeführt werden, sondern sei zu überdenken. Das erklärte Flottillenadmiral Elmar Schmähling, Leiter

des Amtes für Studien und Übungen der Bundeswehr, in einem Presseinterview. Kernwaffen dürften in dieser Strategie keine Rolle mehr spielen. An die Stelle der Abschreckung müsse ein System gemeinsamer Sicherheit gesetzt werden. Auf den konservativen Geist in der Bundeswehr angesprochen, ließ der Admiral wissen, in den BRD-Streitkräften werde seit geraumer Zeit dafür gesorgt, daß sich konservativer Geist reproduziert. Und jeder, der sich dem widersetze, würde zum Außenseiter und Fremdkörper abgestempelt.

● **In 26 Standorten** der Bundeswehr wird ab 1989 das konventionelle Flugabwehrraketensystem (FlaRak) Patriot stationiert. Nach Mitteilung der BRD-Regierung werden die Patriot-Staffeln ihre Einsatzstellungen bei Übungen und zur Ausbildung verlassen. Solche Übungen sollen durchschnittlich sechs- bis achtmal je Staffel und Jahr stattfinden.

● **Der Dornier-Konzern** hat auf dem Werkflugplatz in Oberpfaffenhofen bei München das erste von drei Schul- und Transportflugzeugen zur Ausbildung von Cockpit-Besatzungen für die Spionageflugzeuge AWACS an die NATO übergeben. Die Maschinen sind in den AWACS-Verband des Militärpaktes eingegliedert und sollen gleichzeitig den Bedarf an Lufttransportkapazität decken helfen. Die Übergabe der nächsten beiden Flugzeuge ist für Ende dieses Jahres und Mitte 1989

geplant. Dornier ist bei dem Projekt Hauptauftragnehmer in einem Industriekonsortium, dem sieben Unternehmen aus fünf NATO-Ländern angehören.

● **Als erster BRD-Offizier** wird Brigadegeneral Peter Heinrich Carstens im Januar 1989 Kommandeur der seit 1960 bestehenden „Schnellen Eingreiftruppe“ der NATO. Sie wird von Soldaten aus sieben NATO-Staaten gebildet und ist für den Einsatz im Norden und Süden des NATO-Paktes – in Norwegen, Dänemark, Griechenland und der Türkei – vorgesehen. Laut Mitteilung des NATO-Hauptquartiers wird Carstens, dann im Rang eines Generalmajors, den italienischen Generalmajor Franco Angioni ablösen. Carstens war zuletzt Abteilungsleiter und als General für Ausbildung im Heeresamt der Bundeswehr in Köln tätig. Das Hauptquartier der 5 000 Mann starken Eingreiftruppe befindet sich in Heidelberg.

● **Ein Konsortium** amerikanischer und japanischer Unternehmen hat dem Pentagon ein Projekt für die von den USA angestrebte SDI-Version im Westpazifik vorgelegt. Einer Meldung der japanischen Nachrichtenagentur Koydo zufolge ist das Kernstück ein elektronisches System zum Auffassen und Abfangen feindlicher Nuklearraketen, das sechs japanische Elektronik- und Software-Produzenten entwickeln werden. Die amerikanische SDI-Organisation wollte im September über das Projekt entscheiden.



Ein Kampfpanzer Leopard 1 der norwegischen Landstreitkräfte, die 80 Fahrzeuge dieses Typs aus der BRD bezogen haben.



In einem Satz

Drei französische Konzerne haben mit der libanesischen Regierung einen Vertrag im Volumen von „mehreren Milliarden Francs“ unterzeichnet, demzufolge Frankreich an Libanon 20 Kampfflugzeuge Mirage 2000 liefern und 15 Mirage F1 modernisieren soll.

Zur Entwicklung und serienreifen Produktion einer dritten Generation Panzerabwehrraketen bis Mitte der 90er Jahre haben die Rüstungskonzerne British Aerospace, MBB (BRD) und Aerospatiale (Frankreich) einen Kontrakt abgeschlossen.

Japans Rüstungsausgaben sollen für das am 1. April 1989 beginnende neue Haushaltsjahr um 1,75 Milliarden Dollar ansteigen – seit 1983 der größte Zuwachs.

Kanada hat von der schwedischen Firma Haegglund 820 Schützenpanzer im Wert von 420 Millionen Dollar gekauft und will zwischen 1992 und 1996 weitere 80 Schützenpanzer vom Typ 206 in Lizenz selbst herstellen.

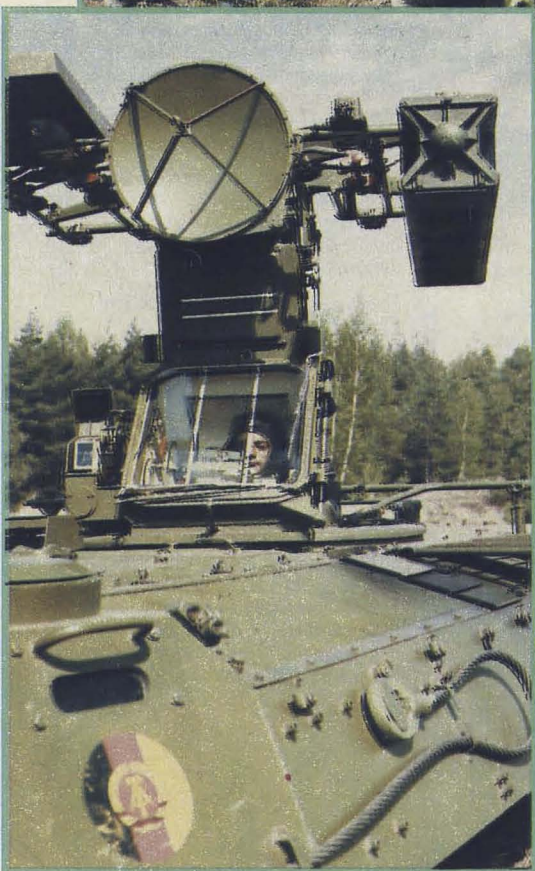
Seekriegsübungen von Marine-Einheiten der USA gemeinsam mit den Flotten lateinamerikanischer Staaten, an denen sich etwa 13 000 Soldaten aus Argentinien, Brasilien, Chile, Ecuador, Kolumbien und Venezuela beteiligen, haben Ende Juli in der Karibik begonnen und werden bis Mitte November andauern.

Text: Walter Vogelsang
Karikatur: Ulrich Manke
Bild: Archiv

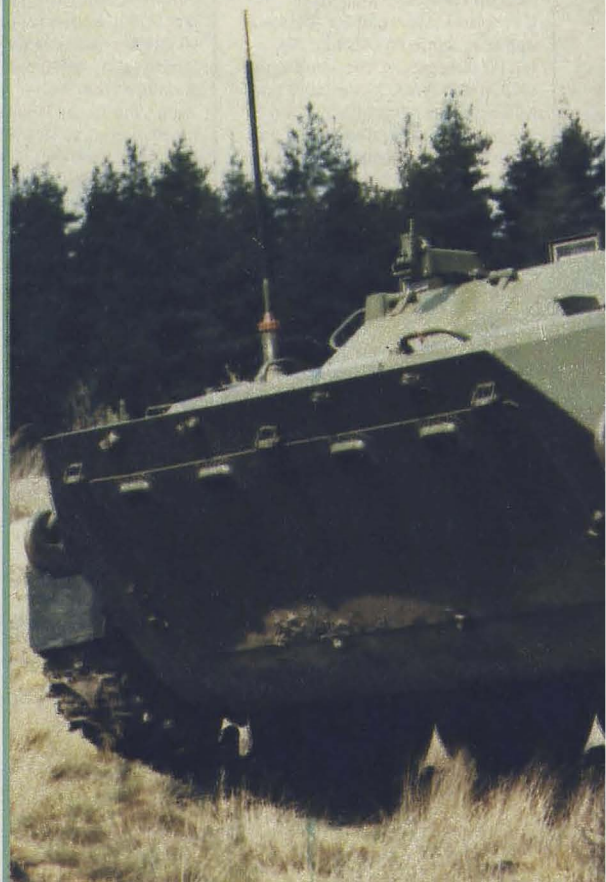
T

Die Truppenluftabwehr

... ist eine Waffengattung der Landstreitkräfte. Sie gliedert sich in Fla-Raketentruppendeile und -einheiten, in Fla- und Fla-SFL-Einheiten, in funktechnische und Führungs- sowie in technische und Instandsetzungseinheiten des Raketen- und Waffentechnischen Dienstes. Die TLA hat die Aufgabe, Gefechtsaktionen der Landstreitkräfte sowie



„Gefechtsfahrzeug mit einer Fla-Rakete beladen. Überführen des Gefechtsfahrzeuges von der Marsch- in die Gefechtslage!“ befahl der Ausbilder. Die Offiziersschüler arbeiten als Kommandant oder Fla-Raketenschütze.



ILA

wichtige Objekte und Räume vor Angriffen des Luftgegners zu decken. Dazu gehören die rechtzeitige Aufklärung von gegnerischen Luftangriffsmitteln mit Funkmeßstationen, die Ziel-

zuweisung, die Feuerführung und die Vernichtung der Luftziele vor deren Wafeneinsatz. Die Truppenluftabwehr ist in der Lage, selbständig oder im Zusammenwirken mit Kräften der Luftverteidigung gegnerische Luftangriffsmittel in allen Geschwindigkeits- und

Höhenbereichen, bei jedem Wetter und auch bei Anwendung von Funkmeßstörungen aufzuklären und zu bekämpfen. Sie ist mit mobilen Aufklärungs- und Führungssystemen sowie automatisierten Waffen- und Sicherstellungssystemen ausgerüstet. Dazu gehören Fla-Raketenkomplexe unterschiedlicher Reichweiten, Fliegerabwehrselbstfahrlafetten (Fla-SFL), Funkmeßstationen (Rundblickstationen, Raketen- und Feuerleiteinrichtungen) sowie Rechengerate.



Seit 1968 gibt es die Fachrichtung Truppenluftabwehr an der inzwischen auch schon 25jährigen Offiziershochschule „Ernst Thälmann“. Bis dahin wurden die Offiziere dieser jüngsten Waffengattung der Landstreitkräfte noch im Lehrstuhl Flak-Ausbildung der Offiziersschule der LSK/LV herangebildet. In den ersten Jahren bestand die Truppenluftabwehr der NVA ja auch nur aus Flak-Artillerie. Aber durch die Weiterentwicklung von Luftangriffsmitteln wie Flugzeuge, Hubschrauber und Raketen in den imperialistischen Staaten wuchs auch die Bedeutung der TLA für unsere Armee.

Entsprechend der Erkenntnisse und Erfahrungen aus dem zweiten Weltkrieg und späteren vom Imperialismus angezettelten lokalen Kriegen, begann ein Verteidigungsgefecht in der Regel mit der Abwehr von Angriffen aus der Luft. Auch die Truppen, die noch keine aktiven Handlungen führten, mußten also bereit sein, den Kampf mit dem Luftgegner zu führen; oder sie mußten wenigstens vor dessen Angriffen geschützt werden. Darum wurde die Luftabwehr, die bis etwa 1958 als eine Art Gefechtssicherstellung angesehen wurde, in der Folgezeit als ein wesentlicher Bestandteil des allgemeinen Gefechts eingeschätzt. Folge-

richtig entwickelte sich so die Truppenluftabwehr zu einer selbständigen Waffengattung der Landstreitkräfte.

Zu Beginn der 60er Jahre geschah dies auch in der Nationalen Volksarmee, noch auf der Basis der Flak-Artillerie. Erweitert wurde diese Bewaffnung dann durch Fla-Raketen-Komplexe und neue funktechnische Mittel. Fla-Raketenkomplexe der Landstreitkräfte sind – verglichen mit denen der Luftverteidigung – in der Mehrzahl auf Räder- oder Kettenfahrzeuge aufgebaut. So können sie gut den manöverreich und dynamisch handelnden Truppen folgen oder sie in der Gefechtsordnung begleiten.

Die ab 1969 in die Ausrüstung aufgenommene Vierlings-Fla-SFL ZSU-23-4 „Schilka“ verstärkte als autonomes Waffensystem wesentlich die Kampfkraft der Truppenluftabwehr. Die „Schilka“ kann Luftziele aus der Gefechtsordnung heraus bekämpfen. Ihre Besatzung hat die Aufgabe, Objekte, Gefechtsordnungen oder marschierende Kolonnen vor Flugzeugen des Gegners zu schützen, die bis 1500 Meter hoch fliegen. Der automatische 23-mm-Vierling erreicht eine effektive Schußweite von 2500 Metern.

Die großen Kanonenkaliber der früheren TLA wurden in der NVA ab 1976 durch verschiedene Typen mobiler Fla-Raketen ersetzt. Den Anfang machten Zwillings-Fla-Raketen KUB auf Ketten-

fahrgestell. Dem folgten Fla-Raketen-Drillings KRUG, tragbare Raketen und weitere mobile Fla-Raketenkomplexe. In den letzten Jahren eingeführte Waffensysteme sind in der Lage, Luftziele in unterschiedlichen Höhen aufzufassen und zu vernichten. Die vorherigen Fla-Raketenrampen benötigten dazu gesonderte Aufklärungs- und Leitanlagen.

Diese ganze Entwicklung stellte natürlich auch neue Anforderungen an die Wartung und den Umgang mit der immer wieder neuen Technik. Während früher vielleicht Putzlappen ausreichten, um die Kanonen gefechtsbereit zu halten, sind heute komplizierte Regelarbeiten an elektronischen Bauteilen nötig. Das berücksichtigend, schufen sich die Lehroffiziere der Fachrichtung, später Sektion TLA, in den zwanzig Jahren ihres Bestehens eine Ausbildungsbasis, die all diesen Ansprüchen gerecht wird. Und es gibt wohl kaum einen von den Offizieren der TLA, die an der OHS in Löbau ausgebildet wurden, der da nicht selbst mit Hand angelegt hat. So wurden Originaldokumente der sowjetischen Kampftechnik, Bewaffnung und Ausrüstung übersetzt. Lehrer und Studenten leisteten Zuarbeiten für neue Vorschriften in deutscher Sprache. Gemeinsam erarbeiteten sie Übersichts-, Block- und Schaltpläne für die gesamte Technik und einzelne ihrer Elemente. Die Angehörigen der Sektion errichteten, unterstützt von Baupionieren, den Fla-Raketen-Ausbildungsplatz. Er bietet den Offiziersschülern neben



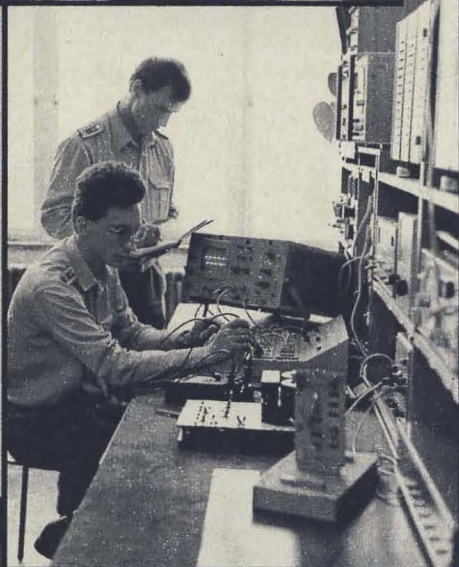
einer guten Ausbildungsbasis auch bessere Lebensbedingungen.

Ein großer Teil der zur Zeit für die Ausbildung genutzten Simulatoren und Trainer entstand als Neuererarbeiten in der Sektion selbst. Darunter befinden sich Fla-Raketenmodelle und elektrische Schemen, beispielsweise für die Vorbereitung des Schießens der Fla-Raketensysteme KUB und KRUG. Einige dieser Arbeiten werden industriell nachgebaut und sind heute willkommene Ausbildungshilfen in den Fla-Raketruppenteilen. Ihnen wird sicher auch Leutnant Andreas Ziehm in seiner künftigen Einheit wiederbegegnet und dort den jungen Vorgesetzten helfen, ihre Unterstellten zu Militärspezialisten auszubilden. Alle dafür notwendigen Voraussetzungen, davon ist er jedenfalls überzeugt, hat er sich während seines Studiums an der OHS erarbeiten können.

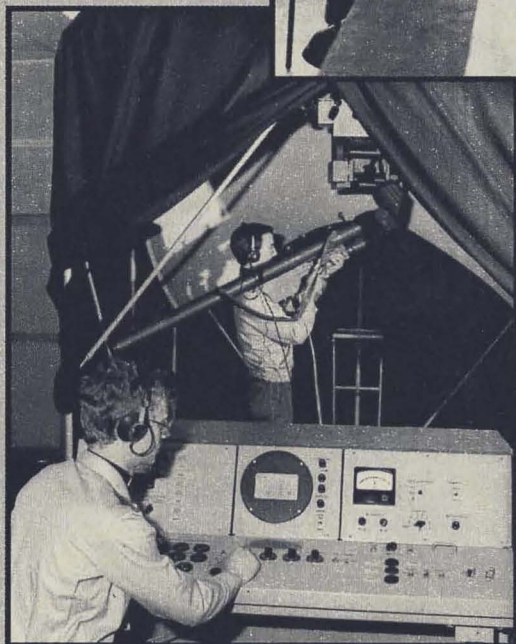
Den 22jährigen Noch-Offizierschüler trafen wir wenige Monate vor Abschluß seines Studiums in einer Lehrhalle der Sektion Truppenluftabwehr. In Schwarzkombi. Logisch, geht es dort doch um das Erlernen praktischer Fertigkeiten zum Instandhalten von Aufklärungs- und Leitsystemen für die Fla-Raketen der Truppenluftabwehr. Andreas wird Leiter einer solchen Funkmeß-Aufklärungsstation sein, wenn er sein vierjähriges Studium als Diplomingenieur für Elektrotechnik/Elektronik beendet hat. „Dann muß ich



Ob am Arbeitsplatz digitale Schaltungen (rechts) oder am Computerarbeitsplatz (oben) – schon in der ingenieurtechnischen Grundlagenausbildung wird an der Sektion praktische Anwendung der Theorie verlangt



Bekämpfen von Luftzielen im An- und Abflug – geübt wird im eigens dafür entwickelten Trainer



meine Genossen anleiten und ausbilden“, weiß der Offiziersschüler über seine künftige Tätigkeit zu berichten. Darum gefällt ihm, daß ein Großteil seiner Ausbildung unmittelbar an der Technik stattfindet. „Ob das nun die ganz normale Technische Wartung ist oder Funktionsüberprüfungen und Abstimmen der Station auf die befohlenen Leitfrequenzen – in der Vorschrift liest sich das oft ganz gut. Aber um das richtig zu beherrschen, muß man sowas wirklich schon ein paarmal gemacht haben. In den hochempfindlichen Bauelementen solcher Stationen – sie werden luftgekühlt –, wirkt beispielsweise der durch die Ventilationsanlage aufgewirbelte Staub wie Schmirgelpapier. Wenn man da die Blöcke, vor allem jene der Stromversorgung, nicht ständig wartet, also sauberhält, könnte es durch Staubbrücken zu Spannungsüberschlägen kommen, welche die gesamte Station lahmlegen.“ So

trage er als Leiter Verantwortung nicht nur für seine Station. Sondern es hänge auch von ihm ab, ob die Truppen am Boden wirkungsvoll gegen Angriffe aus der Luft geschützt werden können.

Und dieser Verantwortung will er gerecht werden, wenn er im Sommer in seinen Truppenteil, ein Fla-Raketenregiment, versetzt wird. In den vier Studienjahren hat er sich gründlich darauf vorbereiten können. „Erst wollte ich ja Kommandeur einer Fla-Raketen- oder Fla-Einheit werden“, erzählt Andreas, der an der Brandenburger Goethe-EOS sein Abitur gemacht hat. „Die werden an der Sektion ebenfalls ausgebildet, wie auch Offiziere der Rückwärtigen Dienste der TLA. Dann stand die Frage – ich glaube noch während der militärischen Grundausbildung –, daß sich einige von uns für die Ausbildung als Offizier für Führungs- und Aufklärungssysteme entscheiden sollten. Wir sprachen auf der Stube miteinander darüber. Und obwohl wir mit dieser Berufsbezeichnung

zunächst recht wenig anzufangen wußten, meldeten wir fünf uns gemeinsam für dieses Ausbildungsprofil. Bereut habe ich diesen damals doch recht kurzfristigen Entschluß nicht. Denn einmal Technikspezialist zu sein und ein Kollektiv zu führen, war eigentlich schon lange mein Wunsch. Darum habe ich mich ja seinerzeit für den Offiziersberuf entschieden.“

In der Sektion TLA hat er beides lernen können. Angefangen von der allgemeinmilitärischen, gesellschaftswissenschaftlichen und naturwissenschaftlichen sowie ingenieurtechnischen Grundlagenausbildung über Spezialtaktik, Gefechtsdienst bis hin eben zur ingenieurtechnischen Sicherstellung. Und die umfaßt neben der Organisation und Durchführung von technischen Wartungen die Arbeit mit Meß-, technik, Fehleranalyse und -beseitigung, Instandhaltung sowie funktechnische Sicherstellung. Im Frühjahr 1988, mit dem Blick auf seine zu Ende gehende Offizierschülerzeit, ist Andreas Ziehm froh, daß er diese Richtung



gewählt hat. „Nicht nur, daß ich mir hier meinen Berufswunsch erfüllen konnte, auch sonst lief für mich alles optimal.“ Seit seinem Truppenpraktikum im letzten Sommer weiß er schon, in welcher Einheit er eingesetzt werden soll, kennt bereits einige Genossen, mit denen er dann zusammenarbeiten wird. Und was ihn glücklich macht: „Wenn ich dort ankomme, kann ich gleich meine Familie, Sabine und Sohn Stefan, mitbringen. Die Wohnungszuweisung habe ich schon erhalten.“ So günstig treffen die Umstände noch bei mehreren Absolventen des 88er Jahrgangs zusammen. Die ersten Offizierschüler, die vor 17 Jahren von der damaligen Fachrichtung TLA in die Truppe entlassen wurden, konnten davon nur träumen.

Text:

Oberstleutnant Ulrich Fink

Bild:

Oberstleutnant Ernst Gebauer

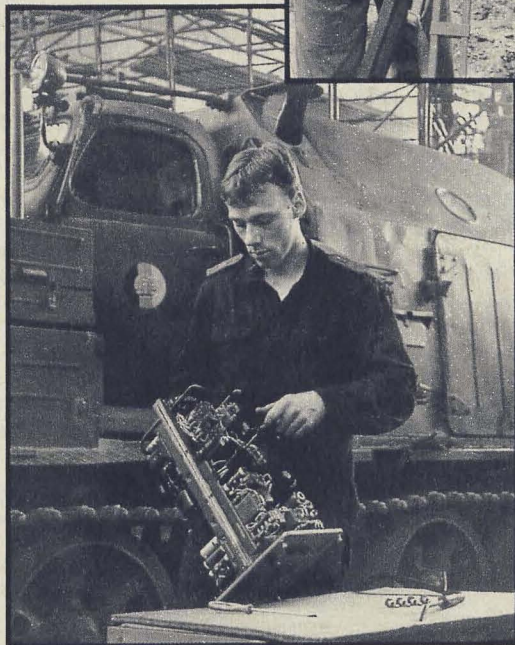


**Technische Ausbildung
am Funkmeß-Feuerleit-
gerät**

**Luftraumüberwachung,
Zielauffassung,
Zielzuweisung mit
Flak-Fernrohr und
Funkmeßstation
(Bild rechts)**



**Offiziersschüler
Andreas Ziehm**



Eine rechts, eine links

**ZUM
TITEL
BILD**



- 1 – Unteroffizier Andreas Boden beim Einfetten des Koppelbolzens seiner GSP
- 2 – Koppelseile verbinden die Halbfähren sicher und haltbar
- 3 – Pflege- und Wartungsarbeiten an Land. Die Auffahrrampe (rechts) ist mit Holzklötzern „gepflastert“, damit die auffahrende Technik nicht rutscht.
- 4 – Auf dem Wasser wird jede Halbfähre durch zwei Schiffsschrauben angetrieben

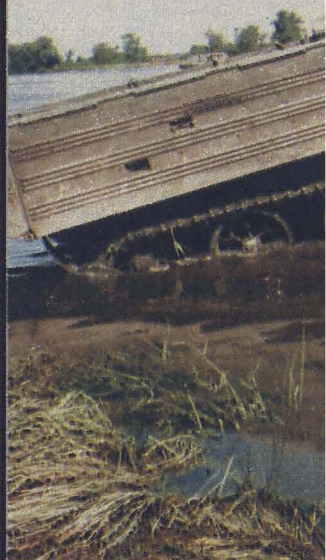
Bild unten: Für das Beladetraining der GSP-55 muß auch mal ein Schwimmwagen herhalten

... das ist das „Strickmuster“ für zwei halbe Sachen, die doch ein Ganzes sind: die Selbstfahrende Fähre GSP-55. Wie die sechsköpfige Besatzung in Minuten schnelle ein 52 Tonnen tragendes „Floß“ zimmert, das ist schon imponierend. Auch wenn der Uferbereich ein schilfiger Morast ist wie hier – die 17 Tonnen schweren, schwimmfähigen Halbfähren müssen durch, und sie schaffen das auch ohne weiteres. Erst im Wasser kann gekoppelt werden. Dazu nähern die Fahrer die Halbfähren bis auf etwa einen Meter aneinander an. Die Bordsprechanlagen werden zusammengeschaltet, so daß der Fährenführer das Kommando übernehmen

kann. In dieser Phase entscheidet ein echtes Stück Handarbeit über den reibungslosen Fortgang der Arbeiten. Unteroffizier Andreas Boden, ein 21jähriger Wismut-Hauer und jetzt Fahrer einer solchen Halbfähre, veranschaulicht, was zu machen ist: „Von Halbfähre zu Halbfähre werden die Koppelseile gereicht und in die Aussparungen der Koppelbolzen eingesetzt, so daß die Fähre hydraulisch fest verbunden werden kann.“ Sind schließlich die Pontons der Halbfähren abgeklappt und verriegelt, kann die Besatzung der GSP-55 ihre Fahrarbeit beginnen und über die Rampen nicht schwimmfähige oder defekte Technik, wie Panzer und LKW, auf die Spurbahnen der Pontons

nehmen. Vier Schiffsschrauben setzen die Kraft leistungsstarker Dieselmotoren in bis zu 10 km/h auf dem Wasser um. „Der große Vorteil der GSP besteht darin“, erläutert Unteroffizier Boden, „daß zu ihrem Be- und Entladen keine besonderen Uferbedingungen notwendig sind, lediglich eine Wassertiefe von einkommazwei Metern und ein Ein- und Ausfahrtwinkel von maximal zwanzig Grad.“ Wenn das keine ganze Sache ist!

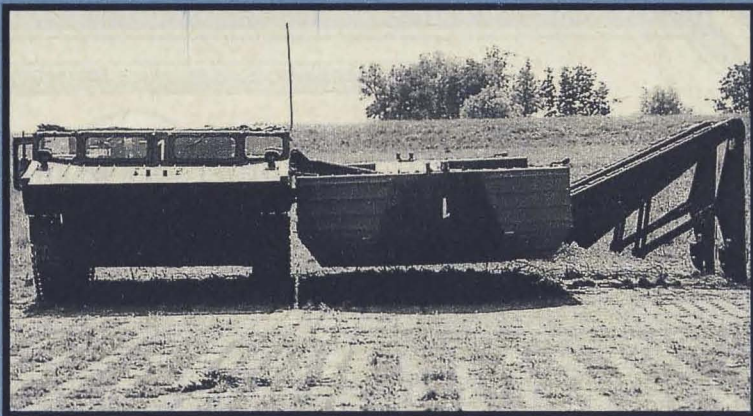
*Text und Bild:
Oberstleutnant
Bernd Schilling*



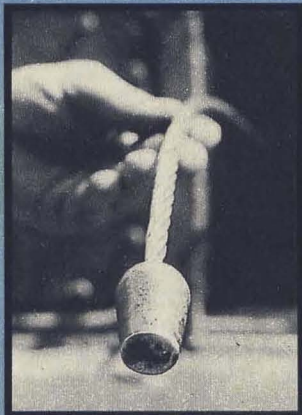
1



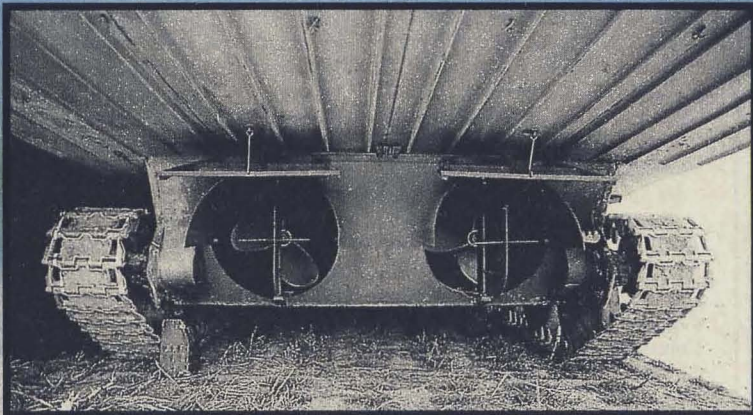
3



2



4





Der Rote Soldatenbund

Am 11. November 1918 trafen sich die Führer der Spartakusgruppe im Hotel Excelsior in Berlin, um über die weiteren Aufgaben der Volksrevolution gegen Krieg und Imperialismus zu beraten. Es wurde beschlossen, die Spartakusgruppe in den Spartakusbund umzuwandeln und zur Leitung der revolutionären Massenarbeit eine Zentrale aus 13 Genossen zu bilden. Für die Agitation unter den Soldaten machten die Versammelten Willi Budich verantwortlich. Der besaß bereits reiche Erfahrungen auf diesem Gebiet. War er doch als Schreiber in der Kanzlei der Ber-

liner Garnisonverwaltung einer der wichtigsten Verbindungsleute der Spartakusgruppe zu den Soldaten gewesen. Leo Jogiches, Mitglied der neuen Zentraleitung, schlug vor, eine revolutionäre Wehrorganisation des deutschen Proletariats zu schaffen. Schon wenige Tage später, am 15. November 1918, wurde in Berlin der „Rote Soldatenbund“ gegründet. Die Führung des RSB bestand aus Mitgliedern des Spartakusbundes. Zu Vorsitzenden wurden Willi Budich (1890–1942) und Karl Grubusch (ermordet 1919) gewählt. Weiterhin gehörten Albert Schreiner (1892–1979), Karl Schulz (1884–1933) und Christel Wurm (1891–1939) der RSB-Leitung an.

Sitz der RSB-Zentrale war Berlin. Hier übte der Rote Soldatenbund auch seinen stärksten Einfluß aus. Ziel war, die Soldaten im Sinne der revolutionären Ideen des Spartakusbundes zu beeinflussen und für den Kampf gegen den Imperialismus zu gewinnen. Besonders die Rückkehrer von der Front sollten dem Einfluß des reaktionären Offizierskorps entzogen werden. Dementsprechend trat der RSB vor allem gegen die wiederhergestellte Befehlsgewalt der Offiziere auf und forderte die Säuberung der Soldatenräte von konterrevolutionären Elementen. In wenigen Wochen konnte sich der RSB mit der Bildung von Ortsgruppen in mehr als 30 Städten – so in Düsseldorf, Dresden, Frankfurt an der

Oder, Halle, Hamburg, Leipzig und München – organisatorisch festigen. Ende des Jahres 1918 umfaßte er etwa 12 000 Mitglieder.

Von Anfang an kämpfte der RSB konsequent darum, die Soldaten der ehemaligen kaiserlichen Armee für die Zerschlagung des deutschen Militarismus, für die antiimperialistische Volksrevolution zu gewinnen. Hierzu entwickelten seine Mitglieder zunächst unter den Ersatzformationen des Heimatheeres und ab Ende November 1918 vor allem unter den zurückkehrenden Truppen des Feldheeres eine intensive,



Willi Budich –
Vorsitzender des Roten
Soldatenbundes

Kameraden! Genossen! Arbeiter!

Die Camarade ist im Naturel! Die Arbeit ist geblieben!
Jetzt gilt es, die Revolution zu einer wirklichen Revolution zu machen. In diesem Sinne steht jetzt mit der Bildung der

Roten Garde

begonnen werden.

Kameraden! Genossen! Jetzt gilt es, die Diktatur des Proletariats zu errichten, um den Sozialismus zu verwirklichen. Diesen kann nur erreicht werden, wenn die Kräfte der Revolution zu Boden geschlagen sind. Dazu brauchen wir eine starke „Rote Armee“. Jetzt müssen wir revolutionäre Proletarier auch bei ihrer Bewaffnung unterstützen. Jetzt ist der Moment!

Jetzt zum Kampf für eine soziale sozialistische Republik!

Es lebe die Rote Armee!

Es lebe die Weltrevolution!

Der Rote Soldatenbund.

Druck und Vertrieb: Der revolutionäre Arbeiter-Verlag, Berlin 1918

*Aufruf des RSB
vom November 1918 zur Bildung
einer Roten Garde*

Der Rote Soldatenbund trägt am 21. Dezember 1918 seine Toten vom 6. Dezember zu Grabe. An der Spitze des Trauerzuges marschiert neben Angehörigen des RSB und des Spartakusbundes ein Ehrengeleit der Volksmarinedivision.



revolutionäre Agitations- und Propagandaarbeit. Auf zahlreichen Versammlungen des Roten Soldatenbundes traten Mitglieder der Leitung des RSB sowie Führer des Spartakusbundes, darunter Karl Liebknecht, vor Soldaten auf. Die RSB-Ortsgruppen erhielten die Aufgabe, in ihren Städten Soldatenversammlungen durchzuführen und die am Ort ansässigen Soldaten im Roten Soldatenbund zu organisieren. Auf den von Truppentransporten berührten Bahnhöfen sollte mit den Soldaten darüber gesprochen werden. Flugblätter, Zeitungen und anderes Propagandamaterial wurden verteilt.

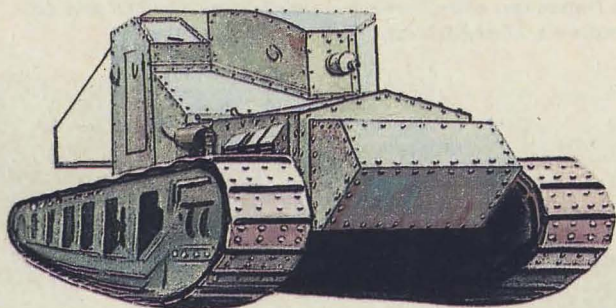
Ab 23.11.1918 erschien als Organ des RSB „Der Rote Soldat“. Diese dreimal wöchentlich herausgegebene Zeitung, die eine Auflage von 15 000 Exem-

plaren erreichte, trug entscheidend zur Ausbreitung der Organisation bei. „Der Rote Soldat“ publizierte solche Arbeiten wie Liebknechts „Rüstung der Revolution“ oder einen Auszug aus Lenins Werk „Staat und Revolution“ und wurde damit zu einem wertvollen Mittler revolutionären Gedankenguts. Konsequenter trat „Der Rote Soldat“ für die Zerschlagung der imperialistischen Streitkräfte und die Formierung revolutionärer Arbeiterwehren zur Verteidigung der Errungenschaften der Novemberrevolution, für die Erhaltung und Erweiterung der Macht der Soldatenräte ein. In zahlreichen Artikeln und Aufrufen zur Solidarität mit der jungen Sowjetmacht fand der proletarische Internationalismus – fester Bestandteil der politisch-ideologischen Tätigkeit des

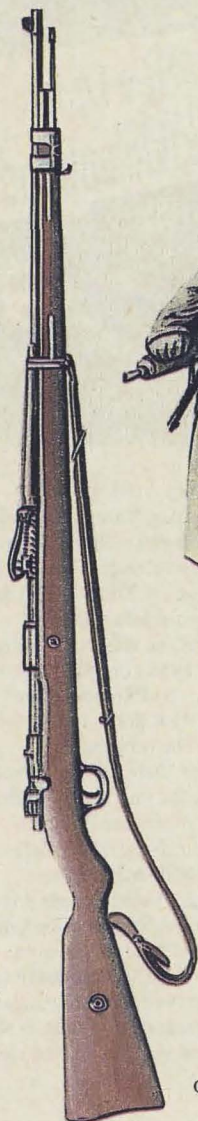
RSB – seinen Ausdruck.

Durch seinen Kampf gegen den Militarismus zog sich der Rote Soldatenbund den Haß der Konterrevolution zu. Die bürgerliche Presse verleumdete und beschimpfte ihn ständig. Anfang Dezember 1918 ging die Reaktion dann sogar zu offenem Terror gegen den RSB über.

Für den Nachmittag des 6. Dezember hatte der Rote Soldatenbund in Berlin zu drei großen Versammlungen der Frontsoldaten aufgerufen und als Referenten die RSB-Mitglieder Budich, Rohne und Schulz angekündigt. Diese Versammlungen fanden in den Germaniasälen (Chausseestraße), Sophiensälen (Sophienstraße) und Andreasfestsälen (Andreasstraße) statt. Nach den Versammlungen sollten sich



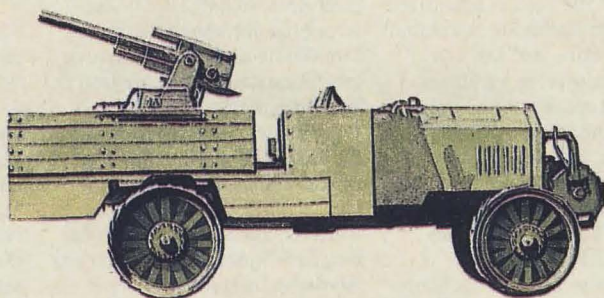
Tank Lk 1



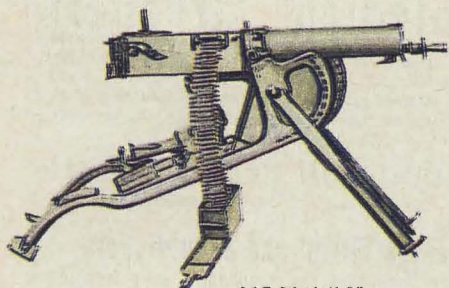
Gewehr 98



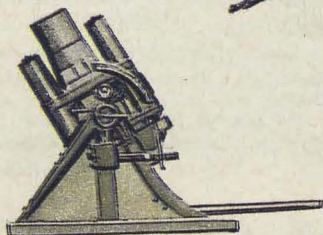
Konterrevolutionäre Truppen



7,7-cm-Kraftwagengeschütz



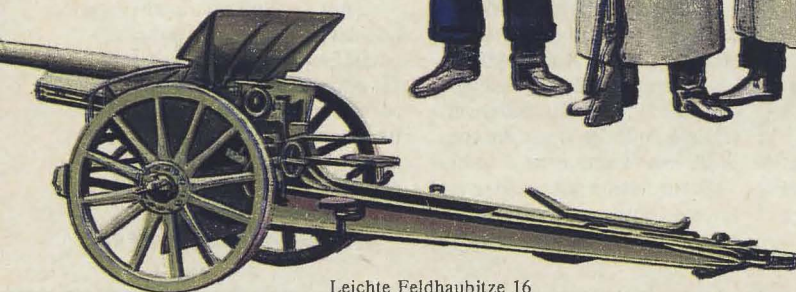
sMG Modell 08



170-mm-Minenwerfer



Mitglieder des
Roten Soldatenbundes



Leichte Feldhaubitze 16
Kal. 105 mm

Preis 4 Pf.

Der Rote Soldat

Organ des Roten Soldatenbundes

Verkaufsstelle in der Reichshauptstadt
des Vorkommens
Wilhelmstraße 11, Berlinerhaus 2.
Verkaufsstelle
Rote Soldat, Berlin.
Verkaufsstelle
Rote Soldat, Berlin.

Kameraden! Gefahr ist im Verzuge!

Die Fronten sind zerfallen. Die Fronten sind zerfallen. Die Fronten sind zerfallen.

Die Fronten sind zerfallen. Die Fronten sind zerfallen. Die Fronten sind zerfallen.

Die Fronten sind zerfallen. Die Fronten sind zerfallen. Die Fronten sind zerfallen.

Die Fronten sind zerfallen. Die Fronten sind zerfallen. Die Fronten sind zerfallen.

Die Fronten sind zerfallen. Die Fronten sind zerfallen. Die Fronten sind zerfallen.

Die „Bolschewiken“

Die Fronten sind zerfallen. Die Fronten sind zerfallen. Die Fronten sind zerfallen.

Die Fronten sind zerfallen. Die Fronten sind zerfallen. Die Fronten sind zerfallen.

Die Fronten sind zerfallen. Die Fronten sind zerfallen. Die Fronten sind zerfallen.

Die Fronten sind zerfallen. Die Fronten sind zerfallen. Die Fronten sind zerfallen.

Die Fronten sind zerfallen. Die Fronten sind zerfallen. Die Fronten sind zerfallen.

Die Fronten sind zerfallen. Die Fronten sind zerfallen. Die Fronten sind zerfallen.

Die Fronten sind zerfallen. Die Fronten sind zerfallen. Die Fronten sind zerfallen.

Die Fronten sind zerfallen. Die Fronten sind zerfallen. Die Fronten sind zerfallen.

Die Fronten sind zerfallen. Die Fronten sind zerfallen. Die Fronten sind zerfallen.

die Teilnehmer zu Demonstrationen formieren und sich im Stadtzentrum zu einer Kundgebung vereinigen. All das war vom Berliner Polizeipräsidenten Emil Eichhorn genehmigt worden. Die über 2000 Versammlungsteilnehmer aus den Germaniasälen sammelten sich in der Chausseestraße. Keiner trug Waffen. Als der Invalidenstrasse anlangte, schossen Angehörige der Gardekavallerie-Schützen-Division, der Kerntuppe der Konterrevolution, mit Maschinengewehren in seine Reihen. Ein Augenzeuge berichtete: „18 Tote und 30 Verletzte lagen auf dem Pflaster. Unter den Toten waren die Mitglieder des Roten Soldatenbundes Behrend und Jöhrensens; der Leiter des Roten Soldatenbundes, Budich, war schwer verwundet. Noch-grauenhafteres Morden wurde durch

einen Zufall verhindert. Von der Friedrichstraße her kam ein kleiner Trupp russischer Kriegsfangener. Die stürzten sich sofort auf die Soldaten und rissen sie von den Maschinengewehren weg.“ Nach dem Blutbad vom 6. Dezember wurde die Druckerei des „Roten Soldaten“ durch konterrevolutionäre Truppen vorübergehend besetzt und die Einrichtung durch Handgranaten zerstört.

Zur Jahreswende 1918/1919 setzte die Reaktion die bewaffnete Gewalt auf die Tagesordnung. Es begann die militärische Offensive der Konterrevolution. Jetzt erfüllte auch der Rote Soldatenbund zunehmend militärische Aufgaben. Seine Mitglieder verteidigten mit der Waffe die von Millionen in der ersten deutschen Volksrevolution gegen Krieg und Imperialismus erkämpften Errungenschaften. Angehörige des RSB

standen in der vordersten Reihe der bewaffneten Abwehrkämpfe der deutschen Arbeiterklasse.

Am 24. Dezember 1918 holte die Konterrevolution zu ihrem bereits seit langem vorbereiteten Schlag gegen die Volksmarinedivision — die militärische Stütze der revolutionären Kräfte in Berlin — aus. In dieser Situation rief der RSB in einem Flugblatt vom gleichen Tag dazu auf, den Anschlag abzuwehren. So appellierte er an die Soldaten: „Laßt euch nicht mißbrauchen gegen eure Kameraden! ... Verbündet euch mit der Volksmarinedivision und der revolutionären Arbeiterschaft Berlins zur Durchsetzung der gerechten Forderungen und zur Sicherung der Revolution!“ Im gemeinsamen Kampf der Arbeiter und Matrosen gelang es, diesen heimtückischen Vorstoß der Reaktion abzuwehren.

Einen großen Verlust erlitt der

Soldaten! Arbeiter!

Der Stein ist ins Rollen gekommen. Jetzt gibt es kein Zurück mehr.

Die Reaktion hat bereits offene Verbrechen eingerichtet, wo die Bourgeoisie und die mit ihr verbundenen Scheidemannner bewaffnet werden, um die

Revolution zu vernichten!

Schon hat das Blut unserer Brüder das Pflaster gefärbt. Jetzt ist es die

heilige Pflicht und Schuldigkeit

eines jeden Proletariats, dem es zuerst ist mit seinen Zielen, sich der Revolution zur Verfügung zu stellen.

Brüder! Heraus aus allen Betrieben!

Laßt euch nicht einschlichtern! . Bleibt auf der Straße!

Noch immer halten wir die bürgerlichen Geschlechter besetzt; auch den „Vormärts“, unser rechtmäßiges Eigentum, und denken nicht daran, zu weichen.

Erlaubt nicht in Eurem revolutionären Willen! Es geht heute um die Entscheidung!

Wir fordern alle bewaffneten Arbeiter und Soldaten an,

am 1. März mittags

sich auf folgenden Plätzen zu versammeln:

Humboldthain Belle-Alliance-Platz

Alexanderplatz

Es werden unsere Vertrauensmänner erscheinen und euch nähere Anweisung geben.

Es lebe die soziale Revolution!

Auf zum Kampf gegen die Reaktion!

Roter Soldatenbund.

*Die Leitung der Verteidigung des „Vorwärts“-Gebäudes
lag im Januar 1919 in den Händen des Roten Soldatenbundes*



Rote Soldatenbund in den Berliner Januarkämpfen 1919. Karl Grubusch, der nach der schweren Verwundung Willi Budichs allein die Leitung des RSB übernommen hatte, wurde von konterrevolutionären Söldnern ermordet. Er gehörte zu den sieben Parlamentären, die mit den „Regierungstruppen“ über die Übergabe des von Revolutionären besetzten Gebäudes der sozialdemokratischen Zeitung „Vorwärts“ verhandeln sollten. Die Parlamentäre wurden gefangengenommen, brutal mißhandelt und dann erschossen.

Trotz stärkster Verfolgung – der Rote Soldatenbund konnte nur noch illegal arbeiten – nahmen viele RSB-Mitglieder an den bewaffneten Auseinandersetzungen im Frühjahr 1919 zum Schutz und zur Erweiterung der revolutionären Errungenschaften teil. So bei der Verteidigung der

Bremer Räterepublik Anfang Februar 1919. Die Märzkämpfe 1919 der Berliner Arbeiter sahen die Roten Soldaten in der vordersten Reihe des revolutionären Abwehrkampfes. In München wirkten im April/Mai 1919 RSB-Mitglieder aktiv an der Verteidigung der Bayerischen Räterepublik mit. Die Niederlage der deutschen Arbeiterklasse im Frühjahr 1919 setzte dem Wirken des Roten Soldatenbundes ein Ende.

Die Demobilisierung der alten Armee und die Auflösung der Soldatenräte sowie der Mißbrauch des Namens der Organisation für konterrevolutionäre Provokationen waren gewichtige Gründe, die Selbstauflösung des RSB zu beschließen. Dies geschah im Mai und Juni 1919. Mit der Bildung der Reichswehr wurden neue Formen und Methoden in der Arbeit unter den Soldaten der

imperialistischen Streitkräfte erforderlich. Aber die vom RSB gesammelten Erfahrungen nutzten der KPD in den Jahren der Weimarer Republik viel für ihre militärpolitische, insbesondere wehrerzieherische Arbeit im Kampf gegen Reichswehr und Wehrmacht.

Die Gründung des Roten Soldatenbundes war eines der wichtigsten militärpolitischen Ergebnisse der Novemberrevolution 1918/19. Seinen aufopferungsvollen revolutionären Kampf ehrend, trägt heute ein Flieger-technisches Bataillon der NVA den verpflichtenden Namen des Vorsitzenden des Roten Soldatenbundes Willi Budich.

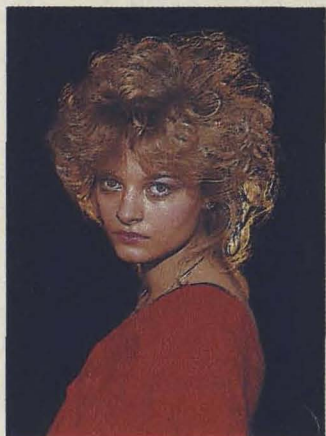
*Text: Dr. Klaus Geßner,
Militärgeschichtliches Institut der DDR
Bild: Archiv
Illustration: Heinz Rode*

mini MAGA ZIN

Pop Spezial



„Über sieben Brücken
mußt du gehn ...“



„Seinen Geburtstag und seine
Kragenweite kann ich mir
ja grade noch merken,
aber diese Postfachnummer ...“

Eintragungen im Gästebuch einer MHO- Gaststätte

Hervorragende Bedienung! Essen
großartig. Dank und Anerken-
nung!

Oberst M.,
Träger des Kampfordens

Es hat gut geschmeckt. Nette
Kellnerin. Einwandfrei!
Oberstleutnant O.,
Träger der Verdienstmedaille
der NVA in Gold

Das soll einer essen? Bier warm,
Essen kalt, Bedienung zickig!
Das Letzte!

Soldat Z., Träger des
Sturmgepäcks Teil I
und Teil II

MM-Starthilfe für die Neuen



Wogende Felder, grüne Wälder,
unberührte Natur.
So schön kann es sein, in
einem Grenzerdorf zu dienen!

KEIN WITZ

„Wer hat denn diese verdammten
Blumen auf den Schreibtisch
gestellt?!“

„Der Kompaniechef, Genosse
Hauptfeldwebel!“

„Hübsche Blumen, nicht?“

Stoßseufzer des Monats



„Die Jungs haben's doch gut –
gehen in die B/A-Kammer und
werden von oben bis unten
modisch und bequem
eingekleidet. Unsereins steht
jeden Tag knallhart vor der
Frage: Was ziehe ich bloß an?“



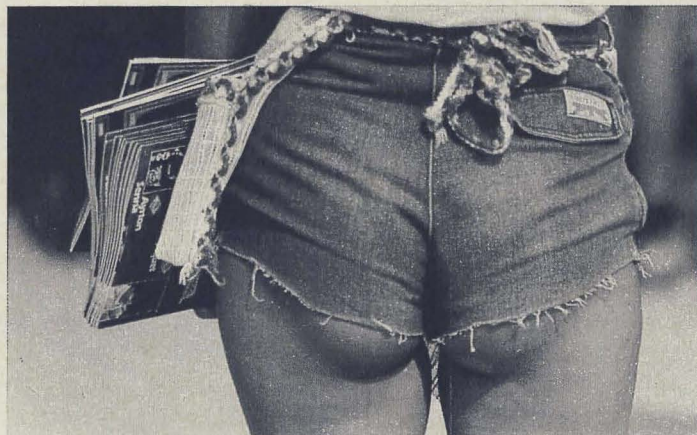
Augenblick mal –
wie geht'n das?

„Ach, das ist doch noch gar
nischit; was unser Kompaniechef
ist, der hat sogar hinten noch
Augen!“

MM VOR ORT



Für die beliebten Aussprachen zur Festigung von Disziplin und Ordnung stehen nunmehr vielerorts spezielle Räumlichkeiten bereit. Bei schönem Wetter können die Unterhaltungen natürlich auch vor dem Gebäude (s. Foto) geführt werden.



Ja, ja – nie Putz- und Flickstunde gehabt ...

MM-THEATER

Heute: „Pädagogik“, ein Drei-Personenstück (Soldat, Unteroffizier, Hauptfeldwebel. Soldat grüßt nachlässig den Unteroffizier)

Unteroffizier: (laut) „Genosse Soldat, es ist eine Schande, wie Sie grüßen! Haben Sie das nicht gelernt? Soll ich Ihnen vielleicht Nachhilfestunden geben?“

Hauptfeldwebel: „Aber Genosse Unteroffizier, was ist denn los?“

Unteroffizier: „Der Genosse Soldat hat nicht vorschriftsmäßig begrüßt!“

Hauptfeldwebel: „Da müssen Sie doch nicht gleich schreien!

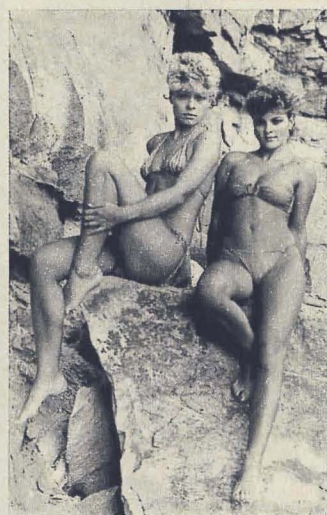
Schreien ist unpädagogisch. Passen Sie mal auf, Genosse Unteroffizier. Ein Soldat ist ein denkender Mensch, verstehen Sie? Pädagogisch gesehen muß er also selbst entscheiden können. (Wendet sich an den Soldaten). Sagen Sie mal, Genosse Soldat, was möchten Sie lieber, anständig grüßen oder Ausgangssperre? Na, was möchten Sie?“

Soldat: „Anständig grüßen, Genosse Hauptfeldwebel.“ (Er grüßt vorschriftsmäßig).

Hauptfeldwebel: „Sehen Sie, Genosse Unteroffizier, das ist Pädagogik. Immer selbst entscheiden lassen!“

Schon gewußt?

Die lauteste Behauptung ist noch nicht der leiseste Beweis.



Felsenfest

... glauben Sabrina und Ines daran, daß ihre Männer bei der Fahne nicht nur eine gute Figur machen, sondern auch wieder

eine gute Figur kriegen: Kein Bier mehr, dafür aber ziemlich alles, was hart macht!



„Traurig, traurig – ich habe keinen Bock. Und schon gar nicht auf so'n MM-Quatsch!“

ЖУРНАЛ





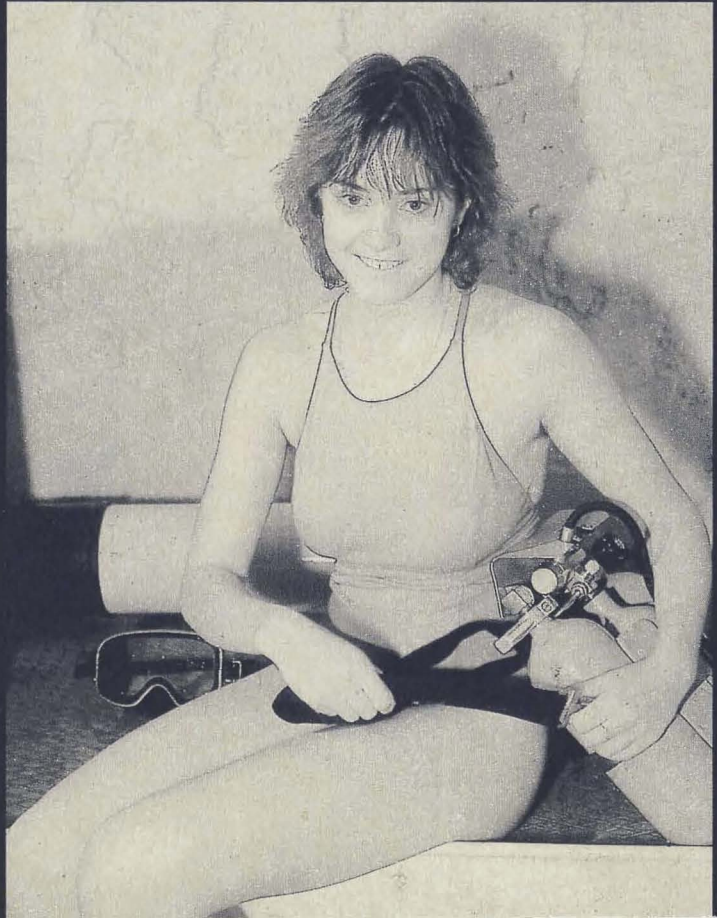
Pünktlich, um sechs Uhr morgens, pfeift die Diensthabende zum Wecken. Für die Frauenkompanie an der Offiziershochschule „Ludvik Svoboda“ der Landstreitkräfte der Tschechoslowakischen Volksarmee beginnt ein neuer Ausbildungstag. Beim Aufstehen, beim Frühsport und beim Revierreinigen sind sie nicht anders als die männlichen Soldaten – nicht gerade begeistert. Doch schon nach kurzer Zeit, spätestens beim Frühstück und dann beim Morgenapell, ist alles anders: Da treten sie mit gutsitzenden Uniformen auf, tragen schicke Frisuren – und die Entschlossenheit, aus dem Tag das Beste herauszuholen, ist ihnen deutlich anzusehen



Sie haben sich eingelebt. Sie beherrschen das Funkgerät, bestanden alle Schießübungen, Kontrollüberprüfungen und erste Fachabschlüsse. Viele finden trotz aller Belastungen noch Zeit für alle möglichen Freizeitaktivitäten.

Die Frauen setzen ihre eigenen Maßstäbe ganz schön hoch an. Sie bringen viele männliche Offiziersschüler nicht nur durch ihren weiblichen Charme aus dem Konzept, sondern vor allem durch ihr Wissen und Können. Manche Männer, die sich in der Bequemlichkeit des Durchschnitts gefielen, vertrugen bald nach dem Antritt der Frauen nicht mehr den Gedanken, sie seien schlechter als jene. Daß sich dies auf die Studienergebnisse an der Schule auswirkt, ist ein ungeplanter Beitrag der Mädchen in Uniform, einer, der von keinem vorher geahnt worden war. Sagte doch mancher: „Na, Mädchen an der OHS. Da holen wir uns freiwillig Ärger ins Haus!“

Noch unlängst stellten die Frauen im Areal der Militärhochschule etwas Besonderes dar. Die Skeptiker hatten vermutet, daß der Konflikt zwischen den militärischen und den Studienpflichten nur vom nachsichtigen Lächeln der Vorgesetzten überdeckt wird. Klar, Frauen sind sensibler als Männer, denen ja von früher Kindheit an gesagt wurde, daß sie die Zähne zusammenbeißen müßten. Frauen, das ist eine Binsenwahrheit, sind anders. Die Zugführerin, Oberfeldwebel Zdeňka Kolmáková, erklärt mir, daß sich eine Frau schnell an eine Tätigkeit gewöhne, sofern sie Gefallen darin findet. Und der Dienst in der Armee, vor allem die Aussicht auf den Offiziersstatus, reizt die Mädchen.





Natürlich ist es wie in allen Kollektiven: es gibt Starke und Schwächere, denen geholfen werden muß. Und es wird geholfen.

Ich begegne einem schwarzhaarigen Mädchen in Uniform; sie geht geradewegs von der Pop-Gymnastik zum Judotraining, und sie findet, es sei kein besonders anstrengendes Tagesprogramm. „Weshalb tun Sie das?“, frage ich. Sie lacht und entgegnet: „Ich brauche einfach das Gefühl, daß ich etwas geschafft habe“. Zielstrebigkeit und Entschlossenheit. Natürlich ist mir auch aufgefallen, was für eine schöne Frau sie ist.

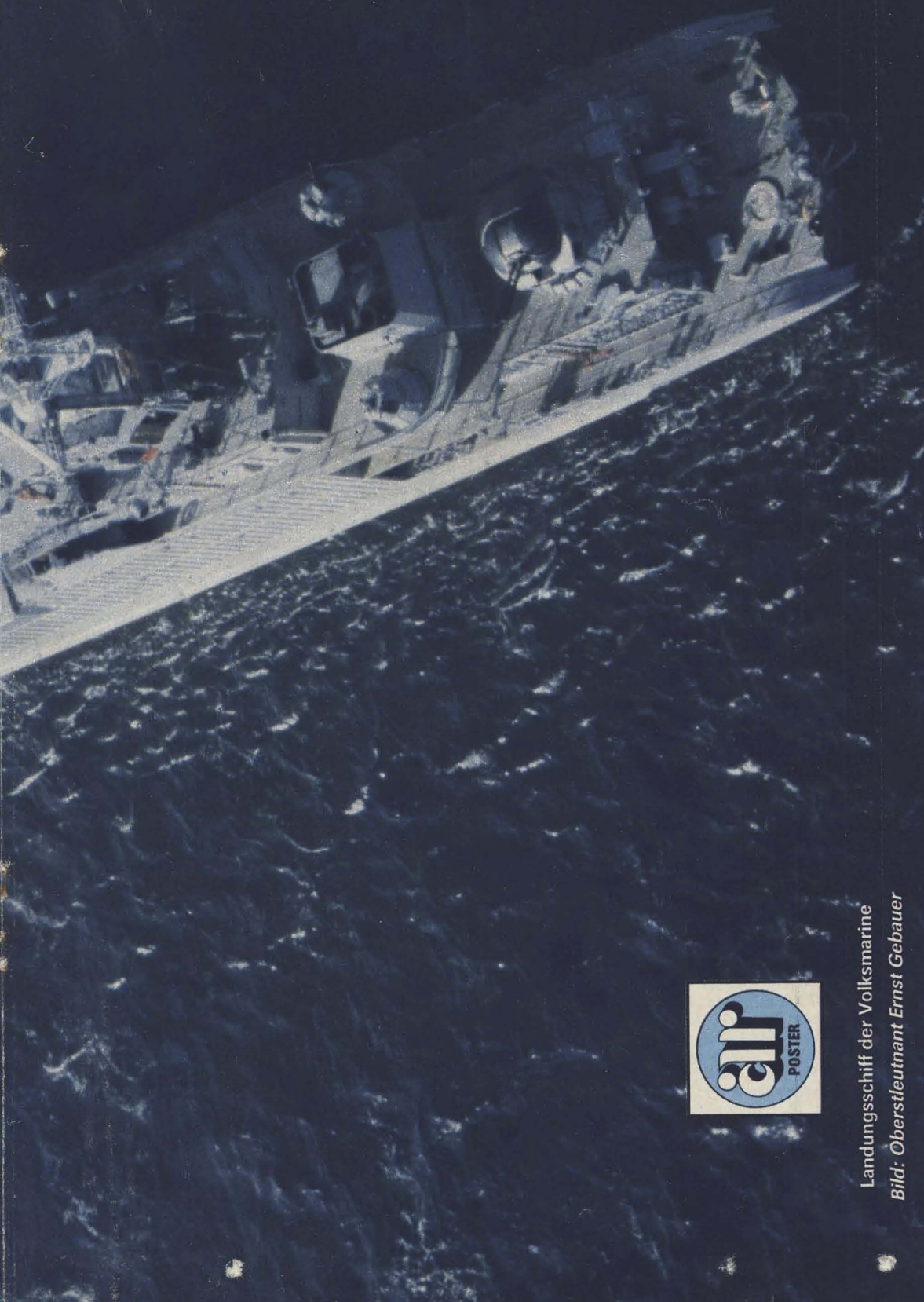
Zdeňka Kolmacková sagt mir, daß Frauen genauer auf die Finger gesehen wird, vor allem solchen in leitenden Funktionen. Sie habe das selber gespürt, als sie vom Hauptfeldwebel zur Zugführerin wechselte. Der Anfang sei schwer gewesen; was habe sie da nicht alles organisieren müssen, bis die Kompanie eingerichtet war ...

Draußen in der Stadt gehen sie wieder in Uniform – ins Kino, zum Einkauf, ins Cafe. Und immer werden sie gemustert, von älteren Frauen wie von jungen Burschen, hören nicht nur freundliche Bemerkungen. Sie wissen, eine wie die andere, daß Vorschußlorbeeren ganz schnell verwelken, daß sie sich überall durchbeißen müssen. Die ersten Hürden haben sie mit Bravour geschafft. Es folgten die nächsten. Doch ihren Platz in der Armee wird ihnen niemand mehr streitig machen können. Es ist wie beim Wecken. Der Pfiff der Diensthabenden klingt keineswegs dezent. Doch er bringt alle in Bewegung.

Text: Zdenek Zurman

Bild: Oldrich Egem





Landungsschiff der Volksmarine
Bild: Oberstleutnant Ernst Gebauer

Ernst Barlach, Magdeburger Ehrenmal 1929, Eichenholz 225 × 154 × 75 cm

Am 24. Oktober jährt sich zum 50. Mal der Todestag des Bildhauers, Grafikers und Schriftstellers Ernst Barlach, den Bertolt Brecht „einen der größten Bildhauer, die wir Deutschen gehabt haben“, nannte.

1870 in der Nähe von Hamburg als Sohn eines Landarztes geboren, fühlte er sich zeit seines Lebens dem Norden Deutschlands und dem kargen, einfachen Leben der Landbevölkerung verbunden. Nach Studien in Hamburg, Dresden, Paris, Rom, Berlin und Florenz sowie nach Reisen zu seinem Bruder in Rußland, siedelte er sich endgültig in Güstrow an. Hier entstanden seine bedeutendsten Werke, hier entfremdeten sich ihm aber auch die Menschen, die er so liebte, unter der Herrschaft des Nationalsozialismus. 1937 beschlagnahmte die Kommission für „entartete Kunst“ über 300 seiner Werke aus deutschen Museen und Sammlungen, seine Mahnmale für die Opfer des ersten Weltkrieges wurden abgebrochen. „Zum Arbeiten werde ich auf absehbare Zeit nicht kommen“, teilte er wenige Tage, nachdem dies geschehen war, seinem Bruder Hans mit. „Ins Ausland gehe ich nicht, im Vaterland muß ich mich wie ein Emigrant fühlen – und zwar schlechter als ein wirklicher, weil alle Wölfe gegen mich und hinter mir heulen.“ Im Herbst 1938 erlag er in einer Rostocker Klinik seinem Herzleiden. Heinrich Mann bezeichnete dieses Sterben jedoch als eine „moralische Tötung durch die Feinde im eigenen Volk.“

Durch glückliche Umstände und ein umsichtiges Wirken der Nachlaßpfleger blieben uns wesentliche Teile des Werkes von Ernst Barlach erhalten. Eine Reihe von Arbeiten wurden von den Nazis in Devisen verwandelt und finden sich heute in weltberühmten westeuropäischen und amerikanischen Sammlungen. Manche gingen recht seltsame Wege, bis sie heute wieder der Öffentlichkeit zugänglich sind in staatlichen Kunstsammlungen, in der Gertrauden-Kapelle ebenso wie in Barlachs ehemaligem Wohn- und Atelierhaus in Güstrow. Seine Ehrenmale sind wieder im Güstrower und Magdeburger Dom zu sehen.

Die Mahnmalplastik ist ein Kernstück im Schaffen des Bildhauers. Seine Kriegerdenkmäler sind im eigentlichen Sinne Friedensmale. Solche Male schuf er für Kiel, Magdeburg, Lübeck und eine erschütternde Stele für Hamburg. Für seinen geliebten Güstrower Dom entstand der schwebende Engel mit den Gesichtszügen der Käthe Kollwitz.

Im Jahre 1927 übernahm Barlach den Auftrag des Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, ein Ehrenmal für die im ersten Weltkrieg gefallenen Soldaten zu schaffen, das im Magdeburger Dom Aufstellung finden sollte. Im No-

vember 1928 wurde die aus Eichenholz geschnittene Figurengruppe der Gemeinde offiziell als Geschenk übergeben. Das Werk nimmt in seiner Komposition die strenge Gliederung des Kirchenbaus auf. Dominierend sind wie drei aufstrebende Säulen die Leiber der Krieger, gegliedert von Querbändern, einmal gebildet von den Köpfen der unteren Halbfiguren, einmal von den Händen der Stehenden und dem Querbalken des Kreuzes.

Durch dieses strenge Ordnungsprinzip und die unbewegt erscheinende Haltung der Krieger entsteht ein Eindruck tiefer Ruhe. Die Figuren stehen still und schweigen, schweigen, als hätten die Menschen, die sie verkörpern, nie ein Wort gesprochen, als hätten sie nie gelacht, als wären sie nie glücklich gewesen. Das sollte ein Kriegerdenkmal sein? Vertreter des „Stahlhelm“-Bundes, der Deutschnationalen Volkspartei und des Nationalverbandes Deutscher Offiziere wurden aktiv. Wo war das blitzende Schwert, wo der kraftstrotzende Körper, der sieghafte Blick des heroischen Helden, wo das deutsche Wesen? Hier war etwas anderes. Nichts Verlogenes wurde über den Krieg mitgeteilt, ungeschminkte Wahrheit teilt sich dem Betrachter mit.

Alle Figuren haben Wesentliches, nichts Überflüssiges lenkt das Auge ab. Man wird von der Stille des Mahnmals und seiner Nüchternheit in Bann gezogen. Menschen in der ungeheuerlichen Situation des Krieges, den sie weder wollten noch anzettelten, der sie aber total vereinnahmte, werden gezeigt, Menschen, die sich opfern. Menschen, die leben wollen trotz Not und Tod, Menschen, die die Trauer auszulöschen droht, Menschen, die zum Skelett wurden und dennoch sind. Hier ist keiner vergessen. Das Mahnmal zeigt Leiden und Dulden, Tod und Erschauern, und es ist Widerstand, Mahnung und Aufruf zugleich. Ein christlicher Pfarrer warf Barlach Pazifismus vor. „Ich habe an die Toten gedacht ...“, schreibt Ernst Barlach daraufhin 1933, „vielleicht waren unter den Gefallenen einer oder gar mehrere Kommunisten und sicher viele Sozialdemokraten ... Daß in einen christlichen Dom eine Kriegsverherrlichung oder auch nur Bejahung gehöre, – nun ich möchte Ausfälle machen, die nicht wieder gutgemacht werden können – ich bin eben doch kein Pazifist, fürchte, daß ich mich eines Tages um meinen Kopf rede ...“

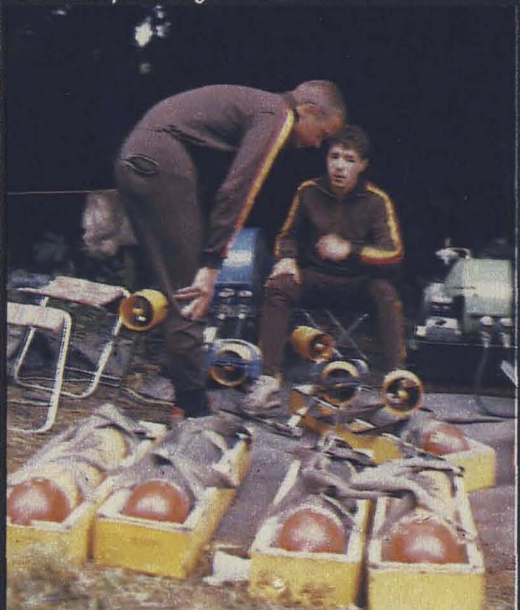
Text: Dr. Sabine Längert. Reproduktion: Sächsische Landesbibliothek, Abteilung Deutsche Fotothek



Von Nacht-spezial

Still liegt das Wasser des ehemaligen Kreidebruchs in der Nähe von Berglase auf der Insel Rügen. Es ist 23.00 Uhr. Auf der dunklen Wasseroberfläche sind vereinzelte Lichterpunkte zu erkennen. Über Lautsprecher tönt es durch die Nacht: „Zehn Sekunden – fünf – vier – drei – zwei – eins – Start!“ Vier schwimmende Lämpchen beschreiben eigenartige Kurse durch das Dunkel. Geräusche von kräftig durch das Wasser gezogenen Paddeln sind zu hören. Ist das vielleicht eine militärische Nachtübung? Fast könnte man es annehmen. Aber getäuscht. Eine sportliche Veranstaltung findet hier statt – „Nacht-spezial“, eine originelle

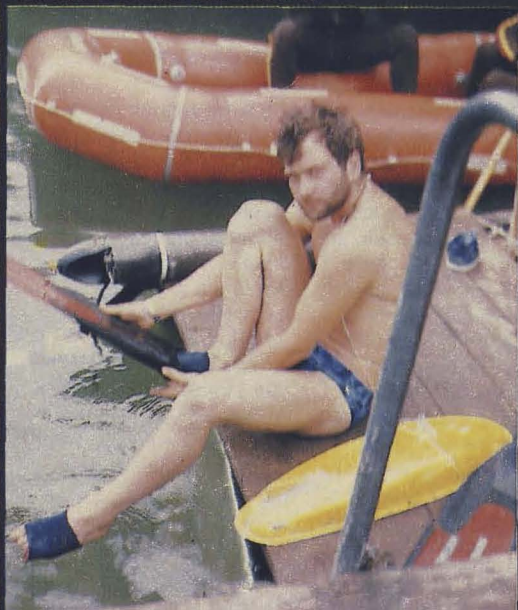
Vom Kompressor gibt's saubere Luft



bis Monk

Disziplin des Rügenpokals im Orientierungstauchen, organisiert von der rührigen Sektion Tauchsport der Armeesportgemeinschaft der Offiziershochschule „Karl Liebknecht“ Stralsund. Mit diesem Extra, das eigentlich nicht zum offiziellen Programm des Orientierungstauchens gehört, wollen sie ihren Gästen, acht Mannschaften aus der ASV Vorwärts und der GST, etwas Besonderes bieten ...

Ivo Budke macht sich startklar





Genaue Peilung ist der halbe Sieg – Rudi Leopold

Selbst für erfahrene Taucher ist es immer wieder ein Erlebnis, bei Dunkelheit ins Wasser zu steigen. Am Steg bereiten die Sportler die Ausrüstung vor. Ihr OT-Gerät – eine Druckluftflasche mit Streckenzähler und Kompaß – wird von jedem sorgsam gehütet. Die kleinste Ungenauigkeit in der Justierung des Kompasses, und schon ist die Abweichung meterweit. Taschenlampen werden an den unterschiedlichsten Stellen befestigt. Mancher verbindet sie direkt mit dem Tauchgerät, der andere steckt sie seitlich unter die Kopfhäube. Wie Fabelwesen wirken die Taucher. Im Wasser sieht man noch kurz den Lichtkegel, dann versinken sie in der finsternen Tiefe.

„Nacht-spezial“ verlangt vielseitiges Können. Zu einer Mannschaft gehören sechs Aktive, Männer oder auch Frauen. Zwei von ihnen

springen mit dem Startschuß ins Schlauchboot und paddeln auf einen Punkt weit draußen auf dem See zu. Ihre Zeit wird gestoppt, wenn die dort stationierten Wettkampfrichter ein Lichtsignal geben. Die anderen vier haben sich inzwischen paarweise auf den Tauchkurs begeben. Am ersten Kontrollpunkt liegt für sie eine zusätzliche Aufgabe bereit. Als Konzentrationsübung ist diesmal verlangt, zwei dreistellige Zahlen zu multiplizieren. Kleinigkeit, könnte man denken. Eine Aufgabe für Schüler der sechsten Klasse. Doch gefehlt, unter Wasser, da die Zeit drückt und kaum etwas zu sehen ist, wird das zur Zerreißprobe für die Nerven. Nur vier der neun Mannschaften

schaffen es, den Kurs in den knapp fünfzehn Minuten bis ins Ziel als Quartett zu bewältigen, unter ihnen auch die Taucher der gastgebenden ASG Vorwärts Stralsund. Doch mit einem Augenzwinkern sagt der Übungsleiter und stellvertretende Sektionsvorsitzende Stabsführer Rolf Nier: „Eigentlich ist uns das gar nicht recht. Wenn wir auf unserem Hausrevier gewinnen, denken die anderen immer, wir schummeln.“ Natürlich ist das nicht so. Fairneß wird großgeschrieben.

Das Heiligtum

Dreh- und Angelpunkt beim Orientierungstauchen ist der Peiltisch; ein Heiligtum sozusagen, das von jeder Mannschaft sorgsam gehütet wird. Vor jedem Start wird mit Peilgeräten, Kompaß, Meßstangen und Taschenrechner die Wettkampfstrecke vermessen. Orientierungspunkte und Kurse, Ziffern über Gradzahlen und Längeneinheiten füllen bald die Tischplatte. Der Fuchs im Peilen bei den Stralsundern ist Rudi Leopold. Schon so manchen Wettkampfsieg hat er durch seine Exaktheit beim Rechnen für seine Mannschaft gesichert. Sorgfältig notiert er alle Daten, rechnet für jeden seiner Mannschaftskameraden die Streckeneinheiten aus und überträgt alles fein säuberlich in ein dickes Heft. Noch heute könnte er genaue Angaben über lange zurückliegende Wettkämpfe mit allen Details machen.

Natürlich rechnet jeder Aktive selbst noch einmal, überträgt die Daten auf eine kleine Plastefläche vor seinem Kompaß. Das geschieht übrigens mit einem Blei-

stift, der auch unter Wasser prima schreibt. Von der Richtigkeit der Meßdaten hängt fast alles ab. Nur ein oder zwei Grad Abweichung, und der Taucher verfehlt den Zielpunkt um einige Meter. Dann ist vor allem in trüben Gewässern kaum noch etwas zu retten. Der Wettkämpfer scheidet aus.

M-Kurs und MONK

International werden fünf Disziplinen des Orientierungstauchens betrieben.

Tauchen mit Orientierungspunkten: Der Sportler muß in möglichst kurzer Zeit fünf Punkte finden, die unter Wasser durch ein Lattenkreuz gekennzeichnet sind. Zieht der Taucher daran, wird eine Boje über Wasser bewegt und zeigt dem Schiedsrichter an, daß der Taucher das Ziel gefunden hat.

Das Tauchen ohne Orientierungspunkte – auch M-Kurs genannt – ist ein reiner Wendekurs. Dabei muß der Taucher um die Markierungen herum schwimmen. Die Strecke sieht aus wie die Linienführung des Buchstaben M.

Auch der Stern-Kurs leitet von einem geometrischen Bild seinen Namen ab. Im Wechsel müssen die Punkte gefunden und umschwommen werden.

Sehr anspruchsvoll ist MONK – Mannschaftsorientierungstauchen nach Karte. Zwei miteinander verbundene Taucher erhalten am Start die Karte mit den anzuschwimmenden Zielen. Mit dem Startzeichen tauchen sie ab und beginnen die Strecke unter Wasser zu berechnen. Haben sie die Punkte gefunden, lochen sie mit der dort



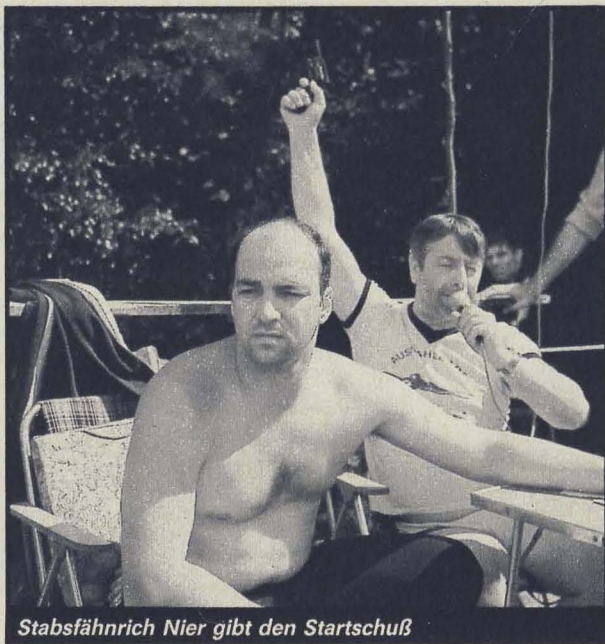
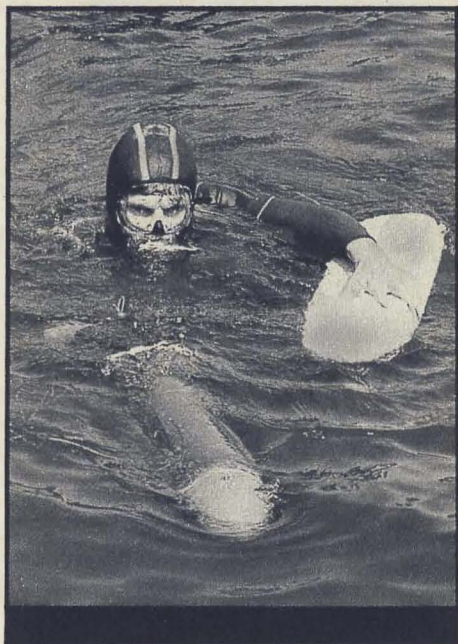
Erste Auswertung nach dem Wettkampf



Paule überschaut die Lage

Rolf Nier wird nach dem Sieg seiner Mannschaft „zu Wasser gelassen“





Stabsfähnrich Nier gibt den Startschuß



angebrachten Markierungszange ihre MONK-Karte.

Mannschaftstreffübung ist die zweite Kollektivaufgabe. Vier Taucher schwimmen von unterschiedlichen Startplätzen ab und müssen sich erst paarweise und dann als Quartett treffen.

Bei allen fünf Disziplinen sind Limitzeiten vorgegeben; überschreitet der Aktive sie, wird er von Kampfrichtern an der Sicherheitsboje, die jeder Tauchsportler an der Wasseroberfläche mit sich zieht, nach oben gezogen.

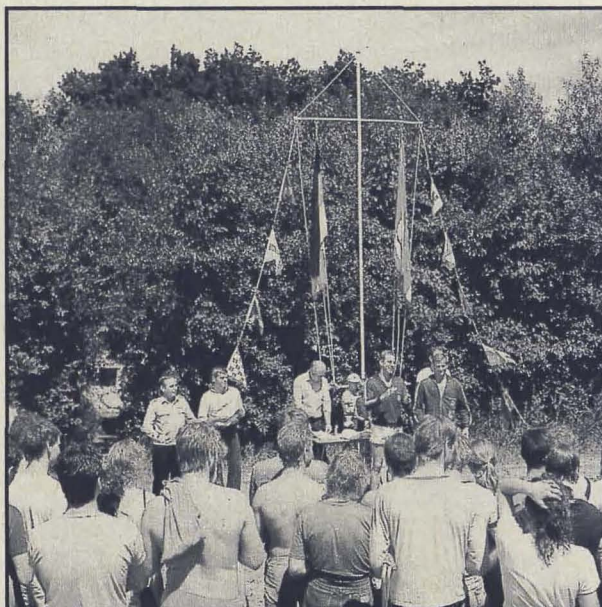
Das Revier

An ihrem Haussee in Berglase fühlen sich die Sport-Taucher der Offiziershochschule wohl. In mühevoller Arbeit haben sie sich das Domizil selbst hergerichtet, in guter Zusammenarbeit mit den Verantwortlichen des Territoriums. Bei denen bedanken sich die ASG-Taucher auf ihre Weise. Sie fertigten eine genau vermessene Karte des Gewässers an. Regelmäßig beobachten sie den Unterwasserbereich in Ufernähe, um eventuelle Unterspülungen aufzuspüren. In diesem Bereich muß dann der Rand des Sees gesperret werden, damit kein ahnungsloser Spaziergänger mitsamt dem Überhang in den See rutschen könnte. Vieles sieht man dem Gewässer von Land aus nicht an. Auf dem Grund haben die Taucher eine regelrechte „Unterwasserwerkstatt“ gebaut. Da sind Arbeitsplattformen mit Schraubstock versenkt, stehen ausgediente Container als Basis für die Taucherausbildung.

Taucherschule

In diesem Jahr feiert die Sektion Tauchsport der ASG ihren fünfundzwanzigsten Jahrestag, rund vierzig Mitglieder gehören ihr zur Zeit an. Etwa die Hälfte davon sind Offizierschüler, für die dieses Steckenpferd mehr als nur Freude an sinnvoller Freizeitbeschäftigung ist. Viele werden später ihr Können unter Wasser auch im täglichen Dienst nutzen. Mit einer Säge können die Sport-Taucher zum Beispiel im Wasser genau so gut umgehen, wie an Land. Oft werden sie in der OHS um Hilfe gebeten. Da ist von einem der im Hafen liegenden Schiffe ein Gegenstand über Bord gegangen, den die Sportler wieder hochholen. Dabei wird auch gleich der Zustand des Schiffsrumpfes begutachtet. Manchmal hat sich ein Stück herum schwimmendes Tauwerk in einer Schiffsschraube verfangen. Mit dem Tauchermesser ist es schnell entfernt. Diese Arbeit ist nicht einfach. Oft ist das Wasser so aufgewühlt, daß man die Hand vor den Augen nicht sieht. Da bewahrt sich ein alter Spruch: Der Taucher sieht mit den Händen. Nur mit den Fingern im oft eiskalten Wasser Dinge zu erfühlen und zu erkennen, ist allerdings nicht leicht.

Disziplin ist für Offizierschüler und Sportler oberstes Gesetz. Wer im Studium schlechte Noten bringt, darf erst wieder in der Sektion mitmachen, wenn er seine dienstlichen Pflichten erfüllt hat, Schlampigkeiten oder Faulenzerei kann sich kein Taucher leisten. Für die B-Prüfung, Grundlage für das Tauchen mit Gerät



Siegerehrung

im freien Gewässer, müssen umfangreiche Themen beherrscht werden: Physik, Medizin, Gerätekunde und Sicherheitsbestimmungen. Man muß wissen, wie sich der Schall unter Wasser verhält, welche Drücke wirken, wie sich die Sicht verändert, was im Körper vorgeht und wie Erste Hilfe zu leisten ist. Diese Ausbildung geschieht meist in den Wintermonaten. Auch gestandene Taucher frischen da ihr Wissen auf. In der Schwimmhalle wird für die Saison trainiert. Flossenschwimmen und Streckentauchen helfen, die Geschwindigkeitsgrundlagen für die Wettkämpfe im Sommer zu legen. Und auch die Pflege und Wartung der Geräte nehmen viele Stunden in Anspruch.

Paule

Doch das Erlebnis, unter Wasser fast lautlos die „andere Welt“ zu erleben, entschädigt für alles. Zwar läßt der Terminkalender der Wett-

kämpfe wenig Zeit für freies Tauchen, doch im Trainingslager findet sich auch dafür Gelegenheit. Da zeigt sich auch der Zusammenhalt ihres Kollektivs. Einer hilft dem anderen. Auch Ehefrauen und Freundinnen sind dabei. Kinder wirbeln durch die kleine Zeltstadt am See. Oft wird gegrillt, oder man trifft sich am Lagerfeuer. Am zentralen Treffpunkt ist auch „Paule“ zu finden, Paule, der Teddybär, zünftig mit maßgeschneidertem Taucheranzug, Brille, Schnorchel und Flossen. Er ist der „Heiratsvermittler“, denn über das gemeinsame Taucherhobby haben schon einige Zuneigung für einander gefunden und unter Paulens Aufsicht geheiratet. Peter und Jana Jenß, Axel und Ilona Rappsilber zum Beispiel. Und wer weiß, vielleicht hat Paule auch in der Zukunft noch zu tun.

*Text und Bild:
Frank Wehlisch*



Veröffentlichungen in der sozialistischen Fachpresse lassen erkennen, daß sich seit einiger Zeit in den Luftstreitkräften der Sowjetarmee neben der bereits vorgestellten MiG-29 ein weiteres-modernes Abfangjagdflugzeug aus dem Konstruktionsbüro

„P. O. Suchoi“ im Einsatz befindet. Erste Informationen über den Prototyp – der inzwischen einen festen Platz auf dem Ausstellungsgelände des Museums der sowjetischen Luftstreit-

kräfte in Monino bei Moskau gefunden hat – vermittelte ein Film des sowjetischen Fernsehens

zum 10. Todestag des Konstrukteurs Pavel Ossipowitsch Suchoi. „Skrzydla Polska“ erweiterte die Angaben im Herbst vergangenen Jahres anlässlich des Tages der Luftstreitkräfte der UdSSR um eine Beschreibung, der in anderen Heften weitere taktisch-technische Daten folgten. Hierbei wurde die Bezeichnung des Jägers verwendet:

jeweils zwei Grenzschichtzäune befinden. Diese Kombination soll einen Strömungsabriß an den Tragflächen beim Langsamflug mit hohen Anstellwinkeln verhindern. Darüber hinaus trägt dies zu einer Erhöhung des Auftriebs, der aerodynamischen Güte und der Rollstabilität bei.

Die verhältnismäßig großen, abgeschrägten Lufteinläufe sind unter den vorgezogenen Flügelvorderranten angebracht, deren Unterseite eine glatte Fläche bildet. Daher dürfte mit einer Störung der Einlaufströmung auch im extremen Schiebeflug kaum zu rechnen sein. Vor allem bei Fluglagen mit hohen Anstellwinkeln ist die Anströmung der Einläufe so ungestört, wie es sich ein Triebwerkskonstrukteur nur wünschen kann.

Die saubere aerodynamische Formgebung wird durch hohes, kompaktes, robustes Fahrwerk mit

Su-27

Ebenso wie bei der MiG-29 setzten auch die Su-27-Konstrukteure auf komplexe aerodynamisch elegante Lösungen. Daher ist es nicht verwunderlich, daß sie zu ähnlichen Ergebnissen kamen und sich die beiden Flugzeuge im Aussehen sehr ähneln. So ist auch der Bug des Suchoi-Jägers leicht nach unten abgesenkt, um gute Sicht für den Piloten, vor allem beim Landeanflug, zu gewährleisten. Die weit nach vorn gezogenen Flügelwurzeln gehen in etwa 40 Grad gepfeilte Tragflügel über, auf denen sich



großen Rädern ergänzt, so daß die neue Suchoi ebenso wie die MiG-29 auch von behelfsmäßigen Start- und Landebahnen aus operieren kann. Das Hauptfahrwerk wird nach vorn in die Außenwand der Lufteinläufe eingefahren, während das Bugrad unter die Kabine eingezogen wird.

Das Seitenleitwerk der Su-27 ist kleiner und weiter vorn angeordnet als bei der MiG, die Flossen stehen näher an der Flugzeuglängsachse. Unterhalb des Höhenleitwerkes befinden sich – ähnlich wie bei der MiG-25 – Stabilisierungsflossen. Die Schweizer Luftfahrtzeitschrift „Interavia“ vermutet, daß der Jäger ein elektrisches Flugsteuersystem besitzt.

Zahlreiche Antennen lassen erkennen, daß die Su über ein breiteres Spektrum an elektronischen Aufklärungs- und Feuerleitsystemen verfügt, um die an zehn Außenstationen (am Tragflügelende, an den Flügeln und an bzw. zwischen den Lufteinläufen) mitgeführten Luft-Luft-Raketen einer neuen Generation wirkungsvoll einzusetzen. Die Bordkanone ist in der rechten Flügelwurzel untergebracht.

Die wichtigsten Unterschiede zwischen der Suchoi und der MiG-29 bestehen darin, daß die Su-27 die größere Reich-

Su-27

Leermasse: 15 400 kg

Startmasse: 29 000 kg

Länge: 22 m

Spannweite: 14,5 m

Flügelfläche: 52 m²

Antrieb:

zwei Mantelstromtriebwerke.

Schub:

80 kN, mit Nachbrenner 133 kN

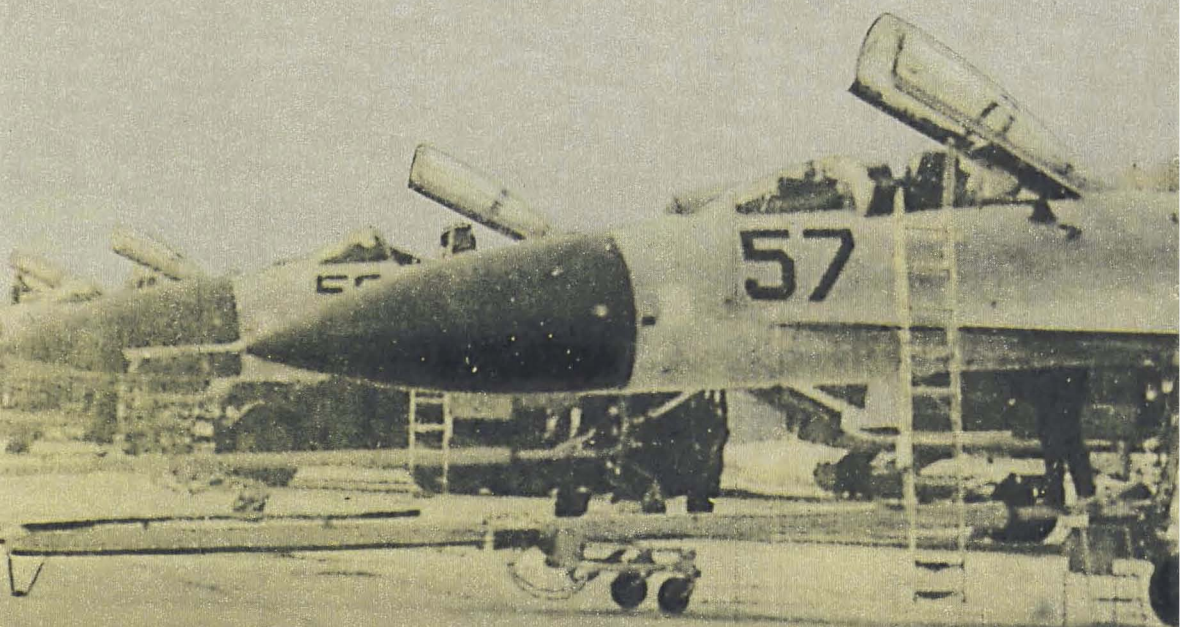
Höchstgeschwindigkeit:

2 800 km/h

Reichweite: 3 000 km

Gipfelhöhe: 20 000 m

(Die taktisch-technischen Daten sind geschätzte Werte und der internationalen Fachpresse entnommen.)



weite besitzt. Mit zwei 2 000-l-Zusatzbehältern dürfte sie einen Aktionsradius zwischen 1 200 und 1 300 km haben. Das leistungsfähige Radargerät ermöglicht es, tiefliegende Ziele, wie beispielsweise Flügelraketen, auch außerhalb der Sichtweite aufzuklären und zu bekämpfen.

Weitere Informationen über das Leistungsvermögen dieses Jagdflugzeuges vermitteln die im vergangenen Jahr erfolgten Weltrekorde. So erreichte die als P-42 der FAI gemeldete Maschine in 44,17 Sekunden eine Höhe

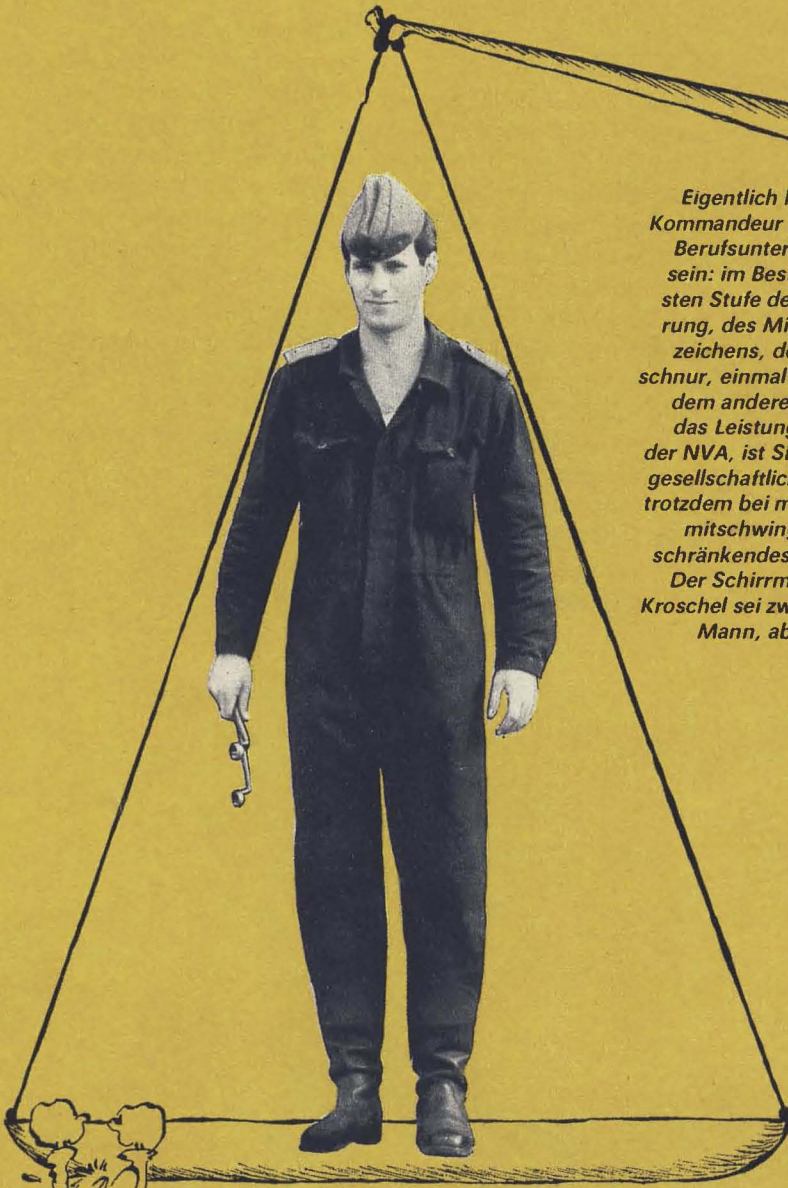
von 9 000 Meter. Damit war sie um 4,7 Sekunden schneller als der bisherige Rekordhalter, die amerikanische F-15 Eagle. Bemerkenswert ist dabei noch für ein Jagdflugzeug dieser Größenklasse, daß es bereits nach einer Startstrecke von nur 500 Metern in den Steigflug übergehen konnte. Auch diese Leistungen veranlaßten die „Interavia“ zu der Feststellung, daß die Su-27 „in allen wichtigen Parametern, die das Luftkampfpo-

tential eines Jagdflugzeuges beeinflussen, (die F-15) erreicht oder übertrifft“. So unterstreicht auch die neue Suchoi als Vertreter der neuen sowjetischen Jägenergeneration mit aller Deutlichkeit, daß die Unverletzbarkeit des Luftraumes des sozialistischen Lagers auch in Zukunft garantiert wird.

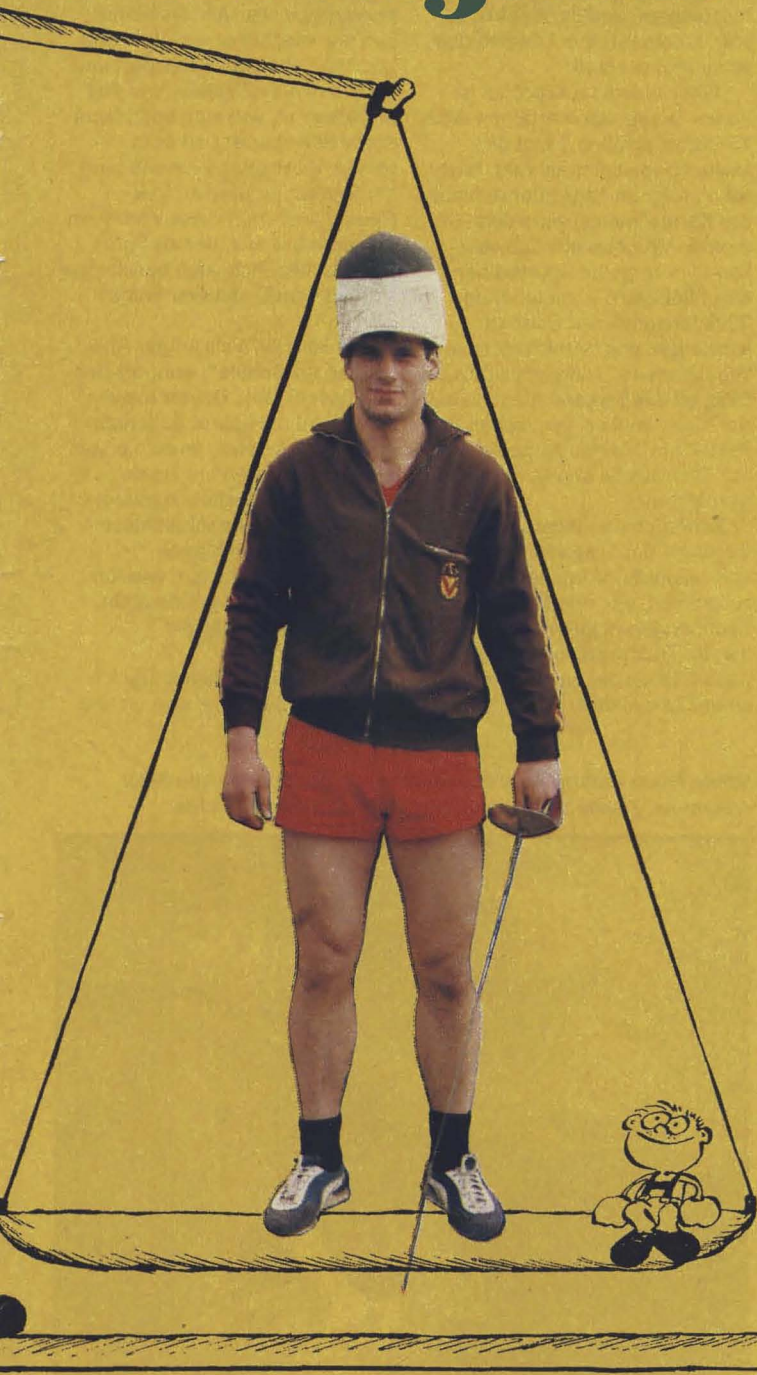
*Text: Dr. Jürgen Willisch
Bild: Archiv*



Eigentlich könnte jeder Kommandeur auf so einen Berufsunteroffizier stolz sein: im Besitz der höchsten Stufe der Klassifizierung, des Militärsportabzeichens, der Schützenschnur, einmal Bester nach dem anderen, hat sogar das Leistungsabzeichen der NVA, ist SED-Mitglied, gesellschaftlich aktiv. Und trotzdem bei manchem ein mitschwingendes, einschränkendes „Leider ...“ Der Schirrmeister Frank Kroschel sei zwar ein guter Mann, aber manches Mal ...



Ein bißchen zuviel D'Artagnan



Frank Kroschel hat die Zugpferde einer Artillerieabteilung unter sich. Das ist das „Arbeitsgeschirr“, das die Kanonenhautitzen D-30 erst beweglich macht. Er hält die Hand über Tausende PS in Gestalt von mehreren Dutzend Kfz: UAZ 469 (70 PS), LO 2002 (70 PS), Ural-375D (180 PS) und SPW 60 PB (180 PS), bewältigt viel „Papierarbeit“ mit Monatsnutzungsplänen, Kraftstoffabrechnungen usw. Er hat sozusagen mit dafür zu sorgen, daß immer alles rollt. Jawohl, immer und alles. Unter dem braucht ihm von Gefechtsbereitschaft keiner zu reden. Natürlich ist er kein Einzelkämpfer auf weitem Kfz-Gebiet. Sein Chef ist Major Philipp, verantwortlich für die Technik und Bewaffnung. Und selbstverständlich sind da noch die Kfz-Gruppenführer und die Militärkraftfahrer. Es ist ja schließlich alles organisiert.

Zweimal im Jahr hat Frank für etwa vierzehn Tage Urlaubssperre. Das eine Mal Ende April, das andere Mal Ende Oktober. Der hochwichtige Anlaß für solcherart ungeschriebene Festlegung heißt unter Armeeleuten schlichtweg VNP, weil Vorbereitung der Technik auf die neue Nutzungsperiode höchstens einer schreibt, der auf der Wandzeitung Zeilen schinden will. VNP ist mehr als Großreinemachen, ist Durchsicht, Pflege, Wartung, vorbeugende Instandsetzung, Reparatur der Militärtechnik in einem. In so einer Druckphase, wo alle verfügbaren Leute der Einheit im Park arbeiten, erlebe ich den Schirrmeister in Schwarzkombi, wie die anderen. Das ist normal. Aber auch im rotgelben Sportdreß, als Übungsleiter im Trainingszentrum Fechten?

Auf dem Papier ist das alles geregelt. Der Regimentskommandeur hat festgelegt, welche Armeeangehörigen im TZ mitarbeiten, welche Aufgaben sie zu erfüllen haben und wie laut Trai-

ningsplan die Übungszeiten liegen. Einen solchen Plan erhält auch der Abteilungskommandeur, so daß er den Einsatz jener Genossen berücksichtigen kann.

Kroschel, der erfüllt seine Aufgaben nicht!

Nun wäre es zu schön, wenn es da kein Aber gäbe. Aus der Sicht des Einheitskommandeurs sieht die Sache so aus, daß nicht irgendein Soldat, sondern eben der Schirrmeister, ein wichtiger Organisator, dreimal in der Woche für jeweils anderthalb Stunden fehlt. Wie schnell ist da dahingesagt, der Kroschel, der drückt sich wieder mal erfolgreich von der Arbeit. Und wie schnell steigert sich eine Aussage in die andere: Der Kroschel fehlt bei der Arbeit, also erfüllt er seine Aufgaben nicht! Leicht ist es für einen jungen Genossen nicht, mit solchen ständigen Vorwürfen im Nacken zu leben. Denn nachsagen lassen will er sich weder Versäumnisse im Dienst noch im TZ. Ohne das Verständnis seiner Vorgesetzten geht aber weder das eine, wie ohne seine Einsatzbereitschaft – auch über die Dienstzeit hinaus – das andere nichts wird.

Am direktesten betroffen von

diesem Streit um den Schirrmeister Kroschel dürfte Major Bernhard Philipp sein. Der 33jährige hat für Kraftfahrzeuge und SPW, Kanonenhaubitzen und Handfeuerwaffen der Abteilung den Kopf hinzuhalten, und der Schirrmeister ist sein direkter Unterstellter, seine rechte Hand.

„Oberfeldwebel Kroschel ist immer bereit, auch Arbeiten nach 17 Uhr zu erfüllen“, sagt der Major. Das ist erstmal Fakt. Nicht selten folgt im Tagesdienstablauf des Berufsunteroffiziers dem fliegenden Wechsel aus Schwarzkombi in rotgelbe Sportsachen anschließend die umgehende Rückverwandlung. Ganz zu schweigen von Wettkämpfen am Wochenende, Trainingslagern. Bloß, all das bemerkt manch einer gar nicht, weil er dann schon dem Posten am Tor den Ausweis und der Dienststelle den Rücken gezeigt hat!

Sicherlich hängt das ganze Gerangel um Kroschel mit dem spektakulären Vorgang zusammen, wie der BU sich das Recht erkämpft (oder ertrotzt?) hat, im Trainingszentrum mitzuarbeiten. Doch das ist nicht mit einem Satz erklärt.

Kroschel, der hat bloß seinen Sport im Kopf!

Sport spielte in Franks Leben schon immer eine große Rolle. Besonders, seitdem er im zappigsten Kindesalter durch Gelbsucht und Lungenentzündung zur strengsten sportlichen Diät gezwungen war. Als das hinter ihm lag, machte er von Judo und Leichtathletik über Kraftsport und Federball bis zu Volley- und Fußball alles mit, was sich bot. Hauptsache Bewegung! Daß er in seinem Klassenlehrer einen fand, der ihm schier grenzenlose Geduld und unerhörtes Vertrauen entgegenbrachte, der als Sportlehrer schließlich auch berufliches Vorbild wurde, das war Franks Glück.

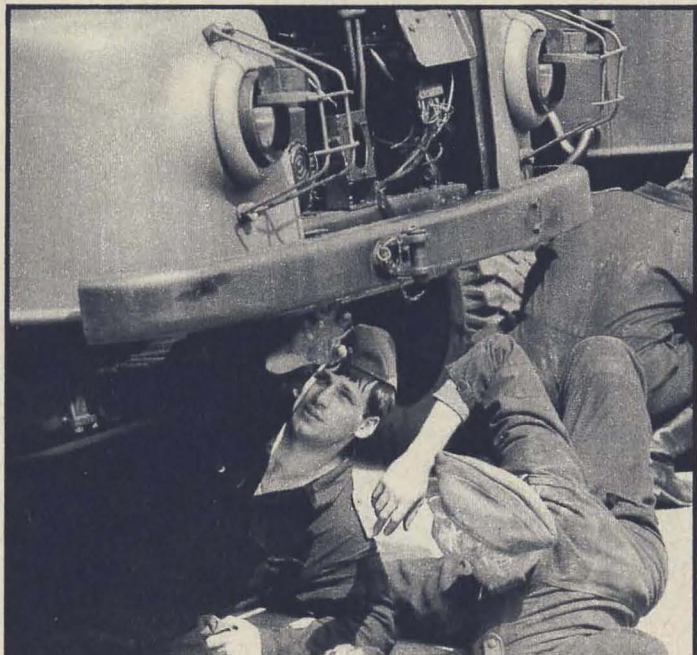
„Ich kam 1974 als junger Absolvent an die Schule“, erinnert sich Tilo Rosenkranz, Doktor inzwischen und mit Lehrerstudientenausbildung betraut, an sein erstes Zusammentreffen mit Frank. „Dem Direktor hatte ich gesagt: Geben Sie mir die schlechteste Klasse, da kann ich mich beweisen. Da sehe ich, was ich erreicht habe und werde nicht immerzu am Vorgänger gemessen.“

In dieser 5. Klasse fiel Frank – neu an der Schule – vom ersten

„Mit den Kraftfahrern kommt er gut aus.“ (Major Philipp)



Wenn Frank unterm Auto liegen kann – hier mit Gefreiten Peter Neumann, Eisenacher Autowerker –, fehlt's ihm an nichts



Tage an auf. Er war auf Grund seiner Erkrankungen später eingeschult worden und mehr als ein Jahr älter als der jüngste der 36 Schüler. Er war vorlaut, unausgeglichen. Erfolge hatte er vor allem im Sport. Das zählte für ihn. „Von Franks Kaliber gab es noch zehn. Schon bald berief ich eine außerordentliche Elternversammlung ein. Den Müttern und Vätern sagte ich, daß ihre Kinder seit meinem Amtsantritt 232mal keine Hausaufgaben erledigt, 160mal ohne Arbeitsmittel erschienen, 223mal Tadel und Fünfen erhalten hatten. Bei meiner Devise blieb ich zwar ‚Die schaffen dich nicht!‘, aber zusammen mit den Eltern wollte ich ja mehr erreichen. Es ging um die Kinder.“

Tilo Rosenkranz bildete eine Judogruppe. Einer der Eifrigsten im weißen Kittel wurde Frank Kroschel. Von da an ging's auch mit seiner Disziplin aufwärts. Bis auf die Zwischenfälle natürlich! „Es war bei weitem nicht so, daß er in dem Maße, wie er sich mir anschloß, im Unterricht auch vorbildlich gewesen wäre. Er fing nach wie vor – nicht mal aus negativer Einstellung – einen Tadel nach dem anderen. Und ich mußte seinetwegen beim Direktor oder vor dem Pädagogischen Rat Schaulaufen machen. Nicht nur

einmal wurde die Forderung laut, Frank an eine andere Schule zu versetzen. Aber, was hätten wir damit gekonnt außer, daß **wir** ihn losgeworden wären? **Ihm** wäre damit wohl am allerwenigsten geholfen gewesen. Ich wollte Frank unbedingt behalten.“

Kroschel, wer weiß, was aus dem mal wird!

Als es auf die Berufswahl zuging, suchte Frank den Rat des Klassenlehrers. Wie dieser wollte er Sportlehrer werden, doch Tilo Rosenkranz holte ihn auf den Boden der Tatsachen zurück. „Bei den Leistungen, die du derzeit zeigst, kannst du dir den EOS-Besuch abschminken!“

Über einen Genossen, der den Schülerfreizeitsport betreute, erhielt Frank dann den Hinweis, daß er über einen anderen Weg vielleicht Sportoffizier werden könnte ... Ein trügerischer Hoffnungsschimmer, mehr nicht. „Wenn du zur Armee gehst, dann mußt du ein Kämpfer sein, diszipliniert, kannst nicht nach einem halben Jahr das Handtuch werfen“, riet ihm der Lehrer aus eigener 18monatiger NVA-Erfahrung.

„Aber dort wird doch auch viel Sport gemacht ...“

„Auf alle Fälle, doch das A und

O ist es nicht allein. Da gehört mehr dazu.“

In der GST wurde Frank in der Laufbahn Militärkraftfahrer ausgebildet. Er kam als Gruppenführer gut zurecht. Wenn er unter einem Auto liegen konnte, dann fehlte es ihm an nichts!

Vom Wehrkreiskommando bot man ihm die Fachrichtung an, für die er regelrecht fieberte: Kfz-Instandsetzung. Als er das erfuhr, hatte er nichts Eiligeres zu tun, als sich aufs Fahrrad zu schwingen und die gut 70 Kilometer von Berlin nach Werder zu strampeln. Dort war seine Kathrin im „Apfellaager“ – Studenteneinsatz in der Obsternte. Kathrin sollte mitentscheiden. „Ich weiß bloß noch, daß er sagte, mit Kfz ist's was“, erzählt die heutige Deutsch-/Geschichte-Lehrerin. „Das war wirklich was. Ich kannte doch seinen Fimmel mit der Auto- und Motorradbastelei. Aber eigentlich wollte er nur drei Jahre zur Armee gehen. Das hätte mit meiner Lehrerausbildung gut harmoniert. Und nun auf einmal Berufsunteroffizier? Aber ich riet ihm zu. Das war eine Aufgabe, und einen Meisterabschluß würde Frank dann auch haben.“

„Bei der VNP, da läufst du am Tag alleine im Park von Kfz zu Kfz oder zum Materiallager gut und gerne deine fünf, sechs Kilometer.“ (Frank Kroschel, hier mit Major Philipp)





Arrangiert fürs Fechten. Training mit Lars, Marco und Björn.

Kroschel, der kann ganz schön stur sein!

Der Frank Kroschel, der bis zur 10. Klasse überall aneckte, wurde im November 1982 an der militärtechnischen Schule über Nacht zum Streber. Auf einmal stimmt die Welt nicht mehr. Wie bisher überall war er sportlich aktiv, sollte schließlich auf Grund seiner guten Gesamtentwicklung sogar als Ausbilder an der Lehreinrichtung bleiben. Doch es zog Frank verständlicherweise in die Nähe von Berlin. In der künftigen Dienststelle sollte alles klargehen, sogar mit dem Sport. Im Truppenteil würde gerade ein Trainingszentrum Fechten aufgebaut werden. Rosarot sah alles aus.

Der Start im Regiment war jedoch alles andere als rosig, war wie eine eiskalte Dusche. Der damalige Abteilungskommandeur faßte sich kurz: Mit Sport ist hier erstmal gar nichts. Dafür gibt's Arbeit um so reichlicher!

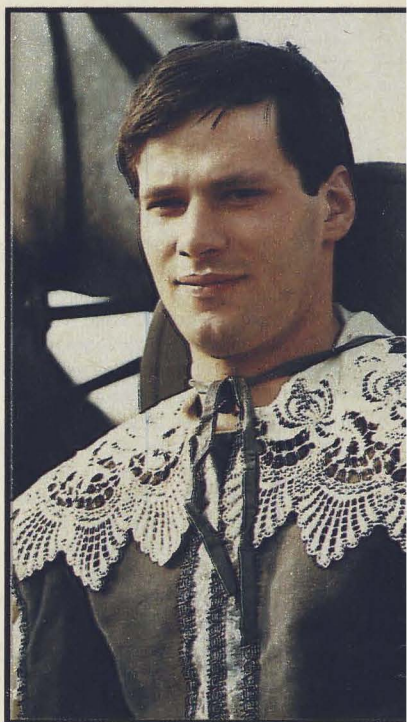
„Ich hab' überhaupt kein Land

gesehen“, erinnert sich der Oberfeldwebel, „bin gar nicht zum Nachdenken gekommen. Ich war ja neu in der Funktion des Schirrmeisters, und ein Techniker fehlte zuerst auch. Bis in die Nachtstunden habe ich oft im Park zugebracht, und dann mit der Bahn nach Hause, weil wir am Standort noch keine Wohnung hatten. Ich war hundemüde und kam früh schon kaputt zum Dienst. Dazu kein Ausgleich, weil sich sportlich auch nicht viel tat. Wohlfühlen konnte ich mich so auf die Dauer nicht. Andererseits drängten sich Möglichkeiten regelrecht auf. Ich sprach die TZ-Trainerin, Marion Schulze, an. Die reagierte ganz spontan: ‚Mensch, ich brauche dringend Leute fürs TZ!‘ Aber es führte kein Weg dahin. Zum Verzweifeln!“

War er als Kind vom Sport lange ausgeschlossen, weil er krank war, so machte es Frank jetzt förmlich krank, weil er vom Sport ausgeschlossen war. „Ich dachte, aus dieser aussichtslosen Lage kommst du nur raus, wenn du das Entpflichtungsgesuch schreibst!“ Damit hatte Frank was gekonnt! Aufkündigen seiner Verpflichtung als Berufssoldat aus – wie es hieß – egoistischen, sturen Gründen. Es gab eine Parteiverammlung! Heftig hin- und herwogende Auseinandersetzung. Schließlich: Rüge!

Wenig später klappte es mit dem Trainingszentrum. Frank wurde Übungsleiter, und wer ihm vorwirft, daß es egoistisch ist, Mädchen und Jungen auf die Kinder- und Jugendsportschule vorzubereiten, der sollte sich überprüfen. Als nächste aus dem TZ wurde Daniela Köhler zur KJS delegiert. Und trainiert hatte sie ganz am Anfang in Frank Kroschels Gruppe.

Auch die dienstliche Situation besserte sich bald für den jungen Schirrmeister. Ein Techniker kam in die Abteilung. Von ihm spricht Frank noch heute mit größter Achtung. „Es ging damals gleich in die VNP. Da habe ich viel von Oberfähnrich Wegner gelernt. Als junger Spund muß man das ja alles erst mal mitgemacht haben. Man braucht für vieles länger, was ein erfahrener Mann mit links macht, ob das nun das ganze organisatorische Drum und Dran



Wenn's sein muß, auch als Musketier. Werbung fürs TZ Fechten.

betrifft, die richtige Reihenfolge von Arbeiten, den Umgang mit den Militärkraftfahrern ...“

Dieter Wegner, heute Stabs-oberfähnrich, war mit seinem Schirrmeister zufrieden. „Lust und Interesse am Beruf waren vorhanden. Er hat gut eingeschlagen, hat viel gefragt. Das ist mir lieber, als wenn einer nur so mitmacht. Nach einem halben Jahr wurde es auch was mit einer Neubauwohnung. Das trug, glaube ich, viel dazu bei, daß er zur Stange hielt. Nur das mit dem Sport ... Mir schien, das stand für ihn zu oft mehr im Vordergrund als Dienstliches. Ich habe ihm auch klipp und klar gesagt, daß es einfacher ist, wenn's brennt, die bequeme Variante zu wählen.“ Daß Frank Kroschel von solcher Geradlinigkeit unbeeindruckt geblieben wäre, kann man nicht sagen.

„Labiles Auftreten gegenüber den Soldaten – hat er abgebaut. Sein Verhältnis zu den Militärkraftfahrern – ist gut. Kann man nicht

anders bezeichnen. Die Soldaten wenden sich mit allem, was sie auf dem Herzen haben, an ihn. Er bietet sich für Arbeiten auch an, nicht nur, wenn Not am Mann ist. Macht er. Mehr als früher.“ So Major Philipp, sein Vorgesetzter. Und wenn der Abteilungscommandeur meint, bei Übungen, da kann sich ein Schirrmeister bewähren?

Bei der letzten Übung ist die Kfz-Technik ohne jeglichen Ausfall gerollt. Ist das nun ein Lob für den Schirrmeister wert, oder hätten mehr Autos kaputt gehen müssen, die sie unterwegs zu reparieren gehabt hätten? Das sind Stellen, wo Frank empfindlich reagieren kann. Es geht ihm nicht ums Gelobtwerden um jeden Preis. Aber Ungerechtigkeiten – die kann er nicht verknusen. Das Leben aber ist manchmal auch anders ...

Der Kroschel glaubt, immer im Recht zu sein!

Tilo Rosenkranz hat mir erzählt, daß es ums Rechthaben einst auch in einem bedeutsamen Gespräch mit Frank ging. „Er hatte seine Lehre als Instandhaltungsmechaniker als einer der besten Lehrlinge abgeschlossen und trug sich als FDJ-Sekretär mit dem Gedanken, in die Partei einzutreten. Ich sollte einer seiner Bürgen sein. Das Gespräch, das ich daraufhin mit ihm führte, war gründlich und prinzipiell und nicht ohne Forderungen. ‚Ich büрге für dich‘, sagte ich, ‚wenn du mir garantierst, daß du mich nicht enttäuschst. Das zum ersten. Was du auch tust, du mußt dazu stehen, du mußt deine Meinung auch mal gegen zehn andere behaupten. Das zum zweiten.‘ Und so weiter. Weiß ein junger Genosse aber immer, wann er im Recht ist? Ist so einem Suchenden nicht auch nachzusehen, daß er sich mal verteidigt, wo er unrecht hat, wo sein Verstand und sein Fingerspitzengefühl nicht ausreichen, klar zu unterscheiden?“

Ich erlebe Frank während der jüngsten VNP in einer typischen Situation. An einem Arbeitstisch

hantieren mehrere Soldaten mit ausgebauten Zentrifugen und Filtern. Soldat Peter Lobert, 27, Berufskraftfahrer in einer LPG, läßt es nicht bei Äußerlichkeiten. Er hat die Zentrifuge, die für sauberes Öl in seinem Ural sorgen soll, auseinandergeschraubt und präsentiert dem Schirrmeister zusammen mit seiner Fassungslosigkeit den Inhalt des Behälters. Eine Art Ölkohle oder -schlamm füllt das Innere aus. „Das gibt's doch nicht! Bei uns in der LPG ist einmal im Halbjahr große Pflege und Wartung. Manchmal bin ich da zwar ooch e lumpriger Hund, aber sowas wie die Zentrifuge is' mir noch nicht vorgekomm'. Ich will nicht übertreiben, Schirrmeister, aber die ist doch ewig nicht gereinigt worden, stimmt's?“ Der sieht: Das Häufchen Dreck ist nicht wegzudiskutieren, und der Soldat weiß, was er weiß. Ich muß ihm recht geben. Wer auch immer, schwer nachzuprüfen, verantwortlich gewesen sein mag,

ganz koscher ist die Sache nicht. Und so sagt der Oberfeldwebel diplomatisch: „Ganz ausgeschlossen ist es nie, daß mal was durch die Lappen geht!“ Vor vier, fünf Jahren noch, wer weiß, wäre ein Kroschel in so einer Situation vielleicht aus den Stiefeln gesprungen!

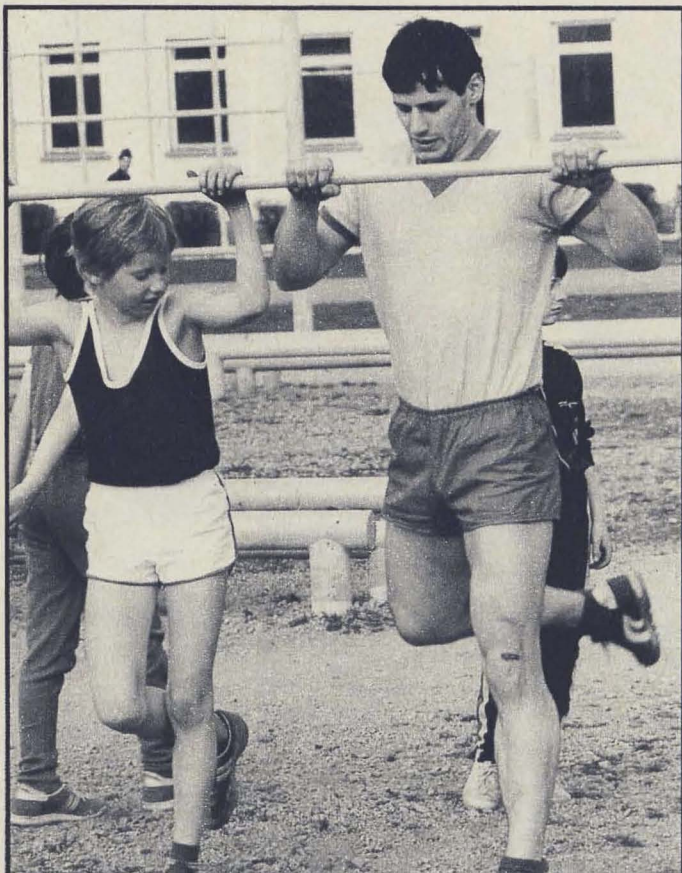
Kroschel – ein bißchen zuviel D'Artagnan?

Ich bin mir sicher, da ist der letzte Strauß noch nicht gefochten, weder von Frank mit sich selbst, noch mit anderen. Nicht darum geht es, daß einer den anderen in Mantel-und-Degen-Manier austicht, sondern – ganz bescheiden – um gegenseitigen Beistand und auch mal um Rückendeckung. Denn wer sich nicht ums Ganze wehrt, der muß ums Halbe fechten!

Text und Bild:

Oberstleutnant Bernd Schilling

Kraft- und Ausdauerschulung mit „seinen“ Jungs. Vormachen muß der Übungsleiter natürlich alles können.





Der Drache ist gut für den Regen

Sachen gibt's, die gibt's gar nicht. So ähnlich schoß es mir durch den Kopf, als ich eines schönen Juniabends Kelimu gegenüber saß, dem Sänger und Mitglied des (mit vollem Namen) Gesangs- und Tanzensembles der Politischen Hauptverwaltung der Chinesischen Volksbefreiungsarmee. Er aber heißt kurz und knapp Kelimu und ist Uigure: Angehöriger jener Völkerschaft, deren Autonomes

Die Han-Chinesin Peng Liyuan (Sopran)



女高音独唱

彭丽媛 (女高音歌唱家, 全国比赛金奖获得者)



Der uigurische Volkskünstler Kelimu



男声表演唱

克里木(维吾尔族表演艺术家, 全军优秀表演奖获得者)

Gebiet im Nordwesten der Volksrepublik China liegt.

Als ich dies hörte, schaltete mein Langzeitgedächtnis gut eineinhalb Jahrzehnte zurück, und ich erinnerte mich an einen kleinen satirischen Text, der damals, im Herbst 1972, auf meinem Schreibtisch gelandet war. In ihm behauptete ein Soldat, daß er mehrere exotische Sprachen, darunter auch uigurisch, beherrsche. Das sei sehr praktisch, denn als Sprachtalent bekäme er zum Üben jede Woche drei Nachmittage dienstfrei. Seine einzige Sorge sei, daß sich in die entlegene Kaserne einmal ein Angehöriger jener Völkerschaft verirre und er dolmetischen müsse. In Wahrheit verstünde er nämlich kein einziges Wort uigurisch ...

Nun, während jener Soldat, er hieß übrigens Winfried Jä-

nicke, längst seinen zivilen Geschäften nachgeht, begleiteten einige junge Leutnants in NVA-Uniform die chinesischen Künstler bei ihrer DDR-Tournee und sprachen munter chinesisch, so wie natürlich auch der Uigure Kelimu. Die Leutnants waren Reservisten und haben ihre Kenntnisse an der Berliner Humboldt-Universität erworben. So gibt es nirgends, auch nicht in entlegenen Kasernen, Verständigungsprobleme.

Kelimu tritt mit Vorliebe in seiner uigurischen Volkstracht mit dem buntbestickten Käppi auf. Und eines seiner liebsten Lieder ist das von Afanti, einem klugen Mann, der mit dem Esel durch die Welt reitet und den Armen hilft, ihre Sorgen zu vertreiben. Dem deutschen Publikum sang er in deutscher Sprache gleich anschließend noch das Lied vom Müller, dem das Wandern eine Lust ist. Mehrsprachigkeit beim Singen ist sowieso alltäglich für ein Ensemble, das ein Land vertritt,

in dem 56 Nationalitäten leben, von denen jede ihre eigenen Lieder und Tänze hat. Die meisten der 500 Mitglieder des Armee-Ensembles sind selbstverständlich Angehörige des Volkes der Han, Chinesen also. Zum Gastspiel in die DDR kamen nicht alle 500, sondern etwa jeder vierte.

Im buntgefächerten Soldatengruß aus dem Reich der Mitte war manches, das als Kostprobe einer fernen Kultur immer wieder unser Staunen hervorruft, zum Beispiel der tanzende Drache. In China weiß jedes Kind, daß 1988 das Jahr des Drachens ist. Ein gutes Omen. Denn der chinesische Drache, der in vielerlei



Gestalt erscheinen kann, ist ein gutes Fabelwesen, ganz anders als jenes feuerspeiende Untier mit den immer nachwachsenden Köpfen aus europäischen Märchen. Der gute Drache erfüllt alle Wünsche der Menschen. Wenn's so trocken ist wie im Frühjahr 1988 – so zitierte Ensemblechef Fu Gengchen den alten chinesischen Volksglauben – dann muß man den Drachen um Regen bitten, denn für Regen ist der Drache gut ...

Aber wie das dann so kommt, der Drache macht sich rar. Als er auf der Bühne mit vielen Tänzer- und Tän-

zerinnenfüßen erscheint, leuchtet er aus dem Dunkel, nur vom UV-Licht angestrahlt. Und solch ein Drache, mag er fröhlich tanzen oder nicht, bleibt für das Fernsehen oder fürs Foto ein finsterner Bursche. Jedenfalls gibt es keine bewegten oder unbewegten Bilder vom tanzenden Drachen, der, soviel war immerhin zu erspähen, eine Haut von bunter Seide trägt.

Also zurück zu Kelimu, dem Sänger. Schon als Zwölfjähriger hat er in den Armeekulturgruppen gesungen und getanzt: bereits drei Jahre vor der Gründung des zentralen Armee-Ensembles, das inzwischen 35 Jahre besteht. Kelimu ist fünfzig. Wie die meisten Künstler des Ensembles,

Männer und Frauen, trägt er die Uniform eines Offiziers der Volksbefreiungsarmee. Beim DDR-Gastspiel im Juni dieses Jahres noch ohne Dienstgrad. Denn die werden erst jetzt wieder eingeführt, nachdem sie 1966 im Zuge der sogenannten Kulturrevolution abgeschafft worden waren. Und so mag Kelimu inzwischen Oberstleutnant oder gar Oberst sein, denn im Juni hieß es noch etwas umständlich: „im Range eines Regimentskommandeurs“.

Wesentlich klarer konnte der uigurische Sänger Auskunft über seine Familie geben, die in Peking lebt. Zehn Kinder habe er; alle zu einer Zeit geboren, als die Ein-Kind-Familie in China noch kein Ziel war. Ein Sohn trat in die musikalischen Fußtapfen des Vaters; der Dreiundzwanzigjährige studiert zur Zeit in England Violine.

Die Sopranistin Peng Liyuan hat noch keine Kinder. Sie gehört dem Armee-Ensemble



schon zehn Jahre an, obwohl sie gerade erst fünfundzwanzig ist. In diesen zehn Jahren hat sie sich zu einer Sängerin entwickelt, die nicht nur in der Armee, sondern im ganzen Lande berühmt ist. Ihr Sängerdiplom von der Pekinger Musikhochschule erwarb sie im Fernstudium neben der Arbeit im Ensemble. Mit ihren Volksliedern aus den verschiedenen chinesischen Provinzen und mit ihren Operarien beeindruckte sie auch das Gastspielpublikum in Japan, den USA, Kanada, in Nordeuropa und nun auch in europäischen sozialistischen

Ländern, wo sie als Solistin des Ensembles auftrat. „Unsere Soldaten der Volksbefreiungsarmee“, so sagte sie mir, „lieben vor allem chinesische Volkslieder, romantische Geschichten vom Alltag und der Liebe, so wie sie überall in den vielen Tausend Dörfern Chinas gesungen werden.“ Gefragt, wie in der DDR das Publikum sei, sagte sie: „Ein herzliches Dankeschön vor allem den Offizieren und Soldaten der NVA, die uns sehr

herzlich als Freunde aufgenommen haben!“

Den begeisterten Beifall der Armeeangehörigen aus der Zuschauerraumperspektive noch im Ohr, gibt AR ihn gern zurück. Denn was uns die chinesischen Armeekünstler von der reichen Kultur des Volkes zeigten, läßt uns das Leben in China tiefer verstehen und die Gefühle der Gemeinsamkeit wachsen.

Text: Bernd Meyer

Bild: MBD/Fröbus (2),

MBD/Tessmer (2), Archiv



Militärflieger der NVA



Die Nationale Volksarmee bietet jungen Männern, die bereit sind, Besonderes für die Bewahrung des Friedens und für den Schutz des Luftraumes unserer sozialistischen Heimat zu leisten, eine interessante Entwicklung als Berufsoffizier und Militärflieger mit dem Hochschulabschluß Diplomingenieur für Verkehrswesen.

Voraussetzungen:

- Hochschulreife
- ausgezeichneter Gesundheitszustand
- vormilitärische Laufbahnausbildung Militärflieger in der GST
- Führerschein Fahrzeugklasse C

Förderung und Perspektive:

- Delegation zur Hochschulreifeausbildung und zur vormilitärischen Laufbahnausbildung Militärflieger

- militärisches Hochschulstudium
- militärische akademische Weiterbildung
- kontinuierliche Beförderung
- Einsatz in höhere Dienststellungen
- stetig steigender Verdienst
- Erschwerungszuschläge
- Wohnung am Dienstort
- Förderung und Unterstützung nach Ausscheiden aus dem aktiven Wehrdienst

Schüler der 8. Klassen, entscheidet Euch für diesen militärischen Beruf!

Fragt Euren Klassenleiter, informiert Euch im Berufsberatungszentrum!

Schriftliche Bewerbung bis 30. 6. in der 8. Klasse.

Kampfpanzer Challenger (Großbritannien)

Taktisch-technische Daten:

Gefechtsmasse	62 000 kg
Länge ü. KWK	11,55 m
Breite	3,52 m
Höhe	2,5 m
Bodenfreiheit	0,5 m
Antrieb	1 V-12-Dieselmotor
Leistung	890 kW bei 2300 U/min
Höchstgeschwindigkeit	56 km/h
Wadfähigkeit	1,42 m
Steigfähigkeit	30°
Kletterfähigkeit	0,9 m
Grabenüberschreitfähigkeit	3,15 m
Bewaffnung	
	1 Panzerkanone 120mm
	1 Koaxial-MG 7,62 mm
	1 Fla-MG 7,62 mm
	2 x 5 Nebelwurfbecher
Besatzung	4 Mann



Der jüngste Panzer der britischen Landstreitkräfte wird von Royal Ordnance Leeds gebaut und seit 1983 an die Panzertruppenteile ausgeliefert. Das 7-Laufrollenfahrwerk besitzt eine Hydrogasfederung. Sechs Systeme, je eins für eine

Laufrolle, sind an jeder Seite angebracht. Mit einem Bodendruck von 0,96 kp/cm² ist der Challenger der schwerste aller gegenwärtig im Truppendienst befindlichen Panzer.

Rückstoßfreies Geschütz SMAW (USA)

Taktisch-technische Daten:

Masse	13,4 kg
Länge	1 375 mm
Geschoßmasse	4,35 kg
Anfangsgeschwindigkeit	220 m/s
Kaliber	83 mm

Das rückstoßfreie Geschütz SMAW wurde speziell für die Bekämpfung von Zielen hinter Deckungen entwickelt. Bei der bereits im U.S. Marine Corps eingeführten Waffe handelt es sich um ein modifiziertes Panzerabwehrgeschütz B-300 von Israel Military Industries. Das wiederverwendbare Startrohr ist mit einem 9-mm-Einschießgewehr und mit einem Tageszielfernrohr mit vierfacher Vergrößerung oder mit einem Nachtzielgerät sowie einem Zweibein, einer Teleskopschulter-



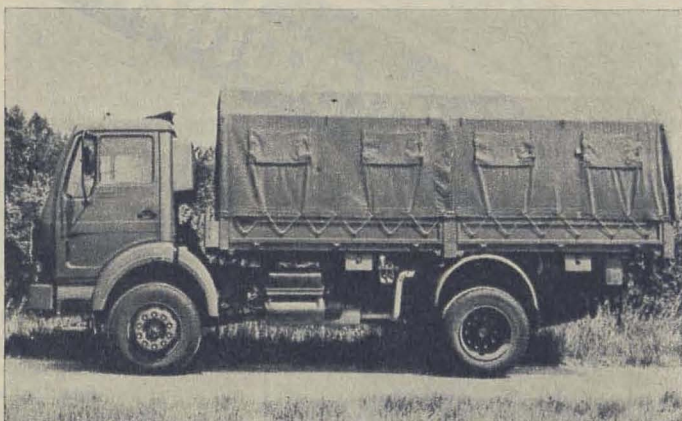
stütze und einem Griffstück mit elektrischer Abzugseinrichtung versehen. Das Geschöß hat einen Bodenzünder, der je nach Widerstand, den das Ziel bietet, als Verzögerungs- oder Aufschlagzünder wirkt. Zum Einschießen dient das halbautomatische Einschießgewehr mit einem Sechsschußmagazin.

Lastkraftwagen Mercedes-Benz L 1017 (BRD)

Taktisch-technische Daten:

Leermasse	6 250 kg
Nutzmasse	5 450 kg
Länge	7 190 mm
Breite	2 470 mm
Höhe	3 230 mm
Bodenfreiheit	260 mm
Antrieb	1 Sechszylinder Dieselmotor
Leistung	127 kW bei 2800 U/min
Höchstgeschwindigkeit	87 km/h
Wattfähigkeit	500 mm
Wenderadius	7,4 m
Fahrbereich	510 km

Der vor gut zehn Jahren in die Bundeswehr eingeführte Fünftonner dient hauptsächlich zum Transport von Personen und Material. Der



Motor des Frontlenkers befindet sich unter dem Fahrerhaus und treibt die Hinterräder an. Das Fahrwerk setzt sich aus einem U-Profil-Rahmen und einem Hilfsrahmen für die Pritsche zusammen. An Starrachsen mit Halbfedern und Stabilisatoren sind Vorder- und Hinterräder aufgehängt.



Maschinengewehr HK 23E (BRD)

Taktisch-technische Daten:

Kaliber	5,56 x 45
Masse	8,7 kg
Länge	1 030 mm
Rohrlänge	450 mm
Dralllänge	178 mm
Theoret. Feuer- geschwindigkeit	800 Schuß/min
Patronenmasse	12,2 g
Geschoßmasse	4,0 g
Anfangsgeschwindigkeit	915 m/s

Das von der BRD-Waffenfirma Heckler & Koch entwickelte Maschinengewehr HK 23E besitzt ein geschlossenes Verschußsystem. Die Waffe ist als Rückstoßlader mit halbstarrem Rollenverschluß ausgeführt. Wahlweise über einen Zerfallgurt oder ein Magazin kann die Patronenzuführung erfolgen. Das Rohr der Waffe kann einzeln gewechselt werden.

AR-Ratgeber

Berufsunteroffiziere

Militärische Berufe – was bedeutet das?

Neben Soldaten und Unteroffizieren, die nur eine relativ kurze Zeit – 18 bis 36 Monate – dienen, benötigen unsere Streitkräfte einen Stamm von erfahrenen Kadern, die das Militärwesen berufsmäßig erlernen und lange ausüben. Über derartige Militärangehörige muß die Republik stets in ausreichender Anzahl und in hoher Qualität verfügen, um die Landesverteidigung jederzeit zu sichern. Nur mit ihnen ist der Staat in der Lage, seine Streitkräfte zu führen, auszubilden und weiterzuentwickeln, deren Kampfkraft so zu gestalten, daß dem Land der Frieden erhalten bleibt.

Der Dienst in militärischen Berufen ist in drei Varianten möglich: Als Berufsoffizier, als Fähnrich und als Berufsunteroffizier. Für alle ist charakteristisch, daß hohe Anforderungen an ihr Klassenbewußtsein, ihre politische Standhaftigkeit, Zuverlässigkeit und Einsatzbereitschaft sowie an ihre Fähigkeiten zum Führen von Truppen und militärischen Kollektiven gestellt werden. Sie sind deshalb gründlich und langfristig im militärischen Handwerk auszubilden, eben auch wie in dem Beruf eines Unteroffiziers mit Meisterqualifikation, den dieser AR-Ratgeber vorstellt.

Was wird vorausgesetzt, um BU zu werden?

Ohne den erfolgreichen Abschluß der 10. Klasse sowie eine Facharbeiterausbildung geht es nicht. Zweckmäßig ist dabei, möglichst den Beruf zu wählen, der mit der späteren militärischen Tätigkeit weitgehend übereinstimmt. Bei dieser Entscheidung hilft das Wehrkreis-kommando. Und was wäre ein künftiger Berufsunteroffizier ohne gesellschaftliche Aktivitäten in der FDJ, ohne vormilitärische Ausbildung in der GST, ohne das Mitwirken in einem FDJ-Bewerberkollektiv für militärische Berufe? Gefordert wird weiterhin die entsprechende Diensttauglichkeit; ein sportlich trainierter und gesunder Körper steht mithin hoch im Kurs. Und schließlich muß der Bewerber bereit sein, sich den Anforderungen in diesem Dienstverhältnis engagiert zu stellen.

Wie kann man sich bewerben?

Das sollte rechtzeitig erfolgen, am besten bis zum März in der 9. Klasse. So kann individuell die für den späteren militärischen Beruf günstigste Facharbeiterausbildung festgelegt werden. Klassenleiter, Schuldirektor und Beauftragter für Nachwuchssicherung besitzen einen Bewerbungsbogen, den es auszufüllen gilt. Ihm sind der Lebenslauf, die Abschrift des letzten Zeugnisses, eine Beurteilung durch den Klassenleiter mit einer Stellungnahme der FDJ-Gruppe beizufügen. Die

Unterlagen gehen an das Wehrkreis-kommando, welches sie prüft und eine medizinische Untersuchung veranlaßt. Bis zum 31. Mai des gleichen Schuljahres erfolgt dann die Bestätigung als Bewerber. Mit Beginn der 10. Klasse werden diese Jugendlichen in ein FDJ-Bewerberkollektiv für militärische Berufe aufgenommen. Damit ist gesichert, daß sie sich mindestens drei Jahre lang durch vielseitige, abwechslungsreiche Maßnahmen auf den künftigen militärischen Lebensweg vorbereiten.

Kann man sich die Waffengattung aussuchen?

Soweit sich persönliche Interessen einordnen lassen, werden sie selbstverständlich berücksichtigt. Um so besser gelingt das, wenn sie mit den gesellschaftlichen Erfordernissen, also den Belangen der Streitkräfte, übereinstimmen. Maßgebend ist nämlich der Bedarf für die jeweiligen Waffengattungen, Spezialtruppen und Dienste zu der gegebenen Zeit. Deshalb ist jeder Bewerber gut beraten, der von vornherein zwei Ausbildungsrichtungen aussucht, um später bei der Entscheidung über die Einberufung nicht lange überlegen zu müssen.

Was kann man werden?

28 Ausbildungsrichtungen stehen zur Auswahl: Mot. Schützen-truppen; Panzertruppen; Raketen-truppen und Artillerie; Truppenluftabwehr; Pioniertruppen; Truppen der chemischen Abwehr; Nachrichtentruppen; Raketen- und waffentechnischer Dienst; Panzerdienst; Kraftfahrzeugdienst; Rückwärtige Dienste; Militärtransportwesen; Technische Dienste der Pitor-gane; Medizinischer Dienst; Militärbauwesen; Mechanisierung

und Automatisierung der Truppenführung; Administrativer Dienst. Bei den Luftstreitkräften/Luftverteidigung: Fla-Raketentruppen; Funktechnische Truppen; Nachrichten- und Flugsicherungstruppen; Fliegeringenieurdienst; Führungsorgane; Meteorologischer Dienst. Bei der Volksmarine: Schiffsführung/Waffen-, Waffenleittechnik; Schiffsmaschinenbetrieb; Nachrichten-/Funktechnik; Rückwärtige Dienste – Spezialtechnische Sicherstellung. Und schließlich die Grenztruppen der DDR.

Diese Gruppen gliedern sich noch in verschiedene Spezialisierungsrichtungen, mehr als 100 kommen da zusammen. Das zeigt deutlich, welche vielfältigen Einsatzmöglichkeiten bestehen. Trotzdem wird es nicht immer einfach sein, die Wünsche jedes Bewerbers mit dem tatsächlichen Bedarf in Einklang zu bringen. Erst während der Ausbildung in der Lehreinrichtung kann konkret entschieden werden, wie und wo der spätere Einsatz erfolgt, wobei nach Möglichkeit spezifisches Wissen und Können sowie persönliche Interessen berücksichtigt werden.

Wo werden BU ausgebildet?

Das geschieht in Lehreinrichtungen, die mit vielfältiger Technik, zahlreichen Kabinetten und Trainingsanlagen ausgestattet sind. Da wären zunächst bei den Landstreitkräften die Militärtechnische Schule „Erich Habersaath“ in Prora (Rügen), die Ausbildungszentren „Rudolf Egelhofer“, „Kurt Bennewitz“, „Max Matern“ und „Paul Fröhlich“ und die einiger spezifischer Waffengattungen. In der Militärtechnischen Schule der Nachrichtentruppen „Herbert Jensch“ in Frankfurt (Oder) sind künftige Spezialisten für alle Teilstreitkräfte anzutreffen.

Militärtechnische Schule „Harry Kuhn“ heißt die Lehreinrichtung der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung in Bad Döbeln, Bezirk Leipzig; Flottenschule „Walter Steffens“ in Stralsund und Schiffsstammabteilung „Paul Blechschmidt“ die der Volksmarine. Künftige Berufsunteroffiziere der Grenztruppen der DDR absolvieren die Unteroffizierschule „Egon Schultz“ in Perleberg, Bezirk Schwerin.

Verschiedene Genossen werden in der Truppe in ihrer künftigen Dienststellung ausgebildet.

In welchen Fächern wird man ausgebildet?

Auf dem Programm stehen gesellschaftswissenschaftliche, Schieß-, Schutz-, Exerzier-, Sanitätsausbildung, Taktik, Militärische Körperertüchtigung und selbstverständlich die auf den künftigen Einsatzbereich orientierte Spezialausbildung, die 60% der Gesamtzeit umfaßt.



1. Geschützführer bei den Panzerjägern – ein Berufsunteroffizier



Gruppenführer Pioniertaucher – ein Berufsunteroffizier

Entwicklungsweg Berufsunteroffizier

Vorbereitung

Bewerbung
bis zum 31. März
in der 9. Klasse.
Abschluß der
10. Klasse und
einer Facharbeiter-
ausbildung.

Ausbildung

Unter-
offiziers-
lehrgang
(6 Monate).
Ernennung
zum Unter-
offizier/
Maat.

Dienst als
Berufsunter-
offizier
(bis 2 Jahre)
Beförderung
bis
Feldwebel/
Meister.

Berufs-
unteroffiziers-
Lehrgang
(3 1/2 Monate).
Meister-
abschluß.

Truppendienst

Dienst als Berufs-
unteroffizier mit
Meisterqualifikation.
Beförderung bis
zum Stabsfeldwebel/
-obermeister.
Entwicklungsmöglich-
keiten zum Fähnrich.

Die Genossen lernen, was nötig ist, um ein Kampfkollektiv zu erziehen, auszubilden und zu führen, erwerben pädagogisch-methodische Kenntnisse, machen sich mit Waffen und Technik vertraut, werden in Dienstvorschriften eingewiesen. Dieser sechsmonatige Lehrgang endet mit der Unteroffiziersprüfung. Wird sie bestanden, erfolgt die Ernennung zum Unteroffizier oder zum Maat in der Volksmarine.

Vorgesetzte und Spezis – wo liegen da Unterschiede?

Sie sind in allen Waffengattungen und Truppenteilen anzutreffen: die Berufsunteroffiziere mit Führungsfunktionen und diejenigen, die als Spezialisten tätig sind. Zur ersten Kategorie gehören Genossen, welche die kleinsten Einheiten (Gruppen, Bedienungen, Besatzungen u. dgl.) führen und damit Vorgesetzte einer bestimmten Anzahl von Soldaten und Unteroffizieren sind. Das wären z. B. Stellvertreter des Zugführers, Kompanietruppführer, Kommandanten von Führungspanzern, -selbstfahrlafetten oder Fla-Raketen-Start rampen, Truppführer von Nachrichtenstellen, Führer von Instandsetzungsgruppen, Leiter von Truppenküchen, Leiter von Schießplätzen, Kommandeure von Gefechtsstatio-

nen auf Schiffen/Booten, Obersteuermänner, Sanitäter. Der zweiten Gruppe zugeordnet werden all die Berufsunteroffiziere, die für bestimmte Waffen, Fahrzeuge, Ausrüstungen, Einsatzmittel verantwortlich sind, sie Instandsetzen oder anderen besonderen Aufgaben nachgehen. Meist handeln sie selbständig und haben keine Unterstellten. Zu ihnen zählen u. a. Fahrlehrer, Schirrmeister, Funkmeister, Mechaniker, Lagerverwalter, Waffenmeister, Geschützmeister, Feuerwerker, Sachbearbeiter, Laborleiter, Stationsleiter, Kabinettleiter, Dispatcher.

Wie ist das mit dem Meisterabschluß?

Ist die halbjährige Ausbildung erfolgreich beendet, werden die neuernannten Unteroffiziere/Maate in eine Berufsunteroffiziersdienststellung in der Truppe eingesetzt. Hier vertiefen sie in der praktischen Tätigkeit ihre Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten. Spätestens nach 2 Jahren erfolgt die Kommandierung zu einem dreieinhalbmonatigen Berufsunteroffizierslehrgang in einer militärischen Lehrereinrichtung. Gekennzeichnet ist er durch eine weiterführende gesellschaftswissenschaftliche, militärische, militärtechnische und methodische Ausbildung, bei der naturwissenschaftlich-technische Grund-

lagen- und Spezialkenntnisse für die jeweilige Fachrichtung vermittelt werden. Mit der bestandenen Lehrgangsabschlußprüfung erwirbt man eine Qualifikation als Meister der sozialistischen Industrie. Sie beendet gleichzeitig die Ausbildung zum Berufsunteroffizier.

Kann ein UaZ zum BU überwechseln?

Sowohl Soldaten im Grundwehrendienst, Soldaten auf Zeit als auch Unteroffiziere auf Zeit ist dies möglich. Verfügen sie über die bereits genannten Voraussetzungen für das neue Dienstverhältnis, werden sie vom Kommandeur dafür bestätigt; Soldaten werden zum Gefreiten in der Ausbildung zum Berufsunteroffizier (so nennen sich ab 1. 3. 1988 die Unteroffiziersschüler) ernannt und an eine entsprechende Lehr- oder Ausbildungseinrichtung versetzt oder in der Dienststellung ausgebildet. Unteroffiziere auf Zeit haben ja diesen halbjährigen Lehrgang bereits vorher absolviert; sie besuchen deshalb nur noch den 3 1/2monatigen Berufsunteroffizierslehrgang und erwerben dort die Meisterqualifikation. Sie alle, aber auch Reservisten und weibliche Bürger, können ohne derartige militärische Ausbildung Berufsunteroffizier werden. Dazu müssen sie jedoch neben den genannten Voraussetzungen über solche Fähigkeiten

ten und Kenntnisse aus ihrer beruflichen Tätigkeit verfügen, die der entsprechenden Berufsunteroffiziersdienststellung entspricht.

Sind auch Mädchen als Berufsunteroffiziere gefragt?

Durchaus. Zwar unterliegen sie nicht der Wehrpflicht, haben aber unabhängig davon das Recht, sich in freier Entscheidung für den Wehrdienst als militärischer Berufskader zu bewerben. Allerdings ist der Bedarf an weiblichen Kadern gering, deshalb steht ihnen auch nur eine kleine Anzahl von Dienststellungen sowohl in der NVA als auch in den Grenztruppen der DDR offen. So werden weibliche Berufsunteroffiziere eingesetzt u.a. als Sekretärin, Sachbearbeiter, Leiter eines Geschäftszimmers, Mechanikermeister für Flugsicherungstechnik, Operateur in einer Führungsstelle der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung, Flugzeugmechaniker, Nachrichtenmechaniker, Lagerverwalter, Leiter einer Truppenküche, Krankenschwester.

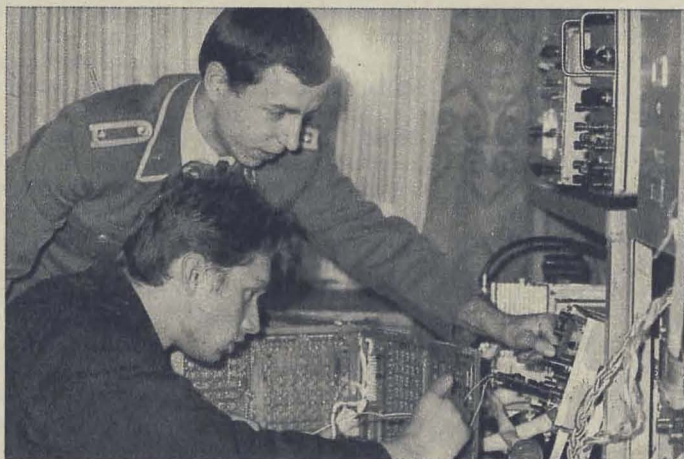
Mädchen, die sich für die Laufbahn eines Berufsunteroffiziers interessieren, sollten sich im zuständigen Wehrkreiskommando über die jeweiligen Ausbildungsmöglichkeiten informieren, um sich auf realisierbare Wünsche zu orientieren. Bei den Voraussetzungen, der Ausbildung und den Einsatz gibt es keine Unterschiede zu den männlichen Berufsunteroffizieren.

Was verdient ein Berufsunteroffizier?

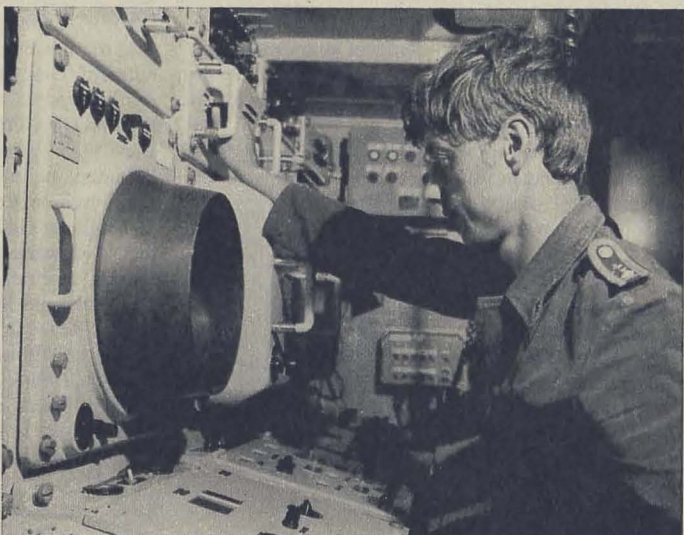
Schon während der ersten 6 Monate erhält der Gefreite in der Ausbildung zum Berufsunteroffizier aufgrund seines zivi-

len Facharbeiterabschlusses eine Nettovergütung von 785 Mark. Der spätere Verdienst richtet sich dann nach seinem Dienstgrad, seiner Dienststellung (Funktion) sowie seinem Dienstalter. Dafür zwei Beispiele: Ein Gruppenführer mit dem Dienstgrad Unteroffizier, im 1. Dienstjahr stehend, verheiratet, ein Kind, bekommt 998 Mark. Einem Stellvertreter des Zugführers, bereits Oberfeldwebel und fünf Dienstjahre aufweisend, ebenfalls verheiratet, zwei Kinder, werden

1 134 Mark ausgezahlt. Beide Summen stellen die monatlichen Nettovergütungen dar. Darüber hinaus gibt es noch bestimmte finanzielle Entschädigungen. So erhalten verheiratete Berufsunteroffiziere, deren Ehepartner noch nicht im Standortbereich wohnt, ein monatliches Trennungsgeld von 60 Mark. Unter besonderen dienstlichen Bedingungen sowie bei hohen physischen Belastungen werden außerdem Zulagen und Erschwerniszuschläge gezahlt.



Obermechaniker einer Nachrichtenwerkstatt – ein Berufsunteroffizier



Hydroakustiker auf einem Kampfschiff – ein Berufsunteroffizier

Kinder, Kinder...

„Laß dir das Kind abnehmen, geh zur Oberschule, studiere! Du mußt dir ein Ziel setzen!“ – „Wer soll auf dein Kind aufpassen, wenn du zur Schule gehst? Willst du mit dem Kinderwagen zum Abitur schieben?“ – „Du versaut dir deine Zukunft!“ So reden sie ein auf Maria Sprott, die Eltern und die meisten Leute in Petersdorf. Maria trägt in den großen Ferien Post aus, um ein bißchen Geld zu verdienen für die letzte gemeinsame Klassenfahrt der Zehnten. Maria ist sechzehn, und Maria ist schwanger. Der Vater ihres werdenden Kindes ist ihr Klassenkumpel Klucke. „Grundsätzlich bin ich der Ansicht, daß es leichtfertig ist, Kinder in die Welt zu setzen. In dieser Zeit!“ Es ist wirklich das kluge Geschichts-As Klucke, der das in sein Tagebuch schreibt, bevor er sich von Maria und aus Petersdorf zurückzieht. Weg. Aus, die große Liebe. Maria hört von ihrer Mutter: „Im Kindergarten werden alle anderen Kinder einen Papa haben.“ Die Mutter schlägt ihr sogar einen Mann vor für die Papa-Rolle. Noch in dieser Nacht klingelt Maria bei dem Schriftsteller Belvedere, den sie vom Zeitungs-Austragen und von der Beerdigung ihres geliebten Großvaters kennt. Zieht zu einem Mann von Mitte vierzig, der gut und gerne ihr Vater sein könnte. „Die kleine Sprott bei dem vergammelten Künstler“, irgendwann wird das dann kein Thema mehr sein im

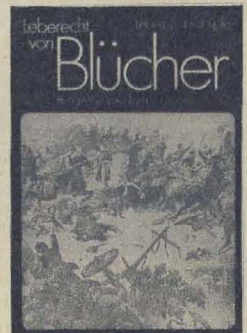
Dorf, dann nämlich, wenn Maria, volljährig geworden, den bärtigen Mathematiker heiraten wird, der mit dem Computer und einer Gruppe Datenverarbeiter in die Genossenschaft gekommen war; wenn sie eine Wohnung und einen Krippenplatz für ihr Kind bekommen haben wird; wenn alles normal sein wird und glatt. Aber Maria ist eine andere geworden seit jenem Sommer, als sie jedem sagte, der es hören wollte: „Ich liebe Belvedere.“

Belvedere Malz ist ein Mann, der am hellerlichten Tag nackt in seinem Garten liegt, der auf Honorarbasis auf dem Friedhof arbeitet (30,- M pro Beisetzung), der töpfern kann, der mit seinem Roman nicht klarkommt – Belvedere ist einer, der den Dorfleuten unheimlich ist. Weil er keine Wasserleitung reparieren, kein Dach decken, ja nicht mal Brot backen kann. Mit Belvedere war alles einfach für Maria und gut. Dennoch ging sie wieder von ihm fort, nach Hause. Und bekam ihr Kind in aller Ordnung. Und hörte nie wieder von Belvedere. Eine wunderli-

che Geschichte, geschaffen von einem Mann, der das Leben kannte und voller Güte darüber schrieb – Hans Weber, der im vorigen Jahr viel zu früh verstarb. Wenn Ihr seinen Roman „Vielleicht geliebter Belvedere“ nicht in Fortsetzungen in der „Jungen Welt“ habt lesen können, dann greift jetzt zum gebundenen Buch. Diese poesievolle, anrührende Geschichte steckt voller Gedanken, von denen man sich eine Menge anstreichen und merken möchte. Der Verlag Neues Leben hat das Buch mit zauberhaften Illustrationen von Gitta Kettner geschmückt.

In diesem Verlag entstehen auch ausgezeichnete Biographien; Ihr AR-Reader weiß das von einigen, die ich Euch schon empfahl. Ganz neu nun das Lebensbild eines Mannes, den Friedrich Engels „das Muster eines Soldaten“ nannte und ihm bescheinigte, er habe „plebejische Gelüste, Dialekt, Redeweise und Manieren, enormes Talent, den gemeinen Mann für sich zu begeistern, und als Militär tollkühne Bravour, viel Scharfblick auf dem Terrain, Raschheit des Entschlusses und Verstand genug, in einfachen

Fällen selbst das Richtige zu finden, in schwierigen sich auf Gneisenau ... zu verlassen.“ Gemeint ist Gerhard Leberecht von Blücher, Fürst, Rittergutsbesitzer und Generalfeldmarschall unter Preußens Krone. Weinend stand Seine Majestät Friedrich Wilhelm III. an Blüchers Sterbebett, 1819. Von seinen 77 Lebensjahren hatte Blücher nahezu sechzig in Kriegen verbracht. Er wurde verehrt als Haudegen, als ein unverwundlicher Draufgänger, war beliebt bei den Soldaten und wurde angefeindet von den Blaublütigen seines Adelsstandes. Mit Blüchers Namen sind Ruhmestaten in entscheidenden Kämpfen verbunden: 1813, Völkerschlacht bei Leipzig. Blücher und seine Husaren bereiten Napoleon eine schwere Niederlage. Zwei Jahre später, Schlacht bei Waterloo: In letzter Minute befreien Blüchers Truppen Wellingtons Armee aus



der Umzingelung und eringen den endgültigen Sieg über den Kaiser der Franzosen, der Blücher „canaille“ oder „besoffener Husar“ zu nennen pflegte. Die russischen Kosaken erlebten Blücher, wie er mit gezogenem Säbel und großem Mut inmitten der Kämpfenden glänzte, und sie jubelten ihm zu, wenn er sie mit dem russischen Wort „Pasccholl!“ anfeuerte. Seinen Ehrennamen „Marschall Vorwärts“ hatte er sich selbst geschaffen. Blücher, eine Symbolfigur, eine Legende. Wie er wirklich war, wie er wirklich lebte und kämpfte in seinem langen Soldatenleben, das versuchte der Autor Tom Crepon herauszufinden. Entstanden ist eine Blücher-Biographie, die diese Persönlichkeit allseitig, auch in ihren Schwächen, darstellt, und zugleich ein Geschichtsbuch, das sich wegliegt wie ein richtig guter Krimi.

Ein anderes Buch, ein anderes Stück Geschichte, das in einer Berliner Straße beginnt, in der Prinz-Albrecht-Straße. Das Haus Nr. 8, ein wuchtiger Sandsteinbau, war ein Haus der Künste –

die Kunstgewerbeschule befand sich hier. Bis die Nazis an die Macht kamen. Über Nacht verwandelten sie dieses Haus in einen Ort des Entsetzens und der brutalsten Unmenschlichkeit – in die Gestapozentrale und später in das Reichssicherheitshauptamt. Hier saßen sie, die Himmler, Heydrich, Eichmann, die Planer und Vollstrecker von Völkermord und Judenvernichtung, die Macht-Habenden über Leben und Tod von Millionen Menschen, die Befehlshaber des Faschismus. Tief unter ihnen, in den Kellerräumen, befand sich das sogenannte Hausgefangnis. Diese Folterstätte wurde zur Durchgangsstation für Tausende Antifaschisten, bevor sie in andere Kerker, in Konzentrationslager, in den Tod geschickt wurden. Kommunisten, Christen, Juden, Künstler, Arbeiter, Ärzte, Deutsche, Russen, Junge, Alte – Menschen unterschiedlichster Nationalität, sozialer Herkunft und Weltanschauung wurden hier gefangengehalten. Unter ihnen Männer, deren Namen die ganze Welt kennt: Ernst Thälmann, Georgi Dimitroff, Harro Schulze-Bytes. Nichts von den Verbrechen ist und wird vergessen. Es gibt Aufzeichnungen und Erinnerungsberichte von Augenzeugen, von Opfern, wie es der ehemalige Häftling Paul Behring war. Seine und die überlieferten Erinne-

rungen anderer ehemaliger Gestapo-Häftlinge nutzte Dr. Erwin Nippert als authentisches Material für seinen Tatsachenbericht „Prinz-Albrecht-Str. 8“. Darüber hinaus betrieb er umfangreiche Nachforschungen, um die zwölf Jahre währende Geschichte der Gestapozentrale und ihres Hausgefangnisses präzise und plastisch darstellen zu können. Die historischen Tatsachen band er in eine erdachte Rahmenhandlung ein, durch die sein Buch zu einem fesselnden Lesestoff wird. Mit dieser Neuerscheinung schließt der Militärverlag der DDR eine Lücke in der Literatur unseres Landes über den Faschismus in Nazi-Deutschland.

Für Euch Lyrik-Freunde habe ich eine besondere Empfehlung. Gedichte von Lyrikern der DDR, entstanden in vierzig Jahren, sind in einer soeben erschienenen Anthologie des Aufbau-Verlages versammelt: „Die eigene Stimme“. Jeder der

hier vertretenen neunzig Dichterinnen und Dichter, deren ältester, Rudolf Leonhard, 1889, und deren jüngste, Kerstin Hensel, 1961 geboren wurden, spricht zu uns mit eigener Stimme, von seinem Erleben und Fühlen, seinen Erfahrungen und Erwartungen, seiner Lust und seinem Schmerz. Die Vielfalt der Themen wie ihrer poetischen Gestaltung machen die Besonderheit des Bandes aus. Wandlungen von Weltansicht, Problembewußtsein und im Umgang mit dem Wort werden offenbar. Nicht gewandelt hat sich der Anspruch an Wahrheit, geistigen Reichtum und Schönheit der gereimten und ungereimten Gedichte. Diesem Anspruch von Euch, den Lesern, wurden die Herausgeber mit ihrer Auswahl aus dem lyrischen Erbe und jüngst Entstandenen gut gerecht.

Ich wünsche Euch schöne Oktobertage mit ein paar Leseabenden.

Tschüß!

Eve
Bibliothek
Kosch

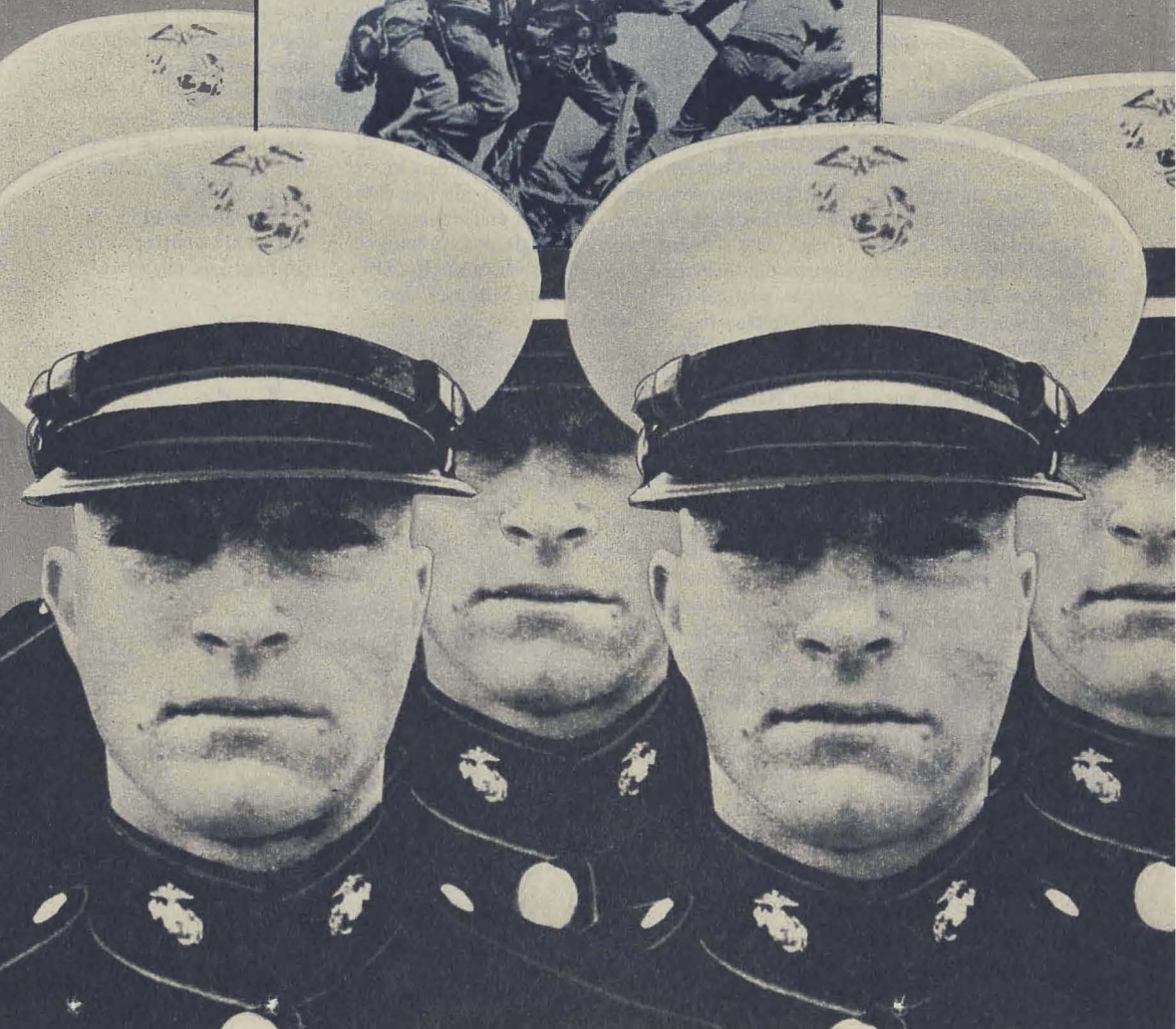
Text: Karin Matthées



Die eigene Stimme

LYRIK DER DDR

ALL-AMERI



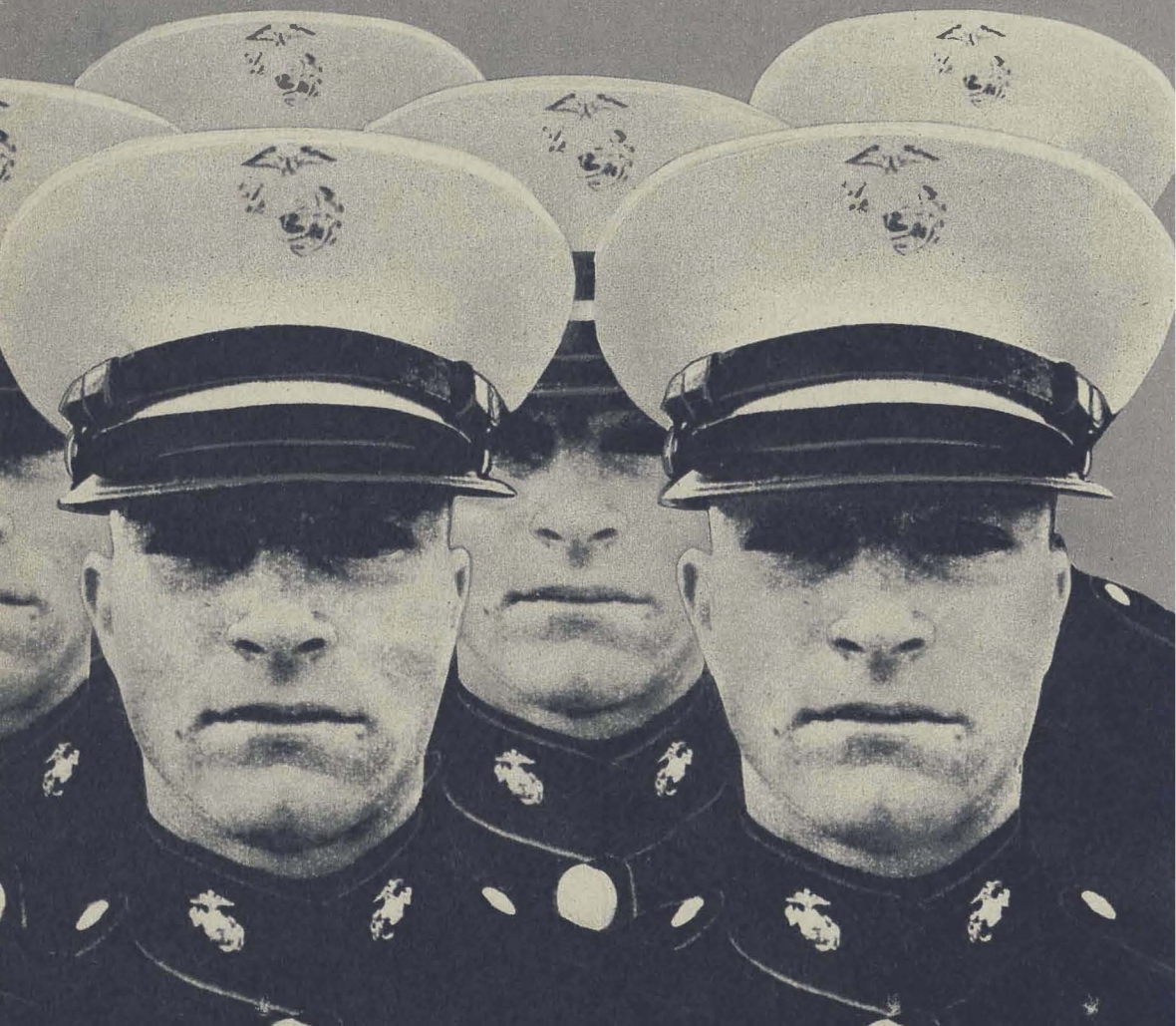
CAN-BOYS

Es war im letzten Winter des zweiten Weltkrieges, als die amerikanischen Zeitungen ein Bild von einem Teil des Kriegsschauplatzes erreichte, den kein Schnee bedeckt hatte. Dieses Foto rief in den Verei-

nigten Staaten von Amerika eine Welle patriotischer Begeisterung hervor: Eine kleine Gruppe Marineinfanteristen ist bemüht, ein sehr großes Sternenbanner auf den 168 Meter hohen, vor wenigen Stunden nach hartem Kampf eroberten Gipfel des Berges Suribachi

auf der japanischen Insel Iwo Jima zu pflanzen ...

Die verblüffende Symmetrie des Gruppenbildes entstand zufällig, und das Foto selbst war reines Glück. Denn Joe Rosenthal von der Nachrichtenagentur AP vermochte den Auslöser seiner Kamera nur ein einziges Mal zu betätigen. Dennoch: Für eben diesen





„Marines“ weniger begeistert als meine Mitschüler war. Mutter bezeichnete die Kinder von Offizieren der Navy und der Air Force als „nett“ und für meinen Umgang „akzeptabel“, die von Marineinfanteristen jedoch als „harte Bälge“. Und mit denen durfte ich gewöhnlich nicht spielen. Hart waren viele tatsächlich, denn

„Kameraden“ fertiggemacht“. Das Blatt beklagte „dieses unerträgliche Heldenpathos, das Affentheater in schnieken Uniformen und weißen Handschuhen, die Erziehung zu einem Patriotismus, der nicht den Ideen eines Washington oder Lincoln entspringt, sondern den Praktiken der Generale McArthur oder Westmo-

ALL-AMERICAN-BOYS

Schnappschuß, der bald tausendfach reproduziert und als Modell für die häufigste US-Briefmarke der 40er Jahre verwendet wurde, erhielt Rosenthal den begehrten Pulitzer-Preis. Das Briefmarkenbild aber ist bis heute einer meiner wohl unvergänglichen Kindheitseindrücke geblieben, wenngleich die Inflation auch die Postspesen traf und besagte 3-Cent-Marke ins Sammleralbum verbannte. Jahre später diente das Iwojima-Motiv als Vorlage für das monströse Denkmal der Marineinfanteristen am Nationalfriedhof hoch über dem Potomac in der Nähe Washingtons, wo ich aufgewachsen bin. Diese Gedenkstätte verkörpert das Image der Marineinfanteristen – jener heroischen „All-American-Boys“, die sich stets dort schlagen, wo der Kampf am schwersten ist, und die, allen Hindernissen trotzend, immer siegreich bleiben. Vor dem Heer, der Marine, der Luftwaffe

Solch kindische Rivalität zwischen den Teilstreitkräften ist noch heute üblich. Wie damals, als die Haltung meines Familienkreises mit seinen Heeres- und Kriegsmarineoffizieren dafür sorgte, daß ich selbst von den

„harte Männer“ zählen dortzulande zu den meistgeschätzten Typen.

Der Tod im Sumpf

Wie werden in der Marineinfanterie junge Leute hart oder „tough“, wie Amerikaner sagen? Durch ein Training, das auf absolute Demütigung und stupide Unempfindlichkeit der Soldaten angesichts grausamster Kampfbedingungen abzielt. Als 1987 in westeuropäischen Kinos der USA-Spielfilm „Marines“ lief, beschrieb ihn eine Westberliner Tageszeitung als „Heroisierung dieser Züchtung von Sadisten, die für Amerikas ‚Größe‘ einzustehen haben ... Es sind die Söhne der besten Mittelstandsfamilien, die in die Militärakademie in Carolina eintreten dürfen. Der Kommandeur versichert ihnen, wer hier versage, bekomme im Leben keine zweite Chance. Das Land sei schlapp und amoralisch, es würden richtige Männer gebraucht“. Deren Formung bestehe „in der totalen Entwürdigung des Einzelnen, im Drill und in sinnloser Schikane. Wer nicht ins Schema paßt, wird von seinen

reland ... oder Ronald Reagan. Und wenn es dann wieder soweit ist, sollen diese Offiziere ihre „Marines“ befähigen, um irgendwo in der weiten Welt die „nationalen Interessen“ der USA zu ordnen“.

In den 60er Jahren fand die Ausbildung der Marines einen skandalösen Höhepunkt: Einige der Rekruten ertranken im Sumpf ihres in Südkarolina gelegenen Übungsgeländes, weil die Ausbilder gewisse Sicherheitsbestimmungen grob mißachteten. Die Öffentlichkeit reagierte mit einem lauten Aufschrei des Protestes. Ihn konterte die Führung des Marinekorps mit dem Argument, dieser Dienst sei schließlich keine Sache für Schwächlinge. Wer im Sumpf nicht Schritt halten könne, habe sein Unglück verdient. Man beachte: dies geschah, als in den USA noch die allgemeine Wehrpflicht und damit für die Eingezogenen die Gefahr bestand, in Dienste zu geraten, für deren Anforderungen sie nicht oder bedingt geeignet waren! Traurige Epi

sode in der Geschichte einer Teilstreitkraft, deren Weg eigentlich recht verheißungsvoll begonnen hatte.

Immer in „action“

Gegründet im Jahre 1775, sollten die „American Marines“ im Unabhängigkeitskrieg die Sicherheit und Kampfkraft der Kriegsschiffe steigern und bei Anlandungen das Gefecht führen. Wie alle regulären Truppen wurde auch das Marinekorps nach Kriegsende 1783 aufgelöst, zehn Jahre später aber wieder aufgestellt. Der Anlaß: Europas Monarchien bedrängten die junge bürgerliche Republik Frankreich auch auf den Weltmeeren, wodurch sich die nordamerikanische Handelsschifffahrt gefährdet sah und militärischen Schutzes bedurfte. Im Bürgerkrieg von 1861/65 kämpften die Marines gegen die Sklavenhalterstaaten vor allem auf den Flüssen des Mittelwestens und Südens der USA, wo sie sich tapfer schlugen. Ihr regelrechter Mißbrauch setzte erst mit dem imperialistisch geprägten Aufschwung der Vereinigten Staaten ein: Von 1911 bis zum Vorabend des zweiten Weltkrieges sorgte das „U. S. Marine-Corps“ für eine nahezu ununterbrochene Invasionsserie in Mittelamerika – so gegen Honduras 1911 und Mexiko 1914, in den 20er und 30er Jahren gegen die Dominikanische Republik, Kuba, El Salvador und Nikaragua. Seitdem sind die Marines

immer in „action“. Und nichts in der Welt ist für sie alarmierender als die Aussicht, künftig keine „action“ zu erleben.

Ihr anrühiger Ruf als Interventionstruppe macht die Marines keineswegs verlegen, ganz offiziell lassen sie sich gern so bezeichnen. Das bewies der Budgetbericht des USA-Kongresses für die 80er Jahre, worin es hieß: „Das Marinekorps hat lange als die primäre, über große Distanzen und für allgemeine Zwecke einsetzbare Interventionskraft der Vereinigten Staaten gedient.“ Hellhörigen muß das wie ein Nachruf geklungen und bei ihnen Besorgnis um Auftragsmangel verursacht haben. Dem verlieh ein Offizier aus der Führungsetage des Korps Ausdruck: „Die Abneigung des US-Publikums“, schrieb Oberstleutnant John Grinalds, „gegen irgendwelches militärisches Engagement im Ausland, die auf der Vietnam-Erfahrung basiert, wird sich fortsetzen.“ Richtig! Damit diese Erkenntnis aber den USA-Kongreß bei der Verteilung des Rüstungskuchens nicht ungebührlich gegen das Marinekorps beeinflusse, stellte Grinalds dem Parlament düstere Prognosen für eine Zukunft, in der die Marines nützlicher denn je sein sollten: Die Bevölkerungszahl der Staaten und da vor allem die Anzahl der für das Marinekorps in Frage kommenden jungen Männer verringere sich stetig, während die Bevölkerung in den Entwicklungsländern enorm wachse. Diese Länder jedoch könnten dann „politische und ökonomische Druckmittel verwenden – z. B.

höhere Preise für knappe Rohstoffe –, um die Umverteilung von Reichtum aus dem industrialisierten Norden in den verarmten Süden zu beschleunigen ...“. Außerdem könne die derzeitige Konzentration Washingtons auf die „Bedrohung aus dem Osten“ durchaus zur Ignorierung der „höheren Wahrscheinlichkeit des notwendigen Einsatzes des Marinekorps in Dritte-Welt-Konfrontationen während der 80er und 90er Jahre“ führen.

Auf „Sieg“ getrimmt

Das Weiße Haus nahm dieses Schreckensbild sehr ernst: Die Politiker sorgten für zunehmende Destabilisierung der Lage im Mittleren Osten, dann ließen sie die Rohstoffpreise stürzen. Mahnungen aus dem Pentagon angesichts „immer größerer innenpolitischer Ansprüche auf das US-Budget“ zuungunsten der Militärausgaben veranlaßte das vom Militär-Industrie-Komplex animierte Reagan-Kabinett, einen ausgesprochenen Krieg gegen die ohnehin dürftigen Sozialprogramme der Administration zu führen. Dabei hatte bereits die Regierung Carter die Hochrüstung forciert, am Himmel der Marines allerdings auch ein schwarzes Wölkchen aufziehen lassen: Der Präsident überraschte sie seinerzeit mit dem Plan für die Bildung der „Rapid Deployment Forces (RDF)“ – der „schnellen Eingreiftruppen“ – unter Beteiligung aller vier Teilstreitkräfte. Also – Gott bewahre! – ohne Vorherrschaft des Marinekorps. Dessen Einspruch verhallte erst, als felsenfest bestätigt wurde, daß natürlich die Marines und niemand sonst



Bereit zum „Kommandoüberfall“

Heute gilt die solchermäßen auf „Sieg“ eingestellte Marineinfanterie als eine leistungsfähige, für „weltweit triphibische Operationen“ einsetzbare Truppe „mit ausgeprägtem Korpsgeist“. Um die global-strategischen Interessen der

arabischen Meer und steht bereit, einen Schlag per Hubschrauber oder Landungsboot innerhalb von 6 Stunden nach Befehlsempfang auszuführen.“

Sie stehen also bereit, die Marines. In etwa 60 Stützpunkten auf unserem Globus – darunter auch in Europa, auf Schiffen und als Wache vor dem Weißen Haus

ALL-AMERICAN-BOYS

das Rückgrat der RDF seien. Mit Reagans Präsidentschaft sollte das Marinekorps dann voll auf seine Kosten kommen. Als Schlagsahne zur Rüstungstorte wurde ihm die heißersehnte „action“ über den Tisch geschoben – die „heroische“ Invasion gegen die kleine Inselrepublik Grenada. Nach Lesart des Pentagon ein „Konflikt geringer Intensität“ – eine militärstrategische Variante der USA, deren aggressives Ziel Außenminister George Shultz 1986 unterstrich: „Unser Ziel in diesen Situationen wird immer darin bestehen, die Oberhand zu gewinnen.“ Entweder – wie „im Falle von Grenada“ – in Gestalt „eines totalen militärischen Sieges“ oder durch Verhinderung eines Sieges des Feindes, „damit politische Lösungen möglich werden. Wir müssen Nicht-Sieg-Situationen vermeiden ...“ Für den Klartext dieses diplomatischen Schlenkers sorgte damals der Kommandeur des in Friedenszeiten rund 198 000 Mann starken Marinekorps, indem er seine Offiziere belehrte, daß ein solcher Stand der Kampfbereitschaft zu erlangen sei, der das Korps befähige, „jedes künftige Gefecht zu gewinnen“.

USA optimal zu unterstützen, hat das aus drei Marineinfanterie- und ebenso vielen Marineneffliedivisionen bestehende Marinekorps während der letzten drei Jahre „insgeheim“ – so die US-Militärzeitschrift „The Stars and Stripes“ – amphibische Bataillone ausgebildet, die in Übersee eingesetzt werden können, um „Kommandoüberfälle“ und andere Aktionen zu starten. „Die neuen Aufgaben für die Marines ... haben die Gesamtfähigkeit der Streitkräfte zur Ausführung von Spezialoperationen bzw. zur unkonventionellen Kriegführung verstärkt.“ Das sechsmo-natige Training jeder dieser Einheiten zielt besonders auf Operationen von Schiffen aus, bei Nacht und jedem Wetter. „Mit zwei amphibischen Einheiten Marineinfanterie – je eine im Mittelmeer und im Pazifik – könnten sie die am schnellsten verfügbaren Einheiten für eine von Washington angewiesene Spezialoperation sein ...“ Und wo bitte? „Marineoffiziere sagten, eine der neu ausgebildeten amphibischen Einheiten von 2 000 Mann Marines befindet sich an Bord von Schiffen im

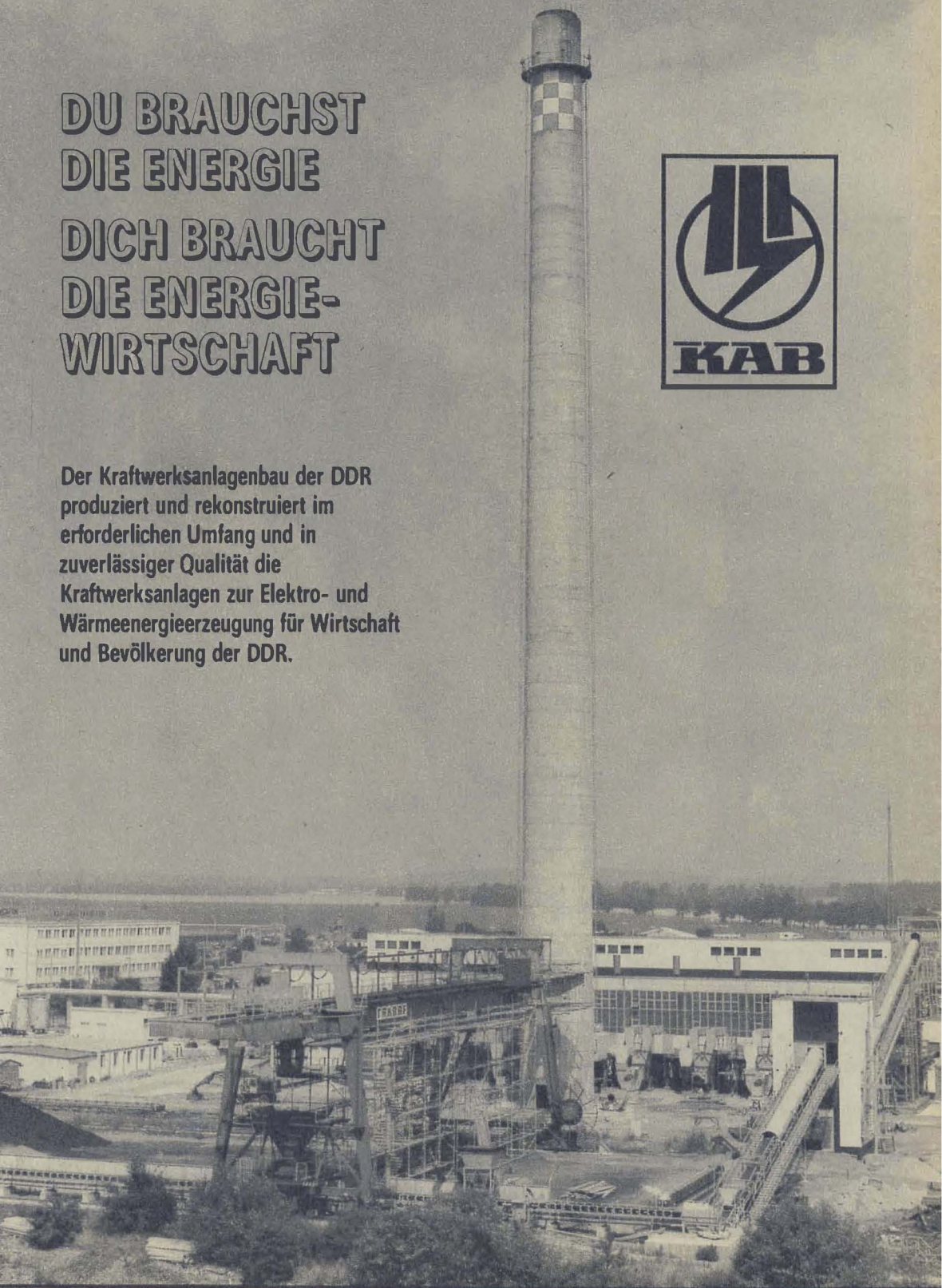
in Washington. Bei Paraden schultern sie dort das Gewehr in verzierten Uniformen, deren Stehkragen einst lederne Halskrausen als Schutz vor Säbelhieben waren und ihnen den Beinamen „Leathernecks“ – „Ledernacken“ – verschafft haben. Als solche im blutigen Massaker des Vietnamkrieges „besonders bewährt“, sind sie fähig und entschlossen, jeden, auch den unmenschlichsten Befehl als „heilige Pflicht“ bedingungslos zu befolgen und selbst die Gesetze ihres eigenen Landes unter die Stiefel zu treten. Waffengeschäfte mit der Drogenmafia, Bestechungsskandale und das Unwesen konterrevolutionärer Banditen tragen auch den Stempel des Marinekorps, das seit seiner Gründung an mehr als 300 Kriegen und bewaffneten Aktionen im Ausland teilgenommen und dort die nationalen Interessen der USA eher vergewaltigt denn „verteidigt“ hat. All-American-Boys ...

Text: Leah Ireland-Kunze
Bild: Autorin (1), Archiv ()



DU BRAUCHST DIE ENERGIE DICH BRAUCHT DIE ENERGIE- WIRTSCHAFT

**Der Kraftwerksanlagenbau der DDR
produziert und rekonstruiert im
erforderlichen Umfang und in
zuverlässiger Qualität die
Kraftwerksanlagen zur Elektro- und
Wärmeenergieerzeugung für Wirtschaft
und Bevölkerung der DDR.**



Für den Einsatz in den verschiedenen Betrieben – insbesondere in der Projektierung des Betriebsteiles Berlin-Marzahn – und auf den Baustellen des VEB Kombinat Kraftwerksanlagenbau (KKAB) unterbreiten wir Ihnen folgendes

Arbeitsplatzangebot:

- | | |
|------------------------------|---------------------------|
| 1 Ingenieure | 9 Meister (Masch.-bau, |
| 2 Technologen | E-Techn., Schweiß-Techn.) |
| 3 Projektanten/Konstrukteure | 10 Anlagenmonteure |
| 4 TKO Ing./Mitarbeiter | 11 Metallfacharbeiter |
| 6 Sekretärinnen | 12 Schweißer |
| 7 Fachkräfte für EDV | 13 Isolierer |
| 8 Technische Zeichner | 14 TuL-Facharbeiter |
| | 15 BMSR-/Elektromonteure |

Die Vielzahl der Einsatzmöglichkeiten in fast allen Bezirken der DDR, die damit verbundenen persönlichen Vorteile und der gute Verdienst bei verantwortungsbewußten Leistungen lohnen es, sich unsere Angebote näher zu betrachten. Durch Übersendung des ausgefüllten Kupons, aufgeklebt auf einer Postkarte oder in einem Briefumschlag an den

VEB Bergmann-Borsig
Stammbetrieb des KKAB
Zentrales Informationsbüro
Hans-Beimler-Str. 91–94
Berlin
1017

erhalten Sie von uns ein Informationsmaterial, aus dem Sie die entsprechenden Angaben für eine Tätigkeitsaufnahme in unserem Kombinat entnehmen können.

Ich bitte um Zusendung von Informationen zu den KAB-Arbeitsplätzen

1 2 3 4 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15

(zutreffendes ankreuzen)

an:

Name, Vorname

Anschrift

Meinen Arbeitsplatz wünsche ich mir:

am Wohnort: _____ Im Bezirk/Kreis: _____

an einem beliebigen Ort in der DDR



Ich verfüge über Wohnraum am gewünschten Arbeitsort



Ich bin bereit, eine Montagetätigkeit auszuüben



Ich verfüge über einen Berufsabschluß entsprechend des KAB-Arbeitsplatzangebotes als

Facharbeiter ☐ Meister ☐ Hoch- bzw. Fachschulkader ☐

Berlin:

an: VEB Bergmann-Borsig/
Stammbetrieb des Kombines
Kraftwerksanlagenbau,
Hans-Beimler-Str. 91–94,
Berlin, 1017
Telefon: 4 38 55 94

Lubmin

an: VEB Bergmann-Borsig/
Stammbetrieb des Kombines
Kraftwerksanlagenbau, Betriebs-
teil Lubmin, Lubmin, 2228
Telefon: Wusterhusen 40

Stendal

an: VEB Bergmann-Borsig/
Stammbetrieb des Kombines
Kraftwerksanlagenbau, Betriebs-
teil Stendal, PSF 900,
Stendal, 3500
Telefon: Arneburg 70

Bitterfeld

an: VEB Industrie- und Kraft-
werksrohrleitungen Bitterfeld –
Leitbetrieb,
Glückaufstr. 2, Bitterfeld, 4400
Telefon: 6 70

Bebitz

an: VEB Flanschenwerk Bebitz,
Lebendorfer Str. 1, Bebitz, 4341
Telefon: Bernburg 8306

Leipzig

an: VEB Industrie- und Kraft-
werksrohrleitungen Bitterfeld –
Leitbetrieb, Betriebsteil Montage-
werk Leipzig, Blitterfelder Str. 19,
Leipzig, 7021
Telefon: 56 16/480

Dresden

an: VEB Bergmann-Borsig/
Stammbetrieb des Kombines
Kraftwerksanlagenbau, Betriebs-
teil Montagehilfsleistungen
Dresden, Karl-Marx-Platz 2b,
Dresden, 8060
Telefon: 5 33 42

Karl-Marx-Stadt

an: VEB Dampfkesselbau Karl-
Marx-Stadt, Annaberger Str. 101,
Karl-Marx-Stadt, 9048
Telefon: 5 80 81

Erfurt

an: VEB Feuerungsanlagenbau
Erfurt, Am Laltrand 1, Erfurt-
Blischleben, 5032
Telefon: 6 55 15

Sprechzeiten:

dienstags 9.00–11.00 Uhr und
13.00–18.00 Uhr
donnerstags 9.00–11.00 Uhr und
13.00–15.00 Uhr
freitags 9.00–11.00 Uhr

Nutzen Sie auch die Informationsmöglichkeiten durch einen persönlichen Besuch in unseren weiteren Informations- und Beratungszentren in:

Reg.-Nr. 185/IV/87



Kurt-Rudolf Böttger Der himmelblaue Oberst

19. Oktober 1813. Drei siegreiche Monarchen, der russische Zar Alexander I., der österreichische Kaiser Franz I. und der preußische König Friedrich Wilhelm III., zogen in das eroberte Leipzig ein. Als der Zug den Fleischer-Platz (heute Friedrich-Engels-Platz) erreichte, wurde er plötzlich unter Beschuß genommen.

„Holt die Geschütze vor!“ donnerte ein russischer Offizier in einer himmelblauen Paradeuniform. Nachdem das passiert und die Luft wieder rein war, wandte sich der Preußenkönig an den Zaren.

„Wer ist dieser himmelblaue Oberst?“

„Mein Oberst Prendel!“

„Der hat ja preußisches Format!“

Obwohl diese Bemerkung einer Beleidigung gleichkam, veränderte sich die Miene des Zaren nicht.

„Graf Samoilow“, befahl er seinem Adjutanten, „hol’ mir den Prendel her!“

Der Oberst Prendel, ein 1,61 Meter großer, kräftiger, vollbärtiger Offizier, ritt auf seinem Schimmel heran und salutierte. Alexander I. lächelte.

„Der Feldherrnblick des Königs von Preußen will auf dir ruhen, Oberst. Nicht wahr, du bist ein Tiroler?“

„Aus Salurn an der Etsch, Majestät.“

„Du sprichst mehrere Sprachen?“

„Fünf fließend, drei ein wenig, Majestät.“

„Du kennst dich, wie ich hörte, gut in Finanzangelegenheiten, Historie und Geographie aus.“

„Mit Verlaub, Majestät, das lernte ich als Hofmeister eines Bankiers in allen Hauptstädten Europas und auf der Leipziger Messe.“

„Du gehörtest zum Stab von Kutusow?“

„Jawohl, Majestät.“

„Und du hast abenteuerliche Geheimaufträge durchgeführt und als mutiger Führer eines Streifcorps im Rücken Napoleons operiert?“

„Allzu gern, Majestät. Ich fing Napoleons Kurierpost ab, öffnete sie und leitete nur unwichtige Dinge an den Usurpator weiter.“

Der Zug setzte sich wieder in Bewegung. Kaiser Franz I. sagte:

„Wissen Sie was, meine Herren, ich würd’ diesen honorigen Genie-Helden mit einer wichtigen Aufgabe betrauen.“

Tags darauf wurde der Oberst Franz Prendel zum Russisch-Kai-

serlichen Commandanten der Stadt Leipzig ernannt.

Am Markt Nr. 175 nahm er Quartier. Den Haushalt führte seine ihm widerspruchslos ergebene Ehefrau Anna Julia, die aus Schlesien stammte. Als Kanzlei diente das Tauchnitzsche Haus am Brühl, in dessen Nähe, im Gebäude „Zum weißen und roten Löwen“, seit dem 22. Mai ein Säugling schrie, der Richard Wagner hieß.

Am 21. Oktober 1813 betrat Prendel zum ersten Mal seine Kanzlei. Tschittscheryn, ein alter, die deutsche Sprache beherrschender Schreiber im Rang eines Starschina, erstattete Meldung. Prendel dankte, setzte sich und sagte: „Also, fangen wir an. Zuerst eine Eintragung ins Memorial. Schreib: Der Poet Hermann von dem Busche pries Leipzig als den ‚Augapfel der schönen Städte im ganzen Land.‘ Jetzt ist es, wie der General Gneisenau sagte, ‚ein jammervolles Beispiel höchsten menschlichen Elends.‘“

Prendel erhob sich und befahl: „Geh los, und bring mir den besten Zimmermann der Stadt her!“

Nach gut zwei Stunden schob Tschittscheryn einen Herkules in die Kanzlei.

„Mein Gott“, rief Prendel, „was gibt es unter euch Leipzigern für Kerle! Wer solche Hände hat wie du, der darf sich nicht zum Sklaven machen lassen. Also, Zimmermann, repariere sofort die zerstörte



Victor Anton Franz Prenzel, 1766 in Südtirol geboren, seit 1804 Offizier im russischen Heer, 21. Oktober 1813 bis 11. November 1814 Stadtkommandant von Leipzig

Vorwand, Montierungsstücke der im Lazareth Verstorbenen kaufen oder verkaufen darf.“

Prenzel erhöhte die Zahl der Lazarette auf 50. Er schuf eine städtische Militärpolizei. Immer sah er streng auf Ordnung, Disziplin und Sauberkeit. Bemerkte er eine Ordnungswidrigkeit, dann strafte er den Verursacher höchstpersönlich ab. Die Geldbuße wanderte in die Städtische Armenkasse.

Hoherhobenen Hauptes, aber die ehrerbietigen Grüße der Leipziger freundlich erwidern, ritt er manchmal durch die Straßen und Gassen, wobei er aus seiner Leidenschaft für schöne Frauen keinen Hehl machte.

Zur reizenden Gattin des Bürgermeisters Dr. Groß sagte er: „Ich lebe auch wegen der Frauen spartanisch. Ich esse niemals warme Speisen. Brot, Käse, kaltes Fleisch und Obst genügen mir. Ich achte auf ausreichend Schlaf und auf viel Bewegung an der frischen Luft.“

Jedoch gegen Dirnen und Diebe war er unerbittlich. „Königinnen der freien Liebe“, die der „Gesundheit der Stadt stinkenden Schaden“ zufügten, ließ er festsetzen, baden und in einem bunten Hemd auf dem Marktplatz an den Pranger stellen.

Eines Tages wurde ihm ein blinder Dieb vorgeführt, der sich den klangvollen Namen Tresoro zugelegt hatte.

„Blitz, Donner und Hagel! Bist du Saukerl nicht schon genug gestraft?“

„Gott gibt und nimmt, Herr Commandant. Mir hat er sehende Finger gegeben.“

Tresoro mußte eine Papiermütze mit Hörnern aufsetzen. Dann

Brücke an der Elster, in der der Fürst Poniatowski ertrank.“

Kaum war der Zimmermann gegangen, betrat ein Mann festen Schrittes die Kanzlei und sagte: „Darf ich mich vorstellen, Herr Commandant? Professor Reil, Direktor der Lazarette. Gestatten Sie, daß ich Ihnen das zur Kenntnis bringe, was ich auch dem Freiherrn vom und zum Stein mitteilen werde.“

„Bitte, Herr Professor!“

„Die Verwundeten, Herr Commandant, vegetieren in dumpfen Spelunken, scheibenleeren Schulen und Kirchen. An jenen Orten liegen sie geschichtet wie die Heringe in ihren Tonnen. Sie haben nicht einmal Lagerstroh, faulen in ihrem eigenen Unrat an. Helfen Sie, schreiten Sie energischst ein, Herr Commandant!“

Prenzel versprach es in die Hand. Wenig später empfing er den amtierenden Leipziger Bürgermeister Dr. Groß. Die beiden Män-

ner waren sich sofort sympathisch und beschlossen eine möglichst enge Zusammenarbeit.

Tschitscheryn war nicht zu beneiden. Vom 22. Oktober 1813 bis zum 10. November 1814 mußte er 77 Befehle, die öffentlich angeschlagen wurden, zu Papier bringen.

„29. Oktober 1813

Da die Marstall-Pferde jetzt so sehr beschäftigt sind, daß es nicht möglich ist, mit denselben die Düngerhaufen von den Straßen schnell wegzuschaffen, so befehle ich, daß jeder Leiterwagen, der die Thore passiert, angehalten werden soll, Dünger auf den Straßen aufzuladen und bis vor das äußere Thor mitzunehmen.“

„30. Oktober 1813

Um jeden möglichen Anlaß, welcher Krankheiten verbreiten könnte, zu verhüten, wird angeordnet, daß Niemand unter keinem

Einzug der verbündeten Monarchen in
Leipzig am 19. Oktober 1813

Sprengrung der Elsterbrücke durch
einen französischen Korporal am
19. Oktober 1813

wurde er von Kosaken durch die
Innenstadt bis zum Roßplatz ge-
führt, wo ihm reichlich Karbat-
schenhiebe verabreicht wurden.

Da sich das Leben der Stadt
nach und nach wieder normali-
sierte, kümmerte sich Prendel auch
um die Musen, vor allem um die
Musentempel.

Der Direktor des Theaters auf
der Ranstädter Bastei begrüßte den
Commandanten im Foyer und ge-
leitete ihn zum besten Platz. Pren-
del, der viele Bühnen Europas
kannte, war von den Leistungen
der Schauspieler begeistert, von
dem Verhalten der Leipziger im
Theater allerdings überhaupt nicht.
Deshalb diktierte er Tschittscheryn
folgendes: „Ich ersuche Jedermann
ohne Ausnahme nach Stand und
Gebühr, sich im Theater alles Lär-
mens und Pochens zu enthalten,
das gesellschaftliche Vergnügen
nicht zu stören, beym Applaudie-
ren sich nicht zu übernehmen,
auch dürfen keine kleinen Kinder
in diese Gesellschaft gebracht wer-
den. Sobald die Gardine aufgezo-
gen wird, hat die äußerste Ruhe zu
herrschen. Niemand männlichen
Geschlechts darf Mütze oder Hut
auf dem Kopf behalten. Überhaupt
empfehle ich Jedermann jene
Theater-Gesetze, welche in allen
Theatern von Europa die nämli-
chen sind.“

Zum Jahreswechsel 1813/14 war
der Commandant spurlos ver-
schwunden. Es ging sogar das Ge-
rucht um, daß er nicht mehr unter
den Lebenden sei. Als er wieder
auftauchte, fand er kein Wort der
Erklärung. Mit seinem messer-
scharfen Blick lähmte er jede
Zunge der Kritik und diktierte



einen Befehl, in dem es u. a. hieß:
„Ich erinnere daher, daß sich Je-
dermann bey jeder Gelegenheit
enthalten soll, falsche Gerüchte zu
verbreiten!“

Dann blieb er mit der Behaup-
tung, daß er ein „Freund der Häus-
lichkeit“ sei, brav in seinen vier
Wänden und bat zweimal in der
Woche seine Leipziger Freunde
zum abendlichen Kartenspiel zu
sich.

In der Nacht vom 9. zum
10. April 1814 betrat Tschittscheryn
auf Zehenspitzen den Spielsalon
und überreichte dem Commandan-
ten eine Kurierpost, die dieser so-
fort öffnete und las. Dann sprang
er auf und rief voller Begeisterung:
„Am 31. März zogen die siegrei-
chen Verbündeten in Paris ein!“

Nun waren er und seine Leipzi-
ger Freunde nicht mehr zu halten.
Gemeinsam, jeder ein Glas und
eine Flasche in der Hand, immer

wieder „Sieg! Sieg! Die Verbünde-
ten sind in Paris!“ rufend, eilten
sie durchs Peterstor auf die Espla-
nade, wo eine preußische Batterie
stationiert war. Der Batteriechef
warf seinen Offiziershut in die
Luft und befahl: „Salut! Sieges-
salut!“ Die Kanoniere legten hurtig
Hand an. Inzwischen lief Prendel
mit einer brennenden Zigarre hin
und her. Schließlich blieb er strah-
lend in der Nähe eines offenen
Pulverfasses stehen. Der Batterie-
chef riß entsetzt die Augen auf.
„Tausend Schock, mein Herr
Oberst, da muß ich untertänigst
bitten, daß Sie uns mit Ihrer Zi-
garre nicht alle zusammen in die
Luft fliegen lassen!“

Diesen Vorfall nahm Prendel
zum Anlaß, um gründlich über das
Rauchen nachzudenken. Er gab es

auf. Kurz darauf ließ er den Leipzigiern mitteilen: „Das Tabakrauchen außer den Häusern in den Höfen und auf den Straßen wurde zu der Zeit, als mehrere Lazarethe in der Stadt waren, als ideales Gesundheitsmittel nachsichtlich gestattet, aber nie erlaubt, da nun jetzt deswegen keine Nachsicht mehr nötig ist, und alles in die gute alte Ordnung tritt, so nehme jeder Bewohner Leipzigs folgendes zur Richtschnur, daß vom 26. April 1814 Niemand, ohne Ausnahme weder mit brennenden Cigarros noch Tabakspfeifen in den Höfen oder auf den Straßen betroffen werden darf.“

Im November 1814 wurde die Verwaltung des Königreiches Sachsen Preußen übertragen. Am 10. November ließ Prendel durch öffentlichen Anschlag bekanntmachen:

„Leipziger! Eine höhere Anordnung befiehlt mir als Stadt-Commandant abzutreten.

Leipziger! Oeffentlich danke ich Euch, Jedem nach Stand und Gebühr, für die mit mir in so oft vorgekommenen Fällen gehabte Geduld und durchgehends mir bewiesenen guten Willen, ich danke Euch für jede mir bewiesene Freundschaft.

Euer Betragen wird mich zeitlebens stolz erhalten, Commandant von Leipzig gewesen zu sein.“

Prendels Verdienste wurden durch die Verleihung vieler Orden gewürdigt. Er erhielt den „Preussischen Roten Adlerorden II. Klasse“, das „Kommandeurskreuz der französischen Ehrenlegion“ („Für gute Behandlung der gefangenen und verwundeten Franzosen in Leipzig 1813/14“), das „Königlich Sächsische Komturkreuz für Zivilverdienste“, das „Komturkreuz des Großherzoglich Sachsen-Weimarischen Hausordens der Wachsamkeit“ und den „Kaiserlich-Russischen St. Annen-Orden.“

Der Rat der Stadt Leipzig verlieh

Prendel „das hiesige Bürgerrecht mit allen seinen Vorzügen und Privilegien.“

Ihm zu Ehren wurden Serenaden veranstaltet, Tonnen Bier und Wein geleert, ja sogar Gedichte geschrieben, so dieses:

„Hielt er nicht auf Ordnung?
Hielt er nicht auf Recht?
Als er das Kommando hier führte.

Gings nicht den Verbrechern
Gottsjämmerlich schlecht?
Und strafte er nicht,
Wie sich's gebührte?
Wohl war es gar komisch,
Was er oft befahl,
Doch zwecklos und schändlich
Kein einzigesmal!“

Anschließend übernahm der Hochgeehrte das Amt des Stadt-Commandanten in Altenburg.

1819 diente er im Kiewschen Dragonerregiment. 1831 wurde er zum Generalmajor befördert. 1835 nahm Prendel seinen Abschied. Er starb am 29. Oktober 1852 in Kiew.

In Leipzig trägt eine Straße in der Nähe des Völkerschlachtdenkmal seinen Namen.

Anlässlich des 175jährigen Jubiläums der Völkerschlacht wird am Grundstück Markt 10 eine Gedenktafel zur Erinnerung an den russischen Commandanten angebracht.



Verwundete an der Leipziger Johannis-
kirche

Hallisches Tor in Leipzig am 20. Oktober
1813

Kreuzworträtsel mit Preisfrage

Waagrecht: 1. steifes, dickes Papier, 5. indischer Herrscher des 16./17. Jh., 9. Blattgemüse, 13. Wagenschuppen, 15. jap. Zweikampfsystem, 17. chin. Wohnboot, 18. Edelapfel, 19. Gestalt der griech. Sage, 20. Stadt in Äthiopien, 22. Stadt auf Honshu, 24. Stockwerk, 27. Gestalt aus „Feuerwerk“, 29. Einspruchsrecht, 31. Hauptstadt von Tibet, 34. altgriech. Philosophenschule, 36. Landschaftserhebung, 37. Kalifenname, 39. Wundmal, 40. Gebirge in Griechenland, 42. Hausflur, 43. sowj. Halbinsel, 45. alte span. Münze, 48. Brennstoffbehälter, 50. Erfrischung, 52. Abornung, 54. Edelholz tropischer Bäume, 56. jugosl. Fluß, 57. Stadt an der Adige, 59. Fluß in Peru, 60. die Senkrechte zur Tangente, 65. nordamerikanischer Dichter, gest. 1945, 68. Märchenwesen, 69. Nordwesteuropäer, 70. Schwimmpflanzengattung der Binnengewässer, 72. genaue Tagesbezeichnung, 75. Ruheständler, 77. Nebenfluß der Warta, 78. Ferment des Wiederkäuermagens, 80. Flugkörper, 81. Nebenraum, 82. Nebenfluß der Wisla, 84. Insel in der Irischen See, 86. Küstengebiet am Ligurischen Meer, 88. Gestalt der Franz. Revolution, 90. Zierstrauch, 91. Moskauer Kaufhaus, 92. Tierpark, 93. Schiffsmannöver, 96. Verkaufsraum in Betrieben, 100. Nebenfluß des Don, 102. Mutter der Nibelungenkönige, 104. ehem. erfolgreicher sowj. Zehnkämpfer, 105. sowj. Filmregisseur, gest. 1945, 106. Architekt der DDR, 107. Gedichtform, 109. Bühnentanz, 112. Insel im Indischen Ozean, 115. ital. Fluß, 117. Treibmittel, 119. Opernlied, 120. Gestalt aus „Die Fledermaus“, 121. Bezirk der DDR, 122. Nebenfluß der Donau, 124. weibl. Rollenfach, 126. Verwaltungseinheit in Griechenland, 129. Gestalt aus „Der fliegende Holländer“, 131. Singvogel, 132. chem. Element, 135. Gestalt aus „Messerschlager Gisela“, 137. Pflanzenfaser, 139. römischer Erzbischof, 140. tönerne Schnabelflöte, 143. Vortragswagen der Lokomotive, 144. ein Weinbrand, 145. Begriff beim Tennis, 146. Sportart, 147. Romangestalt bei Martin Andersen Nexø, 148. Neubearbeitung eines älteren Films.

Senkrecht: 1. Zahlschalter, 2. Modetanz aus Kuba, 3. Speisefisch, 4. engl. Fluß, 5. Angehöriger eines Göttergeschlechts, 6. Staat in Ostafrika, 7. Arbeitsgruppe, 8. Tip, Hinweis, 9. Knochenfisch, 10. Fußhebel, 11. Glacéleder, 12. Oper von Puccini, 14. Gestalt aus „Rienzi“, 16. Anspruch aus der Sozialversicherung, 21. Überschlagssprung, 23. Hauptschlagader, 25. nordischer Gott des Gewitters, 26. altes Apothekergewicht, 28. Roman von Zola, 30. Zuchtier, 32. Eile, 33. Holz-, Metallteilchen, 35. Kindernahrung, 38. Vorrichtung zum Verkohlen von Holz, 41. im Altertum Hauptstadt des Lydischen Reiches, 42. Spitzen des Geweihs, 43. Detonation, 44. Klebstoff, 46. altes Längenmaß, 47. Lichtwellenverstärker, 49. Bewohner Kariens, 50. Stadt auf Honshu, 51. Bad in Belgien, 53. Abgrund, 55. Bewohner eines Staates in Südasien, 58. Bürde, 61. chirurgischer Eingriff, 62. Talerblume, 63. Ansprache, 64. südamerikanische Hauptstadt, 66. Verstand, Denkvermögen, 67. seltenes Mineral, 71. Sportgerät, 73. Kampfbahn, 74. islamischer Rechtsgelehrter, 76. Theater- und Filmregisseur, NPT, gest. 1966, 77. jugosl. Stadt, 79. Kasenzettel, 83. Kinderfrau, 85. Kinderzeitschrift in der DDR, 87. Blutsverwandter väterlicherseits, 89. Wandaufnahme, 90. Brennpunkt, 93. Triebkraft, 94. Kronleuchter, 95. Mahlzeit, 97. Stadt in Argentinien, 98. Indoeuropäer, 99. Fruchtbringung, 101. sibirischer Strom, 102. Weltorganisation (Abk.), 103. Lebensgemeinschaft, 104. Fisch, 108. Zahl, 110. Mietwagen, 111. Vorsatz bei gesetzl. Einheiten, 113. Eiland, 114. Wickelgewand der Inderin, 115. Straftat, Anklagezustand, 116. Stadt in der CSSR, 117. griech. Göttin der Jugend, 118. Abschrägung einer scharfen Kante, 123. altgriech. Sänger, 125. Tanzpädagoge, gest. 1958, 126. Verzierung, 127. Greifvogel, 128. Landschaftsvertiefung, 130. Riesentintenfisch, 131. zur Unterhaltung ausgeübte Tätigkeit, 132. aufrecht stehende Steinplatte, 133. weibl. Vorname, 134. nordische Schicksalsgöttin, 136. Stadt in Nikaragua, 138. altes forstwirtschaftliches Raummaß, 141. Vorgebirge, Landspitze, 142. heftige Verneinung.

Preisfrage: Die Buchstaben in den Feldern 143, 106, 67, 140, 52, 61, 75–96, 19, 86, 60, 145, 18–54, 13, 105, 66 und 70 ergeben in dieser Reihenfolge die Bezeichnung einer hohen Auszeichnung für künstlerische Leistungen. Wie heißt sie? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 5. 11. 1988. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 11/88. Unsere Anschrift: Redaktion „Armeerundschau“, PF 46 130, Berlin, 1055.

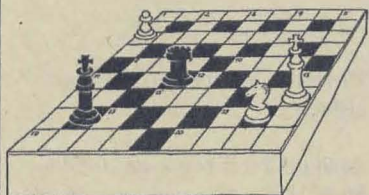
Auflösung aus Heft 9/88

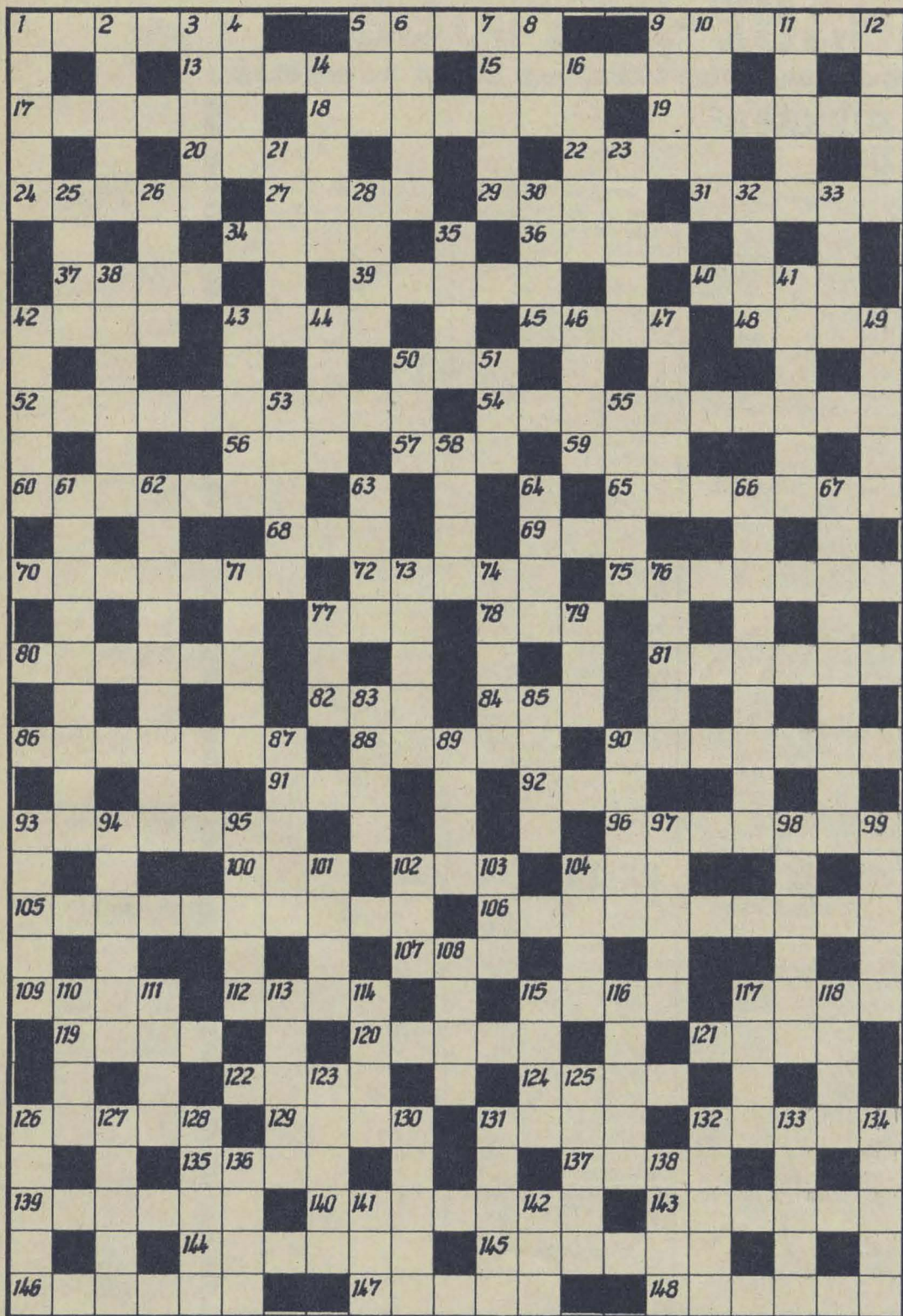
Preisfrage: Die richtige Antwort lautet: Großer Wachaufzug. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.

Waagrecht: 1. Rhein, 4. Elfenbein, 10. Lagos, 13. Ende, 14. Rehe, 15. Geiss, 16. Enid, 17. Stiel, 18. Athen, 19. Tera, 21. Ase, 23. Neer, 25. Saal, 28. Unmenge, 31. Illo, 33. Automat, 35. Heister, 36. Turn, 37. Elan, 38. Bariton, 41. Ammer, 44. Fallada, 48. Leila, 49. Salomonen, 54. Riesa, 55. His, 56. Set, 57. Gasparone, 62. Wacholder, 66. Drama, 69. Kante, 71. Ehe, 72. Motel, 75. Aloe, 76. Ahorn, 77. Liebe, 79. Nene, 80. Ute, 81. Ono, 82. Enz, 83. Ere, 86. Asien, 87. Dürre, 88. Rebe, 90. Renan, 91. Chi, 93. Oeser, 94. Leier, 96. Zahlkarte, 100. Einzellier, 105. Eis, 107. Ido, 108. Buder, 109. Sentiment, 111. Insel, 112. Raserei, 116. Kaper, 119. Ulanowa, 123. Inka, 124. Alba, 125. Garonne, 127. Estrade, 130. Omen, 131. Atebrin, 135. Atem, 136. Eris, 138. Leu, 139. Ehre, 142. Demos, 143. Oste, 144. Mate, 145. Drill, 146. Löwe, 147. Tema, 148. Lorca, 149. Alligator, 150. Mitra.

Senkrecht: 1. Ragusa, 2. Emir, 3. Nest, 4. Eder, 5. Lenau, 6. Eidam, 7. Besen, 8. Irene, 9. Nele, 10. Lear, 11. Gehalt, 12. Sensor, 20. Erato, 22. Serum, 24. Elena, 26. Aula, 27. Loki, 29. Nina, 30. Geer, 31. Isel, 32. Leid, 34. Tunis, 35. Hafen, 38. Belgier, 39. Reims, 40. Trara, 42. Moos, 43. Eros, 45. Largo, 46. Abend, 47. Atalr, 50. Ahn, 51. Lied, 52. Nawa, 53. Eta, 58. Aral, 59. Pate, 60. Orchester, 61. Rah, 63. Coubertin, 64. Leon, 65. Elen, 67. Renonce, 68. Melodie, 69. Kader, 70. Nomen, 73. Temes, 74. Leser, 76. Ata, 78. Ene, 84. Reka, 85. Kaul, 88. Real, 89. Bete, 92. Hit, 94. Lein, 95. Rede, 96. Zuber, 97. Hades, 98. Karer, 99. Tee, 101. Ion, 102. Erika, 103. Lasso, 104. Rilla, 106. Stoa, 107. Imme, 109. Seine, 110. Taube, 113. Adam, 114. Eton, 115. Einer, 116. Kant, 117. Probe, 118. Radl, 120. Lasur, 121. Nora, 122. Wade, 125. Gondel, 126. Reimer, 128. Atlant, 129. Emilia, 131. Assel, 132. Elemi, 133. Rumba, 134. Netto, 136. Esia, 137. Iowa, 140. Heer, 141. Edam.

Die Gewinner unserer Preisauflösung aus AR 6/88 waren: Bettina Bartschat, Dessau 4502, 25, – M; Uffz. Lutz Radtke, Wittenberge 2900, 15, – M und Günter Sebastian, Luckenwalde 1710, 10, – M. Herzlichen Glückwunsch!







**ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN**

Herausgeber:
Ministerium für
Nationale Verteidigung
Verlag: Militärverlag der
DDR (VEB) – Berlin
Storkower Str. 158,
Berlin 1055
Tel.: 430 06 18
Chefredakteur:
Oberst Karl Heinz Freitag
Anschrift der Redaktion:
Postfach 46 130
Berlin 1055
Telefonanschluß
des Verlages
Lizenz-Nr. 234
des Presseamtes beim
Vorsitzenden des
Ministerrates der DDR
Gesamtherstellung:
INTERDRUCK
Graphischer Großbetrieb
Leipzig,
Betrieb der ausgezeichneten
Qualitätsarbeit,
III/18/97
Gestaltung:
Kurt-Norbert Marsand/
Joachim Hermann
Nachdruck, auch aus-
zugsweise, nur mit
Genehmigung der
Redaktion
Artikelnummer (EDV):
523 15
Erscheinungsweise:
monatlich
Preis je Heft sowie
Abonnementpreis DDR:
1,- Mark
(Auslandspreise sind den
Zeitschriftenkatalogen
des Außenhandels-
betriebes BUCHEXPORT
zu entnehmen)

**Redaktionsschluß dieses
Heftes: 23. 8. 1988**

**Titelbild: Oberstleutnant
Ernst Gebauer**

Bezugsmöglichkeiten in
der DDR über die
Deutsche Post, in den
sozialistischen Ländern
über den inter-
nationalen Buch- und
Zeitschriftenhandel.
Bei Bezugsschwierig-
keiten im nichtsozialisti-
schen Ausland wenden
sich Interessenten bitte
an den Außenhandels-
betrieb BUCHEXPORT,
DDR – Leninstr. 16, Post-
fach 160, Leipzig 7010

Anzeigenverwaltung:
Militärverlag der
DDR (VEB) – Berlin, Ab-
satzabteilung,
Storkower Str. 158,
Berlin 1055, Tel.:
430 06 18/App. 321 –
Anzeigenannahme: An-
zeigenannahmestellen in
Berlin und in den Bezir-
ken der DDR.
Gültige Anzeigenpreis-
liste Nr. 7

soldaten- post

wünschen sich: Jeanette
Stengel (20), R.-Luxem-
burg-Str. 28, Ludwigsfelde,
1720 – Manuela Borchardt
(19), Postfach 227, Stiege/
Harz, 3721 – Britta Robel
(16), Nr. 41, Weißkollm,
7701 – Angela Bieber (16),
Virchow-Str. 6, Aue,
9400 – Kerstin Belling (17),
Andromedaweg 8, Leipzig,
7063 – Annett Böttcher
(19), Str. d. Aufbaus 56,
Saalfeld, 6800 – Ina Tho-
mas (19), Nr. 10, Cathari-
nau, 6821 – Silke Seifert
(18), Zühlsdorfer Str. 14,
Berlin, 1140 – Jeanette
Hellwig (18), Stolzenhage-
ner Str. 4, Berlin, 1140 –
Mandy Lagemann (20),
Stöckigterstr. 39, Plauen,
9900 – Daniela Thomas
(21), Ph.-Rosenthal-Str. 55,
Leipzig, 7010 – Petra Pol-
ley (24), Gr. Beer-
bergstr. 11, Suhl, 6019 –
Gabi Reißmann (17), Johan-
nisgraben 10, Altenburg,
7400 – Cathleen Peschel
(18), Block 003/1, Halle-
Neustadt, 4090 – Heldrun
Regling (25, Tochter 3),
Golzower Str. 05, Sand-
krug, 1301 – Daniela No-
relkat (17), Drosselweg 19,
Zwickau, 9560 – Anett Pe-
ter (18), SG III/3, Schloß-
berg 1, Krossen, 6523 – Si-
mone Wellmann (20), Ak-
kerstr. 4, Eisenach, 9900 –
Ina Richter (17) und Anett
Heydrich (17), Morgen-
bergstr. 26, Plauen, 9900 –
Kathrin Drescher (16),
PF 0302, Neuwartensleben,
1831.

Mit Berufssoldaten möch-
ten sich schreiben: Haike
Jördens (19), H.-Günther-
Str. 2, Bernburg, 4350 –
Jana Martin (17), Wie-
landstr. 5, Halle, 4020 –
Anja Vetter (16), B.-Keller-
mann-Str. 16, Köthen,
4370 – Ines Günther (16),

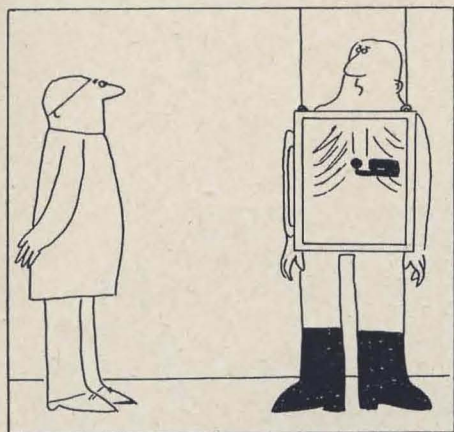
B.-Kellermann-Str. 5c, Kö-
then, 4370 – Kerstin Krebs
(17), E.-Thälmann-Sled-
lung 1, Quersfurt, 4240 –
Ilka Schumann (20), E.-Ka-
mieth-Str. 12, Wittenberg,
4600 – Andrea Krüger (24,
Sohn 4), J.-S.-Bach-Str. 14,
Hoyerswerda, 7700 – Chri-
sta Ruppert (25, Sohn 6),
O.-Grotewohl-Str. 3, Pirna,
8300 – Silvia Schröder (25,
Sohn 4), Block 808/1/8,
Halle-Neustadt, 4090 –
Gundula Hoffmann (25),
H.-Belmler-Str. 79, Berlin,
1055 – Kathrin Köhler (24,
Sohn 6), Alte Str. 73, Re-
chenberg-Bienenmühle,
9213 – Gabi Brandt (25,
2 jungs), PSF 116, Arn-
stadt, 5210 – Silke Schmidt
(24, 2 Kinder), K.-Marx-
Str. 10, Hagenwerder,
8905 – Sabine Warschinski
(25, Sohn 1), Scharnwe-
berstr. 20, Berlin, 1035 –
Beate Schäpe (25, Sohn 2),
Hutungstr. 4, Cottbus,
7512 – Angelika Splitt (25),
Mozartstr. 7, Waren, 2060

Briefwechselwünsche ver-
öffentlichen wir kostenlos
und nur mit Altersangabe
(bis 25 Jahre). Bitte An-
schriften deutlich in Block-
schrift schreiben.

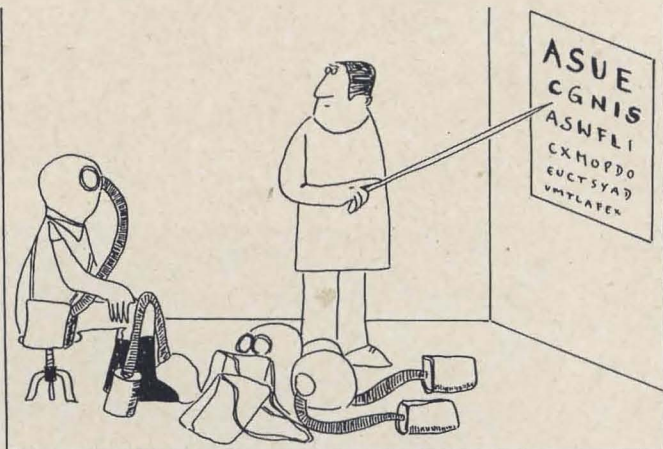
ar-markt

Suche „Deutschland im er-
sten Weltkrieg“ Bd. 3,
Krimi- und Abenteuerlitera-
tur, Bücher von Schreyer
und Thürk: Albrecht
Franke, O.-Grotewohl-
Str. 15-A, Coswig, 8270 –
Biete Modellbausätze MiG-
15UTI, MiG-17PF, Avia CS-
199, Avia C-2 (Maßstab
1:72), Marinekalender 1983
und 1987: Roberto Herr-
mann, Str. d. DSF 33, Ma-
rienberg, 9340 – Suche
Plastmodellbausatz Il-28,
Maßstab 1:72: Kurt Zim-
mer, Fr.-Engels-Str. 13, Kö-
nigs Wusterhausen, 1600 –
Biete Bücher und Kataloge

über Militär- und Waffen-
geschichte: Axel Kirchner,
Haynsberg 20, Steinach,
6406 – Biete Flieger-
und Marinekalender. Suche Bü-
cher vom zweiten Welt-
krieg, Mosalkhefte, Indla-
nerliteratur: Freddy Kube,
R.-Wagner-Str. 14, Hoyers-
werda, 7700 – Suche Ty-
penblätter aller
Art 1960–1985 (kostenlos):
Rainer Sommer, M.-Eich-
ler-Str. 10, Schieritz,
8251 – Suche Flieger-Re-
vue 1968–86: M. Kaczma-
rek, PSF 56D, Berlin,
1199 – Suche Arsenal Bd. 3
und 4: Petra Gottschalk,
Steingasse 116, Bennun-
gen, 4701 – Suche „Flug-
zeuge aus aller Welt“ Bd. 3
und 4, „Das große Flug-
zeugtypenbuch“, „Militär-
flugzeuge“, „Hubschrauber
der Welt“, „Krieg in Vlet-
nam 1946–1954“, „U-
Boote“, „Schnelle Schiffe“,
„MiG-Flugzeuge“, „Luft-
spionage“ sowie Plastmo-
dellbausätze MiG-23, -25,
-27; Su-23, -25; Mi-8, -14,
-24; Albatros L-39: Haymo
Natzdorf, G.-Dreke-
Ring 65, Prenzlau, 2130 –
Biete AR, MT, MTH, Mo-
torkalender 1982, 85, 86,
Memorenliteratur, „Mili-
tärischenbahntransporte“,
„Fußball-WM 86“. Suche
„Deutschland im zweiten
Weltkrieg“ Bd. 1, „Flug-
boote des zweiten Welt-
krieges“, Marinekalen-
der 1966, 67, 79, Fliegerka-
lender 1965–69, 74 sowie
Literatur über Panzer, Artil-
lerie, Flugzeuge, Kriegs-
schiffe des zweiten Welt-
krieges: D. Höppner,
PSF 52 820/T, Basepohl,
2045.



„Ich bin einer
von den Nachrichtentruppen!“



„Mit der sehe ich am besten!“

Alles halb so schlimm!

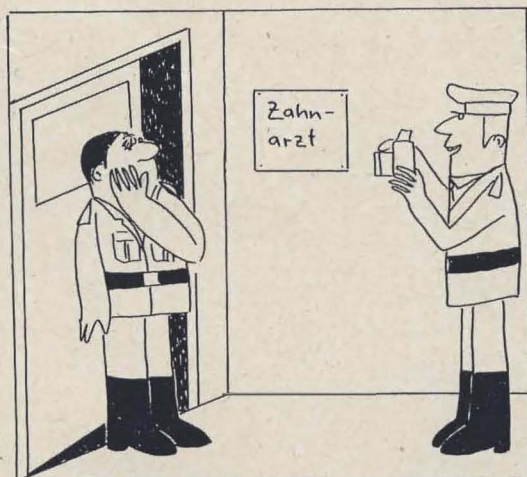
tröstet Egon Neumann



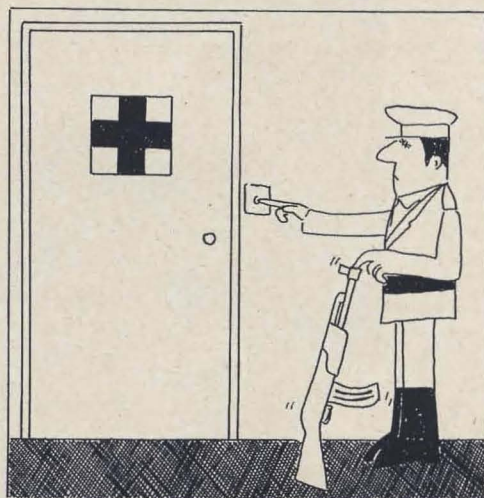
„Stein schleift Schere – du gehst rein!“



„Aber nur, weil du Urlaub hast!“



„Und mal schön lächeln, Genosse Unteroffizier!“



Löwenmut und Löwenmähne: *TINA*



Bild: Günter Gueffroy

Autogramm-Anschrift: PSF 1, Karl-Marx-Stadt, 9090